This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HX 3ESS .

Wernicke - Grödítzberg - 188

er 6907.116

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF
RODOLPHE REUSS
OF STRASSBURG

BOUGHT WITH THE
BEQUEST OF
HERBERT DARLING FOSTER
A.M. 1892

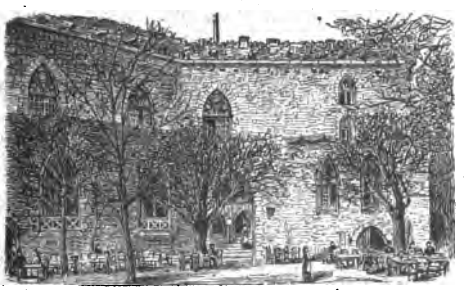
Gröditzberg.

Geschichte und Beschreibung der Burg, Ortsnachrichten aus der Umgegend.

Von

Dr. Ewald Wernicke.

(Mit 5 Illustrationen.)

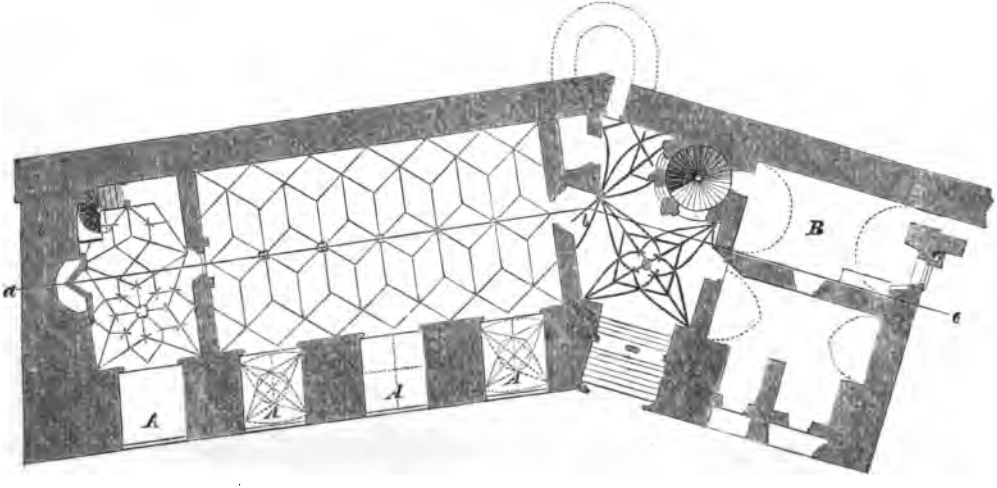


Preis 1 Mark.

Bunzlau 1880.

Verlag von G. Kreuschmer.

Recensions-Exemplar



Grundriss der Schlossruine. A. Fensternischen. B. Küche. a—b. Rittersaal.

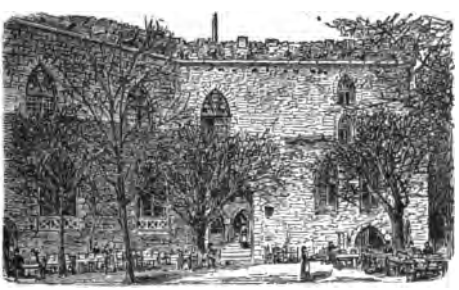
Gröditzberg.

Geschichte und Beschreibung der Burg, Ortsnachrichten aus der Umgegend.

Von

Dr. Ewald Wernicke.

(Mit 5 Illustrationen.)



Preis 1 Mark.

Bunzlau 1880.

Verlag von G. Kreuschmer.

Ger 6907.116

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
RODOLPHE REUSS
THE BEQUEST OF
HERBERT DARLING FOSTER
NOVEMBER 9, 1923

Als einer der zahlreichen Vorläufer vulkanischen Ursprungs, welche den Sudeten auf der weiten Strecke von der Landeskrone bei Görlitz bis zum Annaberge in Oberschlesien nebenherziehen, erhebt sich fast genau in der Mitte von vier Kreisstädten des Liegnitzer Regierungsbezirks, und zwar von Bunzlau-Löwenberg einer-, Haynau-Goldberg andrerseits, nordöstlich von der Quelle des kleinen Bobers, der Gröditzberg in Form eines nach Süden merklich geneigten, abgestumpften Basaltkegels zu einer Höhe von 408 Metern. An seinem Fusse nehmen unmittelbar die nördlichen Ebenen der Provinz ihren Anfang. Daher kommt es denn auch, dass dieser Berg viele Meilen weit in der Runde sichtbar bleibt und für den Wanderer, wohin er sich auch wenden mag, unter dem Bilde eines langgestreckten Sarges wie ein unverkennbarer Leitstern dasteht.

Von jeher übt der Gröditzberg auf die Bewohner der näheren und weiteren Umgebung eine unverminderte Anziehungskraft aus, während er sonst im Lande nur mehr dem Namen nach bekannt ist und aufgehört hat, ein beliebtes Reiseziel zu sein, seitdem neuangelegte Bahnstrecken schnell und billig nach den besuchtesten Gebirgsgegenden führen. Früher war das anders, und namentlich für die akademische Jugend Breslaus bildete nächst dem Zobten der Gröditz am häufigsten den Sammelpunkt zu fröhlich studentischem Treiben. Jeder Besucher wird an den Aufenthalt auf dem Berge mit Befriedigung zurückdenken: der Tourist und Naturfreund findet sich für die kurze Mühe des

Hinaufsteigens unter dem Schutze prächtiger Laubwaldungen entschädigt durch eine reizende, nach allen Himmelsgegenden weit ausgedehnte Fernsicht; der blosse Vergnügungsreisende darf einer Bewirthung und Verpflegung gewärtig sein, wie selten anderswo; dem Freunde vergangener Zeiten und Kunstdenkmäler endlich, dem Forscher und Kenner der Vorzeit bieten die stummen und doch so beredten Zeugen des Mittelalters in Gestalt der weitläufigen Ruinen Belehrung, Anregung und Gegenstand des Studiums. Denn mehr als sieben Jahrhunderte, welche die Sage durch mancherlei Zuthaten auszuschmücken geschäftig gewesen ist, sind über die Zinnen der Burg dahingezogen und haben ihre mehr oder minder verwischten Spuren hinterlassen. Im 12. und 13. Jahrhundert Sitz eines herzoglichen Burggrafen ging der Berg im ersten Viertel des nächsten Jahrhunderts in die Hände einer uralten Adelsfamilie über und verblieb in deren Besitz, bis ihn 1473 die in Liegnitz residirenden Piasten wieder zum Eigenthum gewannen und zu einem militärisch hochwichtigen Punkte gestalteten. Nur aus der von hier ab beginnenden Periode der Gröditzberger Geschichte haben sich Ueberreste erhalten; nach Merkmalen früherer Zeiten wird man sich vergeblich umschauen. Im 16. Jahrhundert beherbergt das neuerrichtete Schloss wiederholt einzelne Mitglieder der herzoglichen Familie in seinen Mauern, wird der Schauplatz ritterlicher Spiele oder höfischer Festlichkeiten und auch der Zeuge tragikomischer Szenen, welche es unter der Aegide eines fürstlichen Abenteurers sich abspielen sieht. Das für Schlesien traurigste Unglücksjahr des 30jährigen Krieges (1633) zieht auch die Gröditzburg in Mitleidenschaft. Durch Verrath in die Gewalt der Kaiserlichen gerathen, wird sie eine Zeit lang noch der Tummelplatz einer verwilderten Soldateska, um schliesslich 1646 das Schicksal anderer alter Landesfestungen, eine planmässige Demolirung, zu erleiden.

Der romantisch angelegte letzte Spross aus piastischem Hause geht allerdings mit der Absicht um, das alte Schloss seiner Väter in würdiger Gestalt zu erneuern, aber erst diesem Jahrhundert und der gegenwärtigen kunstsinnigen Gutsherrschaft bleibt es vorbehalten, das zu erhalten und stilgerecht zu ver-

vollständigen, was sich aus der Zerstörung durch Elemente und Menschenhände noch gerettet hat.

Ein solches Bauwerk darf wohl den Anspruch erheben, dass man seiner Geschichte ernstlicher nachgeht, als dies von dem schreiblustigen und redseligen Bergemann [1]) ehedem geschehen ist, dessen Fusstapfen noch die jedesmaligen Bearbeiter der landläufigen Beschreibung der Burg vertrauensvoll nachwandeln, ohne sich um authentische Zeugnisse und die Resultate der modernen schlesischen Geschichtsforschung zu kümmern. Der Verfasser dieses Werkchens, welcher seit seinen Jugendjahren mit der Oertlichkeit und den Räumen der Burg vertraut ist, hielt es darum für eine dankbare Aufgabe, die Geschichte des Gröditzbergs zum Gegenstande eingehender Untersuchung zu machen, und erlaubt sich hiermit dem gebildeten Publikum die Ergebnisse seiner mehrjährigen Forschungen nach gedrucktem und vielfach ungedrucktem urkundlichem Material [2]) darzubieten, und glaubt dadurch einem gewissen Bedürfnisse der Besucher zu entsprechen. Zugleich versucht er durch eine möglichst getreue und genaue Beschreibung der Ruinen unter jedesmaliger Bezugnahme auf den ursprünglichen Zustand der betreffenden Baulichkeiten einen zuverlässigen Führer für die Wanderung nach und auf dem Berge zu geben. — Zum Schluss sollen noch die zur Gröditzer Herrschaft gehörigen Dörfer, soweit es verbürgte Nachrichten

---

[1]) J. G. Bergmann, Beschreibung und Geschichte von G. 1827. — Derselbe, Sagen der alten Burgfeste G., in ein romantisches Gewand eingekleidet. Bunzlau 1835. 8°, abgedruckt in Gräses Sagenbuch des preussischen Staats, Bd. II.

[2]) Die direkt benutzten Archivalien sind immer nach dem Fundort citirt, während derselbe bei Angaben aus Druckwerken nicht immer, um den Umfang des Büchleins nicht unnöthig zu erweitern, vermerkt ist. Die Herren Fachmänner werden unschwer erkennen, woraus ich entlehnt habe, namentlich aus den Publikationen des schlesischen Geschichtsvereins und der Oberlausitz'schen Gesellschaft der Wissenschaften, Thebesius, Luchs' Fürstenbildern, Schirrmachers Urkundenbuch von Liegnitz, Scholz' Chronik von Haynau u. a. m. Dem fabulirenden Bergemann bin ich nur in den seltensten Fällen gefolgt, und zwar da, wo er von der neueren Zeit handelt.

über sie giebt, besprochen und gelegentlich noch andere im Umkreise des Berges liegende Ortschaften behandelt werden.

Möge das Gegebene dazu beitragen, der Gröditzburg wieder zu einer verdienten Beachtung in weiteren Kreisen zu verhelfen! Allen denen aber, welche mir bei dieser Arbeit freundliche Unterstützung gewährt haben, an dieser Stelle herzlichsten Dank!

Bunzlau im Juni 1880.

D. V.

Aelteste Nachrichten von der ersten Erwähnung der Burg bis zu ihrer Neuerrichtung 1473.

Die Vorgeschichte des Gröditzberges als eines befestigten Platzes verliert sich wie die der meisten schlesischen Städte und Burgen in eine Zeit zurück, an welche unsere urkundlichen Nachrichten nicht mehr hinanreichen. Die Aehnlichkeit seiner ältesten Benennung Grodec mit dem polnischen Grodzisko, welches für uralte slavische Befestigungen gebräuchlich ist, liesse allenfalls die Annahme zu, dass bereits in vorchristlicher Periode eine Burg und zwar eine hölzerne mag oben gestanden haben. Ist man doch auch im Grunde anderer Rittersitze z. B. des Hornschlosses (b. Waldenburg), des Kynasts etc. auf heidnische Funde gestossen. Vom Gröditzberg selbst verlautet allerdings nichts dergleichen, und sein ganzer Umkreis bildet noch auf Zimmermanns vorgeschichtlicher Karte Schlesiens ein weisses Blatt. Wohl aber wird von einem glaubwürdigen Gewährsmann versichert, es hätten sich im vorigen Jahrhundert beim Grundgraben zum Schlosse im nahen Hockenau Urnen und Bronzegegenstände gezeigt, und ein „Wallberg" bei Modelsdorf trägt unverkennbares Gepräge heidnischen Ursprungs, Anzeichen genug, um den Schluss auf eine vorgeschichtliche Bewohnerschaft auch im Gröditzberger Bezirk zu rechtfertigen. Auf sicherem historischen Terrain bewegen wir uns aber erst von 1146 ab. Zwei alte lateinische Chroniken*) versetzen die Anlage oder vielleicht auch blosse Erneuerung der Burg als Grenzfestung um dieses Jahr, in die Zeit der Kämpfe des Hohenstaufen Konrad III. und seines Schwagers Wladislaw II., des Stammvaters der schlesischen Piasten, gegen dessen Bruder Boleslaus IV., lassen es jedoch unbestimmt, wer der eigentliche Erbauer gewesen. Das erste untrügliche Zeugniss ihres Vorhandenseins gewährt eine Bulle von Papst Hadrian IV. vom 23. April 1155, worin er das Breslauer Bisthum in den Schutz des

*) Chronica Polonorum S. 15. und Chron. principum Poloniae S. 94 ed. Stenzel. Alle andern historischen Daten bis zum Ende des 15. Jahrh. sind den Regesten zur schlesischen Geschichte entnommen.

h. Petrus nimmt und ihm seine bisherigen Besitzungen bestätigt. Darin werden zunächst die herzoglichen Kastellaneien, welche den Sprengel des Bisthums begrenzen, aufgezählt, und unter ihnen erscheint auch die Gröditzburg hinter Ztrigoni (Striegau), Zpini (Schweidnitz), Valan (Lähnhaus) in der verstümmelten Form Godinice (lies Gradice). Zwanzig Jahre später stellte an diesem Platze (super castrum Grodiz), wo also damals längst eine dem Fürsten angemessene Behausung bestanden haben muss, Boleslaus der Lange die berühmte Stiftungsurkunde für das Kloster Leubus aus, wohin er Cisterziensermönche aus Schulpforta berufen. Eine zweite Bulle (Papst Innocenz' IV.) vom 5. August 1245 bestimmt die Lage der Burg schon annähernd richtig zwischen Boleslawez (Bunzlau) und Wlan (Lähn). Es wurde durch diese Bulle der Breslauer Domkirche das bischöfliche Recht in allen namentlich aufgeführten Kastellaneien bestätigt. Unter solchen Kastellaneien oder, wie sie später hiessen, Burggrafschaften hat man mehr oder minder grosse Bezirke zu verstehen, in welche das ganze Land bereits seit den Anfängen seiner urkundlichen Geschichte getheilt war. An ihrer Spitze standen Kastellane oder Burggrafen, denen die Vertheidigung und Obhut der Burg, die Ausrüstung und Anführung der untergebenen Krieger, sowie die ordentliche Verwaltung der Gerichtsbarkeit in den zugehörigen Kreisen oblag; auch Streitigkeiten zwischen Unterthanen verschiedener Gutsherrschaften gehörten vor ihr Forum. Dagegen waren die Insassen von Dörfern, welche nach deutschem Rechte angelegt waren, von der Jurisdiktion aller fürstlichen Beamten befreit. Von den ältesten Vertretern des Herzogs auf dem Gröditzberge kennen wir nur einen, Graf Johannes, Kastellan von Grodez, unterzeichnet als Zeuge einer Urkunde von 1250, laut deren Herzog Heinrich III. im Einverständniss mit seinem Bruder Boleslaus II. dem Bischof Thomas I. von Breslau das Recht ertheilt, das Dorf Wansen als Stadt und Markt nach deutschem Rechte, wie Neisse, anzulegen. Erst vom Jahre 1473 ab wird die Reihenfolge der Burggrafen in ziemlicher Vollständigkeit festgestellt werden können. Begreiflicherweise hatte auch der Kultus sich frühzeitig eine Stätte im Schutze des Kastells gegründet. Gegen Mitte des 13. Jahrhunderts stand nämlich bereits an der Stelle, wo die heutige Bergkirche sich erhebt, ein Gotteshaus, welches den h. Ritter Georg zum Schutzpatron hatte und an seinem Namenstage Kirchweih feiert. Die Namen von zweien seiner Pfarrer, Kunzo (1251) und Lorenz (1267), sind uns urkundlich überliefert. Doch sind wir davon nicht unterrichtet, ob sie allein die religiösen Bedürfnisse der Burgleute befriedigt haben. Die Fabeln, womit geschwätzige Chronikenschreiber die ereignissarme Vorzeit des Gröditzbergs auszuschmücken beliebt haben, von einer dortigen Räuberbande, die unter Verkleidungen sich in

Bunzlau eingeschlichen und von dem Bürgermeister Bleihahn laselbst energische Abwehr erfahren haben soll (1217)*) und von einem andern Gesindel unter dem Hauptmann Zohler (1229) sind als willkürliche Erfindungen zu betrachten. Die nächste Umgebung der Oertlichkeit war längst viel zu angebaut und bevölkert, um ein solches Unwesen auch nur vorübergehend zu dulden. Das 13. Jahrhundert kannte bereits 17 Dörfer bei Goldberg, welche die von den Stiften zu Leubus, St. Vincenz und zum h. Geist in Breslau abgelösten Getreidezehnten (cribra) an die zu Breslau residirenden Domherren zu liefern hatten. In dem „Testament" des obigen Bischofs Thomas vom 9. Januar 1268 werden sie namentlich aufgezählt, und man begegnet darunter Ulbersdorf (villa Alberti), Leisersdorf (Luzkersdorf), Adelsdorf (Adlungsdorph), Gross-Hartmannsdorf (villa Hartmanni), Neudorf am Gröditzberge (nova villa australis?); Modelsdorf wird schon 1253 und 1264 unter den Bezeichnungen Modelconici, Modlicoviz erwähnt.

Von hier ab tritt die Geschichte des Berges wieder ins Dunkel zurück, das sich erst mit dem Jahre 1320 zu lichten beginnt. Da erfahren wir, dass ein gewisser Johannes von Deutmannsdorf in Wittchenau am Fusse des Gröditz begütert gewesen. Nach seinem Tode war vermuthlich sein Besitzthum an den Landesherrn als erloschenes Lehen anheimgefallen Dies war Boleslaus III. Herzog von Liegnitz († 1352), Ahnherr der Herzöge von Liegnitz-Brieg, welcher in der Geschichte wegen unsinniger Verschwendung und toller Genusssucht übel beleumundet ist. Der Verfasser der Liegnitzer Jahrbücher, Thebesius, berichtet von ihm: „Seine Ritterschaft, welche ihm fleissig aufwartete und zehren half, beschenkte er aus übriger Mildigkeit sehr reichlich und erschöpfte seine Rentkammer dermassen, dass er endlich selbst Mangel litt und allenthalben von Christen und Juden Anleihen auf schwere Zinsen und mit Schaden aufnehmen musste." So verpfändete er 1320 Haynau und Goldberg für 5000 Mark und 1333 wiederum für 7000 Mark. Auch das Gut in Wittchenau sammt dem Gröditzberge wurde um 300 Mark an den Ritter Swolo aus der Familie Busewoy, deren Vertreter wir seit den frühesten Zeiten unter dem Hofstaat schlesischer Fürsten antreffen, veräussert. Die bezügliche Belehnungsurkunde (vergl. Urkundliche Beilagen N. I.) möge ihrer Wichtigkeit wegen vollständig in deutscher Uebertragung ihren Platz hier finden: Im Namen des Herrn. Amen. Auf dass unsere Verfügungen nicht der Bekräftigung gebührender Sicherheit verlustig gehen, beliebt es dieselben durch Zeugniss der Schrift dem Gedächtniss anzuvertrauen. Wir Boleslaus von Gottes Gnaden Herzog von Schlesien

*) Poetisch behandelt von W. Ziehnert in Johann Kern, Schlesiens Sagen. Breslau 1867. S. 424 ff.

und Herr in Liegnitz wollen es daher zur Kenntniss von Mit- und Nachwelt gelangen lassen, dass wir unserm Getreuen Swolo gen. Busewoy die Güter des Johannes v. Deutmannsdorf, welche am Ende des Dorfes Wittchenau nahe bei dem Gröditzberge in unserm Goldberger Weichbilde liegen, mit allen zugehörigen Nutzbarkeiten und Erträgen, wie sie in ihren Grenzen Rainen, Marken, Aeckern, Wiesen, Triften im Umkreise abgetheilt sind, und den Gröditzberge selbst mit allem Zubehör, Gehölz, Triften und einem Zins in Gestalt von 2 Urnen (Töpfen) Honig für 300 Mark ganghaftiger Münze, deren Empfang wir bestätigen, verkauft haben und ihm und seinen Erben die genannten Güter zugleich mit dem Berge und den obengenannten Nutzbarkeiten zu halten und zu haben verreichen unter einem rechten Kaufstitel und als unser Lehen zu besitzen, und zwar mit demselben Rechte, wie selbige der gen. Johannes bis jetzt von uns gehabt und besessen hat. Wir aber wollen aus besonderer Gnade und reichlich fliessender Gunst, womit wir den Swolo selbst beehren, die Dienste, welche er uns rücksichtlich seiner Güter zu leisten gehalten ist, infolge des Kaufs genannter Güter in Nichts vermehrt wissen, sondern beschränken sie, damit er uns desto eifriger diene, auf diejenigen Leistungen, zu denen er uns von früher her verpflichtet ist, kraft dieses Schreibens. Zum Zeugniss dessen haben wir gegenwärtigen Brief anfertigen und durch unsers Siegels Bekräftigung sicher stellen lassen. Geschehen zu Liegnitz am 18. September 1320 in Gegenwart der Ritter Heinrich von Landskron, Albert Abschatz, des Hartung Kule, Dietrich von Predil, Johannes von Rimberg, Jesko von Berndorf und anderer mehr, die hierzu berufen und aufgefordert waren. Gegeben durch die Hand unsers Hofnotars Heinrich v. Salzbrunn. *)

Ueber die Persönlichkeit des Käufers ist nur bekannt, dass er innerhalb der Jahre 1314—1320 vielfach in unmittelbarer Nähe seines Herzogs verweilte und somit mehreren urkundlichen Handlungen desselben als Zeuge beiwohnte; so 1317, als Boleslaus III. am 27. März von Liegnitz aus der Stadt Goldberg die Rechte von Liegnitz verlieh, und 1327, als am 8. März der Fürst derselben Stadt an Ort und Stelle ihre alten Gewohnheiten bestätigte. — Das Gut selbst wird meines Wissens in dem Lehnbriefe zum ersten Male erwähnt; der Dorfname ist muthmasslich auf einen alten Besitzer Wittig, Wittigo oder Witko zurückzuführen. Man ist versucht, an einen Kastellan Witko von

*) Die nöthigen Erklärungen sind in dem Kommentar zur ersten Beilage einzusehen; in Betreff anderer technischer Ausdrücke im mittelalterlichen Urkundenwesen ziehe man das zu Rathe, was in den einleitenden Worten zu den Ortsnachrichten von den umliegenden Dörfern gesagt ist, ebenso die Anmerkungen zu den anderen Beilagen des Anhangs.

Iradec dabei zu denken, welcher 1224 in einer Troppauer Urkunde als Zeuge steht, wenn nicht eben der Ort Grätz unter Iradec zu verstehen wäre. In der Urkunde selbst bedürfen einige Punkte noch näherer Erörterung. Nach der oberflächlichen Ortsbestimmung des Gutes „am Ende des Dorfes Wittchenau" wäre dasselbe etwa am Zusammenstoss von dieser Ortschaft und dem Dorfe Gröditz zu suchen.*) Das Territorium des Berges schliesst das spätere Amtsvorwerk am Fusse davon schon mit in sich. Der Name des Berges heisst im Original Grodis, und es sein darum an dieser Stelle der Erklärung des Namens einige Worte gewidmet. Bis ungefähr 1450 ist für den Berg und das Dorf an seinem Fusse die vielfach wechselnde Form Grodes, Grodis, Grodes, Gradis und Grades gebräuchlich, welcher die slavische Wurzel hrad, grad, grod „Burgberg" oder „Burg" schlechtweg zu Grunde liegt. Wir finden sie in den bekanntem geographischen Namen Hradschin in Prag, Grätz und Graz (slovenisch Gradek), in Belgrad-Weissenburg, Carigrad-Kaiserburg für Konstantinopel wieder. Daraus hat sich der oft in Schlesien vorkommende Name Gröditz resp. Gräditz gebildet. So giebt es ein Gräditz und eine Grätzmühle im Kr. Glogau, ein Gräditz bei Brottkau und bei Schweidnitz (1223 Grozez, 1259 Grodist, 1288 Grodis, 1590 Gröz geheissen), zwei Groditz in Kr. Falkenberg und Namslau; endlich ein Grötsch in Kr. Kosel (1234 Grodische) und auch ein Groditz bei Bautzen; der Dorfname Kroitsch bei Liegnitz ist ebenfalls stammverwandt, wie Graudenz in Preussen, welches 1060 Grodeck hiess. — In späterer Zeit tritt dann die nur heutigen Benennung führende, erweiterte Form Gradi(e)sberg, Graitsberg, Groitzberg, Grautsberg, Grätzberg, Grötzberg auf, und bei den Bauern der Umgegend ist die Bezeichnung „der Grätz" noch jetzt die allgemein übliche; nur einmal (1473) wird dafür „Georgenberg" gebraucht, entschieden in Anlehnung an den Schutzheiligen der Bergkirche.

Auffällig muss es erscheinen, dass in dem Kaufbriefe von 1320 der Burg mit keiner Silbe gedacht wird. Vermuthlich war die herzogliche Kastellanei ganz und gar eingegangen, und der neue Besitzer mag es aus unbekannten Gründen auch vorgezogen haben, seinen Wohnsitz unterhalb des Berges als auf diesem zu nehmen. Wir haben nicht einmal eine Andeutung, ob während der Hussitenkämpfe böhmische Kriegerschaaren, die hart an diese Gegend streiften, den Gröditzberg berannt haben. Der sonst recht zuverlässige Bunzlauer Chronist und Pfarrer Friedrich Holstein († 1609 in Schweidnitz) bemerkt, es habe auch dort ein Raubschloss gestanden, ehe denn darauf die neue herzogliche

*) Es sind heut noch Mauerreste davon zwischen den Besitzern Döring und Vorisch zu finden.

Burg sei gebaut worden; das fasse ich in dem Sinne auf, dass während der Wirren des 15. Jahrhunderts etwa ein Mitglied der Busewoys als „Fehder" dort oben sein Wesen getrieben habe. Ist es doch von mehr als einer, auch herrschaftlichen Burg Schlesiens bezeugt, dass sich in Zeiten der Willkür und Selbsthilfe räuberisches Gesindel auf ihr eingenistet habe. Wie das Räuberwesen im 14 Jahrhundert in Schlesien überhand genommen, wird mehrfach berichtet: Vorgeladne Zeugen können nicht zum Termin erscheinen; man scheut sich, Gesandte abzuschicken; der Bischof wagt oft nicht, aus seinen Besitzungen bei Neisse nach Breslau zu kommen, alles wegen der Unsicherheit der Landstrassen.

Auch des Patronats über die Bergkirche geschieht in der Urkunde keine Erwähnung. Es entbrannte wegen desselben 1352 ein Streit zwischen Herzog Wenzel von Liegnitz und dem Klarenstift zu Breslau, indem jener für die Vakanz einen Priester Nikolaus berief, während dieses den Notar des Breslauer Domkapitels Johann Conoplathi zum Pfarrer ausersehen hatte. Schliesslich einigte man sich dahin, dass die Klarissinnen ihr beanspruchtes Recht an den Herzog gegen einen ans Kloster zu zahlenden Zins von 6 Mark abtreten sollten. *)

Die Burg und Herrschaft unter Herzog Friedrich I.

Das Gut Wittchenau blieb in den Händen der alten Ritterfamilie bis 1476, in welchem Jahre laut des Vermerks auf der Rückseite des oft citirten Dokuments „am Sonntag Jubilate (6. Mai) Paul Busewoy abgetreten, aufgelassen und enträumt hat sein Gut „Wittchenaw" dem hochgebornen Herzog Friedrich und seinen Erben erblich und ewiglich um eine benannte Summe Geldes, damit er denn befriedigt ist, in Gegenwart von Hans Magnus (Axleben), dem (Burg-) Hauptmann, Heinz Zedlitz, dem Marschall, und Jorgen, dem Kanzler (sein eigentlicher Name war Georg von Nehmen). Er hat von des Weibes (seiner Frau, sie hiess Hedwig) wegen gelobt, dass sie ihren Willen (Einwilligung) darzu thun soll." Die Kaufsumme betrug 400 ungarische Gulden, welche der Herzog 1475 am Dienstag nach Invocavit (14. Februar) den Besitzern schuldig zu sein bekennt „vor das Furwergk Wytichenaw zu Gradis am Ende vnd den Gradisbergk". **) Auch das Vorwerk unter dem Berge kam wenig Jahre später in herzogliche Hände. Denn 1481 am Mittwoch vor Pfingsten (6. Juni)

*) Heyne, Bisthumsgeschichte I. 873.
**) Liegn. Landbuch 1470—84 f. 69.

bekennen die Rathmanne von Liegnitz, dass vor ihnen erschienen seien Kunz Hochberg als Vormund der Wittwe Paul Busewoys, diese selbst, ihr Sohn Georg, zugleich Vertreter seines abwesenden Bruders, und hätten erklärt, dass ihnen der erlauchte, hochgeborne Fürst und Herr Herzog Friedrich von Liegnitz-Brieg eine vollkommene Bezahlung und Vergütigung vom ersten bis zum letzten gethan hätte für ihr Vorwerk und Gut, unter dem Gröditzberge gelegen. Und sagten Sr. Gnaden quitt, los und ledig und gelobten in ihrem und aller Besitzer des genannten Gutes und Vorwerks Namen keine höheren Ansprüche in irgend welcher Weise zu erheben.*) Georg Busewoy starb 1494 und fand seine Grabstätte in der Bergkirche, welcher er ein Vermächtniss von 4 Mark zugewandt hatte.**) Andere Besitzer von Gröditz und Wittchenau werden im Weiteren noch zur Besprechung kommen, vorläufig sei nur erwähnt, dass die Familien von Schellendorf, Wiese, Tauchsdorf, Dyhern, Zedlitz mehr oder weniger grosse Antheile daselbst innehatten.

Mit der Wiedererwerbung durch Herzog Friedrich († 1488) tritt die Geschichte des Gröditzbergs in eine neue Phase. Sie ist mit dem Leben dieses Fürsten viel zu innig verknüpft, als dass es nicht angemessen wäre, im Folgenden auch einige Punkte aus demselben zur Sprache zu bringen, die sich nicht auf unser Thema beziehen. Nach dem Tode seines Vaters Johann von Lüben (1458) hatte dessen Gemahlin Hedwig die Regentschaft für den erst siebenjährigen Prinzen übernommen und ihn bis 1460 bei sich behalten. Alsdann begab er sich an die verwandten Höfe nach der Mark und Anspach und zog 1464 nach kurzem Aufenthalt bei seiner Mutter nach Prag in den Dienst König Georgs von Podiebrad, in der Absicht, diesen zur Abtretung seiner Ansprüche auf Liegnitz zu bewegen. Doch diese Hoffnung blieb unerfüllt, bis endlich König Matthias von Ungarn, den die Schlesier nach dem Vorgange Breslaus zum Oberherrn angenommen hatten, ihm 1469 zu dem Erbe seiner Vorfahren verhalf. Dafür hielt er in dankbarer Treue bei seinem Könige aus und wurde von diesem unter anderm durch die Ernennung zum Landeshauptmann von Schlesien ausgezeichnet. Die Chronisten wissen von seiner Regierung zu rühmen, dass während derselben das Fürstenthum Liegnitz gegrünt und geblüht, dass er viel Vorwerke, Teiche angerichtet und sich allenthalben als einen fürsorgenden Landesvater bewiesen habe. Er fand ebenfalls Mittel, die ehemaligen Güter seiner Ahnen im Goldberger Kreise, welche über 150 Jahre seinem Hause entfremdet waren, demselben wieder zuzuwenden. Auch seiner Baulust, welcher der

*) S. die Beilagen.
**) Aurimontium vetus.

südliche Flügel des Liegnitzer Piastenschlosses die Entstehung verdankt, eröffnete sich auf dem einladenden Plateau des Gröditzbergs ein reiches Feld der Thätigkeit. Er begann den Wiederaufbau des verfallenen Schlosses mit der Errichtung des hochragenden Wartthurms, welcher noch heute in seinem ruinirten Zustande unsere bewundernde Aufmerksamkeit herausfordert. Der bezügliche Kontrakt hat sich im ältesten Stadtbuch von Liegnitz erhalten und lautet in heutiger Sprache etwa folgendermassen:*)

Unsers gnädigen Herrn Bau und der Maurer auf Sankt Jorgen Berg. Wir Rathmanne der Stadt Liegnitz bekennen, dass vor uns in sitzenden Rath kommen sind und gestanden haben diese nachgeschriebenen Meister der Maurer, mit Namen Meister Blasius Rose, Meister Bartusch Bloeschuch (Bartholomäus Blauschuh) und Hannus Trauernicht, und haben bekannt, dass sie mit dem hochgebornen Fürsten und Herrn Herzog Friedrich, unserm gnädigen Herrn, einig worden sind, dass sie Sr. Gnaden den Thurm auf St. Jorgenberge, früher Gradesberg genannt, bauen sollen in aller Weise, wie er angefangen, und eben so hoch, als der „keulichte" Thurm auf Sr. Gnaden Schloss zu Liegnitz, wo man in die Stadt gehet (es ist der noch jetzt vor dem Schlosse stehende gemeint, welcher etwas spätern Ursprungs ist, als der innerhalb des Gebäudes 1415 errichtete) und mit einer solchen „Herrenwehre," (es sind die balkonartigen Vorsprünge, die man noch jetzt an der Ruine wahrnimmt, darunter zu verstehen; eine nähere Auskunft wird die Beschreibung ertheilen) wie sie jener Thurm hat, und auch ebenso hoch oberhalb der „Herrenwehre," als derselbe Thurm ist. Auch sollen sie denselbigen Thurm decken, wenn er gesperrt wird, (das Sparrwerk, Dachgerippe konstruirt wird) und innerhalb des Thurms soll sein ein Wendelstein (Wendeltreppe) bis an die „Herrenwehre;" und soll haben vier Gewölbe, jegliches, nachdem es verabredet ist. Auch sollen sie machen Feuermauern, Rauchlöcher und andres, das dazu gehört, und an allen Enden Fenster, da es Noth sein wird, Fensterkappen und Simse zu machen, und in aller Weise, so etwas daran von ungefähr vergessen wäre, wie der obengenannte Thurm zu Liegnitz ist; und auch sonderlich etliche Almarien (Almern, Wandnischen oder Wandschränke), heimliche Gemächer (Aborte) und sonst verborgene Gemächer. — Zu solchem Bau hat ihnen der hochgeborne Fürst, unser gnädiger Herr, versprochen zu schicken Kalk, Steine, Holzwerk, Stränge, Eisen, und was dazu gehören wird, und dazu zu ihrem Lohne und Solde zu geben, wenn sie solchen Bau vollbringen, 200 gute ungarische Gulden,**) wovon ihnen bereits 50 baar auf solchen Bau

*) Der Urtext ist abgedruckt in „Schlesiens Vorzeit" 37. Ber. S. 255 ff.
**) à 1 Duk.

(als Angeld) ausgezahlt worden sind, und darnach auf folgende Weihnachten wiederum 50, darnach auf Ostern und auf Johannis wiederum 50 Gulden und dazu Speise und Trank für sie und ihre Gesellen. Und innerhalb dieser Frist haben die vorgenannten Meister der Maurer gelobt, den Bau zu vollführen etc. Geschehen 1473. (Die älteren Abdrücke dieses Kontrakts haben als Datum den 4. November, der Bau selbst wurde bereits am 27. September in Angriff genommen.*)

Die Namen der ausführenden Architekten findet man noch anderwärts wieder. Blasius Rose lebte 1468 in Breslau, erlangte dort 1480 Bürgerrecht und war Aeltester der dortigen Maurerzunft 1499. Meister Bartusch war aus Liegnitz gebürtig; Hans Trauernicht — ein übrigens recht bezeichnender Name für einen lustigen Bruder — trifft man 1487 in Görlitz, wo er das Handwerk der Steinmetzen trieb und durch den städtischen Werkmeister Thomas Neukirch in die Bauhütte aufgenommen wurde.**)

Die weiteren Bauten leiteten Handwerker aus Goldberg, und zwar der Ziegeldecker Gregor Hupuff (Hippauf) und der Stadtmaurer Barthel Feige. Dieser verpflichtete sich nach Aufzeichnungen des Goldberger Stadtbuchs unter Stellung von Bürgen, dass er ordentlich wie andre Maurer zu rechter Zeit mit auf den Berg ziehen und mauern wolle (1485); jener verspricht die kontraktlich ausbedungenen Ziegellieferungen zum Burgbau, wie zum Liegnitzer Schlosse, pünktlich zu besorgen und muss sich bequemen 10 Mark Strafe wegen unziemlicher Rede wider die Rathsherrn zu zahlen. (1483.) In seiner Heimath scheint er die Stellung eines Obermeisters der Zunft eingenommen zu haben; als solchem hat ihm Meister Lucas Adam, der Maurer und Steinmetz, 1480 sein Handwerk bekannt und dass er „vergnüget sei mit Lehre und Gabe, auch dazu haben die Gesellen ihm bezeugt, dass er nach Gewohnheit der Gesellen auch die Gesellenschaft ausgerichtet, und wollen ihn freundlich fördern und handhaben.“ Meister Hupuff war auch an dem Neubau der Goldberger Stadtschule beschäftigt, welchen ihm sammt den Maurern Anton und Merten der Magistrat 1491 verdingt hatte: sie sollten gegen ein Honorar von 22 Mark 3 Thüren, 21 Fenster, 26 Fensterbänke hauen und ausserdem zwei Mittelmauern errichten.***)

Der Thurmbau hat ein Menschenleben zum Opfer gefordert, wenn auch kaum eines Baumeisters, wie die Ueberlieferung angiebt, welche in einer steinernen, mit sogen. Spruchband versehenen schwebenden Figur am westlichen Thoreingange ein Denkmal des Verunglückten erblickt, sondern wohl nur eines einfachen Bauhandwerkers. Ueber diesen traurigen Vorfall be-

*) Annales Glogovienses S. 28.
**) Schlesiens Vorzeit a. a. O.
***) Aur. vet. cap. 2, § 7 u. 11 u. Stadtb. 115a.

merkt das Liegnitzer Stadtbuch von 1477*) folgendes unter der Ueberschrift „Der sich off dem Gradisberge zu Tode gefallen hat.“ Andreas Ristern hat bekannt, so als Jacob Jencke von Gotis Vorhengnis sich off dem Thorme offim (auf dem) Gradisberge zu Tode gefallen hatte, das im (ihm) der namhafftige Baltazar Unwirde, offim Gradisberge Hawptmann, von des genanten Andreas Ristern wegen obirantwort hatte 6 Flor., und sagte daruff unsern etc. Herrn vnd en (ihn) allir Weis Ansproche qweit, loss vnd ledig vnd globte seyn Gnod vnd seyne Amechtlewte (Amtleute) nymer hochir (höher) anzusprechen yn keyner Weise. Geschehen am Sonnabend vor 11,000 Jungfrauen (20. Oktober) 1487. Soweit der einfache Thatbestand. Ueber die in dieser Notiz vorkommenden Personen der Bauleute ist mir sonst nichts bekannt. Wichtig ist die Jahrzahl, welche die lange Dauer des Ausbaus bekundet, an dem unstreitig Meister Trauernicht noch geraume Zeit vor seiner Uebersiedlung nach Görlitz thätig gewesen ist.

Um über der Behandlung der Gröditzberger Baugeschichte gleichzeitige, hierher gehörige wichtige Ereignisse nicht ausser Acht zu lassen, scheint es nunmehr angezeigt, die Erwerbungen des baulustigen Fürsten in der Nähe seines Bergschlosses namhaft zu machen. Die citirten Liegnitzer Jahrbücher fügen der Angabe über den Schlossbau die Bemerkung bei, der Herzog habe auch Güter und Dörfer dazu gekauft, während zuvor nichts dazu gehörte. Von dem Rückkauf der Busewoy'schen Besitzungen ist bereits die Rede gewesen. Im Landbuche des Fürstenthums Liegnitz von 1472 sind noch folgende Besitzveränderungen aus dem Jahre 1479 verzeichnet. Am Dienstag nach Jubilate (4. Mai) urkundet der Fürst, dass er dem Ritter Hans Zedlitz von Hockenau sein Gut in Wittchenau für 60 ungr. Gulden unter vorläufiger Anzahlung von der Hälfte des Preises abgekauft habe. Es soll nun der Verkäufer das Gut räumen und innerhalb der nächsten vierzehn Tage mit seiner Frau nebst dreien oder vieren seiner Freunde auf dem Gröditzberge wegen der Abtretung erscheinen. Dies geschah denn auch am Mittwoch vor Himmelfahrt (19. Mai) unter Einwilligung der Gemahlin des Verkäufers, Justina, auf der Burg. Die veräusserte Besitzung hatte in früherer Zeit dem Heinz Deren (Dyhern) gehört, welcher in dieser Gegend bereits 1439 angesessen war. Am Sonnabend in Weihnachten (Sylvester) überliess Matthias von Wiese seinen Antheil im Dorfe Gröditz an den Burghauptmann Vincenz Tauchsdorf, dieser ihn wiederum stellenweise an seinen Oberherrn, und zwar das Stück von der Haynauer Strasse bis zur Alzenauer Grenze, während er das andere von der Haynauer Strasse bis zur Neudorfer Grenze für sich behielt.

*) f. 46a.

Der Herzog war trotz dieser Ausgaben noch in der Lage, für die Befestigung seiner Residenz in Liegnitz Sorge zu tragen. Er schloss mit Meister Antonius in demselben Jahre einen Vertrag wegen der Bastei hinter diesem Schlosse. Sie sollte dieselbe Gestalt haben, wie diejenigen Basteien, welche Meister Bartusch Seliger der Stadt Liegnitz gemacht hätte. Der Bauherr machte sich anheischig 30 Mark Heller zu zahlen und den Gesellen, die da arbeiten mit der Kelle, an je zwei Werkeltagen und an jedem Sonntage durch die Woche zu essen und zu trinken zu geben. Die Arbeit dauerte vom 3. September 1479 bis zum 27. Mai 1480. An die neugemauerte Bastei schloss sich ein Wall von 4½ Ellen Oberfläche, dessen Aufführung Meister Paul Freudenknecht am 29. April 1480 zu Ende brachte. Er erhielt dafür an baarem Gelde 70 Mark guter Münze, ein Extradouceur von 1 Mark und an Naturalien 1 Malter Mehl, 1 Scheffel Salz, 1 Scheffel Erbsen, 1 Scheffel Graupe, 1 Scheffel Grütze, 10 Seiten Fleisch und 1 Ochsen, ausserdem 6 Viertel Hofbier.*)

Die Burghauptleute von 1473—1524.

Seitdem der Gröditzberg wieder mit einem fürstlichen Schlosse besetzt worden war, trat, da die Herzöge doch nur ausnahmsweise oben verweilten, sachgemäss das lange in Vergessenheit gerathene Institut der Burggrafen oder, wie sie von nun ab heissen, Burghauptleute in's Leben, deren Befugnisse und Obliegenheiten im Allgemeinen wohl dieselben waren, wie die der früheren Kastellane. Der fleissige Sammler Hensel**) berichtet darüber: „Wenn im Goldberger Kreise Streitigkeiten, sonderlich unter den Vornehmen entstanden, waren die Kommandanten auf dem Berge gemeiniglich Präsides im Namen des Fürsten. Als daher 1495 vor dem Goldberger Magistrate der Kretscham in Modelsdorf veräussert wurde, wohnte der Burghauptmann Konrad Rumpke diesem Vergleichen bei und half ihn machen, woraus man ersieht, dass damals schon Modelsdorf unmittelbar zum fürstlichen Amt nach Gröditzberg gehört habe und also des Fürsten Amtmann der Schiedsrichter gewesen sei.“ Derselbe Autor hat nach den ihm gerade zu Gebote stehenden Urkunden versucht, die Reihenfolge der Burgkommandanten zusammenzustellen, und

*) Landbuch a. a. O. F. 82.

**) Pastor in Neudorf am Gröditzberge, Verfasser des handschriftlichen Aurimontium vetus im Königlichen Staatsarchiv zu Breslau, auf dessen Anführungen ich mehrfach zurückkomme.

diese ist auch in die landläufigen Beschreibungen ohne Prüfung mit gutem Gewissen aufgenommen worden; doch bedarf sie recht sehr wesentlicher Berichtungen und Zusätze, und es möchte auch nicht unangebracht sein, von den Betreffenden mehr als den blossen Namen anzugeben.*)

Der erste neue Burggraf war Hans Axleben, Magnus zubenannt, Herr auf Fauljuppe bei Lüben, zugleich Hauptmann zu Liegnitz, in welcher Eigenschaft er noch 1476 erscheint. Unter ihm nahm der oben ausführlich beschriebene Thurmbau seinen Anfang. — Sein Nachfolger auf dem Berge wurde Vincenz von Tauchsdorf, der Spross einer altadligen Familie, von deren älteren Mitgliedern ein Heinze Tauchsdorf deshalb noch namhaft gemacht sei, weil er 1453 ausdrücklich durch König Ladislaus ermahnt wurde, in den Kriegswirren bei der Krone Böhmen auszuharren und sich dem Liegnitzer Rathe anzuschliessen. Einer seiner Vorfahren war bereits 1418 in unmittelbarer Nähe des Berges angesessen, in welchem Jahre er eine Mark Erbzins auf der Scholtisei zu Gröditz von Hanns Weze (Wiese) an sich kaufte. Als Burghauptmann habe ich den Vincenz zuerst 1474 bezeichnet gefunden. Am Margarethentage (13. Juli) d. J. urkundet nämlich Herzog Friedrich, dass Matthias von der Wese (Wiese) in „Gradis" das Gut seines verstorbenen Vaters Simon daselbst um 30 ungarische Gulden abgetreten habe, und genehmigt diesen Verkauf. Wie ein Theil dieser Besitzung 1470 wieder an den Fürsten abgegeben wurde, ist schon vorhin erörtert worden, und soll darauf noch einmal behufs der Bestimmung der Oertlichkeit Bezug genommen werden, wenn von Gröditz selbst die Rede sein wird. Ausserdem erwarb 1476 (15. März) der Ritter von Hans Zedlitz auf Wittchenau dessen Vorwerk daselbst um 25 ungarische Gulden. Es umfasste $1^1/_2$ Hufen Ackers, „die da an Dörings Raine gehen bis an den Flutgraben und mit einem Wiesenflecke, der da unter dem Damme liegt, mit dem Gehölze auf dem Damme und der Graserei." Mitkäufer war Georg von Dyhern. Am 13. September d. J. erstand er ein andres Vorwerk in demselben Dorfe, welches Eigenthum des Kaspar von Wiese gewesen; es gehörte dazu ein Wiesenfleck, bis an das Wässerchen reichend, das von Vincenz Wieses Besitzung ging, auch ein kleiner Teich**) vor dem Wohnhause; der neue Inhaber sollte alles in derselben Weise besitzen, wie es der Verkäufer und der Schulze von Neudorf gehabt. Beide Verträge wurden auf dem Gröditzberge selbst abgeschlossen. Den Niessbrauch dieser Erwerbungen scheint Tauchsdorf nur so lange innegehabt zu haben, als seine Burg-

*) Die citirten Landbücher des Fürstenthums Liegnitz bilden für das Folgende neben einigen Regestenwerken die Quellen.

**) Es ist der Gröditzer Dorfbach gemeint, welcher im Neudorfer Büschchen entspringt, und der Teich bei der jetzt Döring'schen Besitzung.

hauptmannschaft gedauert. Denn bereits 1482 (1479 ist er Liegn. Hauptmann) treffen wir ihn anderwärts begütert an. Am 12. Februar d. J. nämlich bestätigt Herzog Friedrich die Einnahme der fürstlichen Erträge von Nikolstadt bei Liegnitz für Vincenz Tauchsdorf, ausgenommen die Einkünfte von den dortigen Bergwerken, sowie die von den zwei Vorwerken und Wiesen, die der Herzog in Nikolstadt besitzt. Alles Uebrige jedoch, namentlich eine Wiese, welche erst von der Abtei auf dem Sande zu Breslau eingelöst werden soll, gehört ihm, so lange er lebt. Alsdann gehen aber die Einkünfte wieder an die herzogliche Familie zurück. Dagegen hat Tauchsdorf Friedrich I. abgetreten sein Vorwerk und zwei Bauern zunächst der Scholtisei in Gröditz, und ein Stück Land, das an der Alzenauer Grenze liegt, für alle Zeiten.*) An Stelle des hochadligen Vorgängers findet sich 1479 ein Burghauptmann von scheinbar bürgerlicher Herkunft, Wenzel Schultze, erwähnt als Zeuge in dem angeführten Vergleiche zwischen dem Herzog und dem Ritter Hans Zedlitz von Hockenau. Er verwaltete 1487 die Hauptmannschaft in Liegnitz und im Jahre darauf erscheint er in gleicher Eigenschaft auf Schloss Samitz bei Haynau,**) welches Otto Zedlitz von Parchwitz durch den Maurer Niklas Berisdorf hatte umbauen lassen. Dem Schultze folgte ums Jahr 1487 der ehemalige Liegnitzer Hofmarschall (noch 1482 als solcher bezeichnet) Balthasar von der Unwürde. Sein Geschlecht, welches mit denen von Nostitz verwandt gewesen zu sein scheint, führt den Namen von dem Gute Unwürde bei Löbau (N. N. O. 1/2 Ml. v. L., 1306 Uwer geheissen.) Man begegnet ihm wiederholt unter den Parteigängern des 15. Jhrhs. So wurde ein Unwirde — der Zittauer Stadtschreiber Johann von Guben betitelt ihn einen grossen Dieb — nach einem räuberischen Einfall ins Zittauer Gebiet 1439 an der Burg Grafenstein bei Hirschfeld dingfest gemacht.***) Ein Gregor Unwirde stand 1474 in Sagan'schen Diensten.†) Aus dem 16. Jhrh. sind die Namen eines Hans Unwird von Jakobskirch, Marschalls Herzog Georgs I. von Liegnitz—Brieg (1509), und eines herzoglichen Vasallen Friedrich Unwirde von Neuhaus (1520) überliefert. Ob indes zwischen ihnen und unserm Burghauptmann verwandtschaftliche Beziehungen bestanden haben, ist unbekannt. Als die Heimat dieses wird 1478 Praus, vielleicht Prausnitz, genannt. ††) Sein Antheil an der Leitung der Gröditzberger Bauten wird durch die urkundliche Angabe über den dabei geschehenen Unglücksfall hinlänglich erwiesen; sonstige Nachrichten über seine

*) Sammter, Chronik von Liegnitz II. S. 428 ff.
**) Ebendas. cfr. das Register.
***) Script. rer. Lusat. I. S. 67 ff.
†) Annales Glogovienses. S. 102.
††) Sammter a. a. O. S. 297.

Thätigkeit auf der Burg fehlen. — Der bereits 1481 bei der Verzichtleistung der Familie Busewoy als Bevollmächtigter vorkommende Kunz (Konrad) von Hochberg wird 1490 als Balthasars Nachfolger bezeichnet. Ihm gehörte 1488 das Gut Armenruh. — Innerhalb der Jahre 1494—99 nennen die Urkunden einen Konrad Rumpke (Rompke, Romcke) „unserer gnädigen Frauen d. h. der verwittweten Herzogin Ludmilla, Tochter König Georgs Podiebrad von Böhmen, Hauptmann auf dem Gradisberge.“ Er war ein Abkömmling der bereits 1267 in Schlesien urkundlich auftretenden Adelsfamilie Romka, welche Breslau auch einen Bischof in der Person Johannes' III. († 1301) gegeben hat. Er nannte sich auch von Rommenitz, 1499 wurde er Hauptmann in Liegnitz und fungirte noch 1500 als Machthaber der Herzogin Ludmilla. (cfr. Sammter a. a. O. II. Register.) — Melchior von Borwitz auf Leisersdorf soll nach ihm auf dem Berge kommandirt haben. Er besass 1506 gemeinschaftlich mit seinem Bruder Georg eine Hälfte dieses Gutes (damals „Lewsirsdorff“ geschrieben), während die andere in den Händen der Gebrüder Balthasar und Bernhard von Zedlitz war. Ihm folgte 1511—17 Hans von Redern auf Probsthain. Sein Vater Martin hatte nach Verkauf des Dorfs Uttig an die Stadt Bunzlau (1455) den Besitz jenes Gutes durch die Herzogin Hedwig, Friedrichs I. Mutter, 1463 bestätigt erhalten. Er war mehrfach mit der Stadt Goldberg in Streitigkeiten verwickelt. (Nach Kadelbach, Probsthain.) Seine Grabstätte in der Ortskirche ist durch ein Denkmal bezeichnet, welches die einfache Inschrift trägt: Hic jacet validus vir Martinus de Redern, cujus anima et memoria sit in pace. Anno domini 1487. Orate pro eo.*) Als Inhaber des Dorfes findet sich 1506 ein Hiob Reder. Martins Sohn trat 1523 zur lutherischen Lehre über und bewirthschaftete bis zu seinem, zehn Jahre nachher erfolgten Tode das väterliche Gut im Verein mit seinem Bruder Tristram. Ein Verwandter beider, Wilhelm von Redern der ältere († 1528), war auf Nieder-Pilgramsdorf angesessen. Es sei bei Erwähnung dieser Familie hier noch des Umstands gedacht, dass auch sie unter diejenigen gehört, welche dem schwarzen Christoph durch Gewährung von Unterkommen Vorschub geleistet. Denn ein Breslauer Urkundenbuch besagt: Diejenigen, die ihn während seiner Reiterei (Wegelagerei) gehauset und gehöfet haben, sind u. a. Kunz, Christoph und Hans Redern zu Probisthain, Johann von Redern zu Hartmannsdorf.**)

Ein anderes Glied derselben Familie, Georg, ist von 1517 ab unter den Burghauptleuten verzeichnet. Sein Amtsnachfolger wurde Wenzel v. Rothkirch um 1520. Man weiss nicht genau,

*) „Hier ruht der wackere Mann Martin von Redern, dessen Seele und Gedächtniss in Frieden bleibe. Im Jahre des Herrn 1487. Betet für ihn.“

**) Bei Klose in den Script. rer. Siles. III, 38.

aus welcher Linie dieser Familie er abstammt. Wahrscheinlich fällt er zusammen mit dem Wenzel Rothkirch, welcher in einer von 115 Siegeln beglaubigten Urkunde des Jahres 1506 unter den Vertretern der Mannschaft des Liegnitzer Weichbildes als Inhaber von Sprötticben (Sprötticben oberhalb der Sprottauquelle bei Lerchenborn Kr. Lüben, schon 1452 im Besitz eines Heinze Rothkirch) und noch einmal 1540 als solcher genannt wird; doch könnte er auch eins sein mit einem W. v. R., welchem 1539 Panthenau gehörte. Dieser Burggraf ist der einzige, welcher an dem alten Schlossbau sich ein bleibendes Erinnerungszeichen gestiftet hat, indem er an einem Gewölbeschlusssteine des grossen untern Saales, beiläufig gesagt, der besterhaltenen Partie der ganzen Ruine, das bekannte Wappenschild seines Geschlechts mit den drei gekrönten Adlerköpfen nebst den Anfangsbuchstaben seines Namens hat aushauen lassen. Es lässt dieser Umstand zum wenigsten darauf schliessen, dass er selbst regen Antheil an den während seiner Amtsdauer entstandenen Baulichkeiten genommen, welche, wie wir bald sehen werden, im Jahre 1524 einen vorläufigen Abschluss erfahren haben.

Herzog Friedrich II. als Burgherr.

Wir wollen uns nach einer längeren Unterbrechung, welche an dieser Stelle unvermeidlich schien, wieder in die letzten Jahre des 15. Jahrhunderts zurückversetzen, um die allmähliche Vollendung des Bergschlosses, soweit es schriftliche Ueberlieferung und die architektonischen Formen der vorhandenen Denkmäler eben gestatten, weiter zu verfolgen. Vorher werden noch einige gleichzeitige politische Vorgänge, welche den Gröditzberg mit betreffen, nachzuholen sein.

Friedrich I. war am 9. Mai 1488 gestorben und hatte drei Söhne Johannes, Friedrich, Georg hinterlassen, von denen der älteste 1495 als achtzehnjähriger Jüngling starb, die beiden andern aber bis zu ihrer Volljährigkeit unter der Vormundschaft ihrer Mutter Ludmilla († 1503) standen. In ihrem Namen versprach sie 1496 den Ständen von Liegnitz, Goldberg, Haynau und Lüben, sie in allen ihren Sachen und Gelübden schadlos zu halten, weil sie für die von ihrem verstorbenen Gemahl hinterlassenen grossen Schulden gutgesagt. Dass dieselben bis zu einer beträchtlichen Höhe müssen angewachsen sein, ist aus den Kosten, welche Friedrichs I. Gütererwerbungen und Bauunternehmungen verursachten, recht wohl erklärlich; er hatte auch Brieg, Kreuzburg

und Pitschen von den Oppelner Herzögen, an welche diese Distrikte seit 1449 verpfändet waren, wieder eingelöst. Seine Erben, von deren Jugendgeschichte wir nur wissen, dass sie sich nach einander mehrere Jahre an dem Hofe zu Ofen aufgehalten haben, wurden laut Urkunde von 1502, gegeben zu Ohmütz am Erichtage (bairische Bezeichnung für Dienstag) nach Antonii (18. Januar), von ihrem königlichen Oberherrn Wladislaus von Ungarn und Böhmen mit den Besitzungen des Vaters belehnt, unter welchen auch das Schloss Gradesberg ausdrücklich erwähnt wird. Nach dem Tode ihrer Mutter theilten sie sich in ihre Länder 1505 dergestalt, dass Friedrich (II.) Liegnitz, Goldberg, Gröditzberg und Haynau erhalten sollte. Am 6. August desselben Jahres wird ihm auch gestattet, den Betrieb der alten Bergwerke in seinem Fürstenthum wieder aufzunehmen. Sie lagen bei Goldberg resp. Nikolstadt und trugen zum Theil seltsame Namen als: Goldner Schlag, Golden Rad, Fuchswinkel, zum Sperlinge, zu den jungen und zu den alten Mäusen; so hiessen sie 1404. (Nach Thebesius.)

Es dürfte an dieser Stelle gerechtfertigt erscheinen, einigen Worten über den ehemaligen Gold-Bergbau bei Goldberg Aufnahme zu gewähren. Gegen die mannigfachen Sagen, welche sich darüber verbreitet haben, ist man allerdings mit Recht misstrauisch geworden. Aber der alte Name der Stadt, Aurum, welcher zuerst im Jahre 1211, wo Herzog Heinrich der Bärtige den Einwohnern das Magdeburger Stadtrecht ertheilt, nachweisbar ist, spricht hinreichend für die Thatsache, ferner der Umstand, dass noch in neuerer Zeit Spuren von Gold in dieser Gegend gefunden wurden, wenngleich in einer Beschaffenheit, dass die Kosten der Ausscheidung mit der Höhe des Gewinnes nicht im Einklang stehen würden. Dazu wird in den Dokumenten des 14. Jahrhunderts dieser Goldgruben mit aller Bestimmtheit gedacht.*) So spricht eine Urkunde von 1320 ganz positiv von der Zerstörung einer solchen; 1344 verpfändeten die Herzöge Wenzel und Ludwig von Liegnitz der Stadt Goldberg unter anderm die decimas aurifodinarum (Zehnten der Goldgruben) daselbst; ersterer gestattete auch 1358 seinen Getreuen, den Gewerken allen, „dy do bowen (bauen) an dem Stollen czu dem Goltberge, wan sie Möln (Mühlen) koufen an dem Wassir unserm Bergwerke czu Vromen (Frommen), daz sy dyselben Möln buwen mogen (können), wo sy hin wollen"; dem Heinrich von Landskron, welcher uns bereits aus dem Kaufbriefe von Wittchenau von 1320 als Zeuge bekannt ist, und seinen Brüdern, wie auch den Schöppen von Wandris (Kr. Liegnitz) wurde 1348 erlaubt, in Bergrechtssachen zu Goldberg Belehrung zu suchen. Die Herzöge

*) Tschoppe und Stenzel, Schles. Städteurkunden. S. 535. 365, 64.

nahmen den Gewinn edler Metalle als eines ihrer Hoheitsrechte in Anspruch, und wenn Bergwerke in den Händen von Unterthanen sich befanden, so war dies erst durch fürstliche Verleihung ermöglicht worden. Soviel über diesen Gegenstand. Ob überhaupt und in welchem Masse Herzog Friedrich II. von der Erlaubniss seines Oberlehnsherrn, die eingegangenen Bergwerke wieder einzurichten, Gebrauch gemacht hat, weiss ich nicht anzugeben; seiner Familie hätte jedenfalls bei ihren unaufhörlichen Geldverlegenheiten nichts willkommener sein können, als reichliche Erträge von edlem Metall. Es wird nur bemerkt, dass man 1506 zu Goldberg Kupfer gegraben. Meister Hans der Lasurer hat solches verhandelt und auch Erz und Steine gewaschen.*) Die ersten Regierungsjahre dieses Fürsten kamen den allgemeinen Landesinteressen weniger zu Gute. Erst nachdem er als Ritter vom heiligen Grabe von seiner Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande nach mancherlei Abenteuern Ende 1507 heimgekehrt war — während seiner Abwesenheit hatte Christoph Magnus von Axleben auf Kaltenwasser die Hauptmannschaft innegehabt — wurde ihm Gelegenheit geboten, seine Regententugenden leuchten zu lassen. Im Jahre 1512 steht er als besoldeter Hauptmann an der Spitze eines schon länger bestehenden Bundes von 19 Städten in den königlichen, unmittelbaren Fürstenthümern, welcher sich gegen die das ganze Land schädigenden Raubritter oder „Reiter", wie im 16. Jahrhundert der stehende Ausdruck für Räuber adliger Abstammung lautet, gebildet hatte. Er stand dieser Vereinigung drei Jahre vor, in völligem Gegensatz zu der Politik anderer Fürsten, welche mit diesen Landesbeschädigern, wenn auch nicht in offener Gemeinschaft, so doch in stillem Einvernehmen lebten und es durchaus nicht ungern sahen, wenn diese die Interessen der „königlichen" Städte in Schlesien, deren Handel durch die Unsicherheit der Verkehrswege ungemein litt, gefährdeten. Der Hauptsammelplatz für den räuberischen Adel Schlesiens und der Grafschaft Glatz wurde das den Herren von Kauffung gehörige Hummelschloss bei Reinerz. Einer der gefährlichsten Fehder war der Parteigänger des Herzogs Bartholomäus von Münsterberg, Christoph von Reisewitz, welcher unter dem Namen „Schwarz Chrisoph" in Aller Munde lebt. Den Goldbergern gelang es endlich ihres Drängers habhaft zu werden. Er wurde von ihnen nach Liegnitz ausgeliefert und endete am 5. Oktober 1513 auf dem Blutgerüst. Ein Versuch, den Siegmund von Kauffung zur Rettung seines würdigen Gefährten durch einen Ueberfall Liegnitzer Kaufleute machte, war misslungen.**)

Eine weitere Besprechung der hier berührten Kriegshändel

*) Sammter a. a. O. II. S. 270.

**) Zeitschr. d. Vereins f. Geschichte Schlesiens X. S. 60.

würde uns von unserm eigentlichen Gegenstande zu weit abführen; wir wenden darum der Thätigkeit, welche Friedrich II. für die Gröditzburg entfaltete, unsere Aufmerksamkeit zu. Den Absichten und Plänen seines Vaters folgend gab er derselben die Gestalt einer nicht zu unterschätzenden Landesfestung, von welcher nur ein kleiner Theil, der herkömmlichen Anlage von Burgen entsprechend, zum eventuellen Wohnort der regierenden Familie sollte eingerichtet werden. Das Baumaterial lieferten zum Theil die Basalte des Berges selbst als Bruchsteine, ausserdem Sandsteine aus dem nahe gelegenen, noch gegenwärtig ausgebeuteten Hockenberge, aus dem auch die Brieger 1545 unter grossen Kosten behauene Steine zu ihren Bauten, und die Schweidnitzer 1565 im Ganzen 76 Fuhren mit Werkstücken zum Kranze ihres katholischen Pfarrthurms entnommen haben. Leider sind keine bestimmten Angaben über die fortschreitende Entwickelung der Bauten auf dem Berge bis zum Jahre 1522 zu verzeichnen; nur soviel darf als ziemlich gewiss angenommen werden, dass nach Vollendung des 1473 begonnenen „Bergfrieds" der nördliche Flügel mit der Errichtung des sogenannten alten Thurms in Angriff genommen wurde. Dieses ganz verfallene Festungsobjekt, welches sich an das gegenwärtige Gebäude nach Nordosten anschliesst, ist durch die noch heut deutlich wahrnehmbaren Spuren festvergitterter Fenster als ehemaliger Kerkerraum genug gekennzeichnet. In demselben nahm 1516 seinen unfreiwilligen Aufenthalt ein Patrizier von Görlitz, Hans Emerich, ein Nachkomme des berühmten und reichen Bürgermeisters Georg Emerich daselbst, welcher sich durch die Erbauung der heiligen Grabeskirche nach dem Vorbilde des von ihm zweimal besuchten Heiligthums zu Jerusalem ein Denkmal in seiner Vaterstadt gestiftet hat. Hans Emerich war mit der Obrigkeit seiner Heimat wegen des Abtrags- und Abzugsgeldes auf seinen Gütern in deren Distrikt in Streit gerathen und hatte sich in Herzog Friedrichs II. Schutz begeben und diesem 24000 Gulden auf sein Gut Sorau verschrieben. Da er jedoch keine Miene machte, seine Versprechungen zu erfüllen, wusste sich sein fürstlicher Beschützer, der nunmehr in eine prekäre Stellung zu Görlitz gerathen war, nicht anders zu helfen, als dass er den unbequemen Mann, der ihm obendrein in seine Heirathsangelegenheiten hineinreden wollte, auf den Gröditzberg in Gewahrsam setzte, „wo er denn", so berichtet die Rathschronik des Görlitzer Bürgermeisters Johannes Hasse, „lange Zeit als ein gefangen Mann gehalten und mit Ruthen, wie man geredt, weil er sich thöricht gemacht (verrückt gestellt) und die Fenster ausgeschlagen, gestäupet ist worden." Der Gefangene entkam, nachdem „er viel Unlust von Jedermann erlitten," nach Neisse zum Bischof Johannes Turzo, den er ebenfalls durch Geldverschreibungen genarrt hatte. Von

dort zog er zu seiner Schwester nach Freiberg in Sachsen und starb daselbst, die Frau und drei Töchter in Armuth hinterlassend.*)

Es ist diesem Gegenstande nicht ohne Grund soviel Raum gegeben worden. Wüsste man nämlich nichts von den Verwicklungen des Herzogs mit dem Magistrate von Görlitz und seiner dadurch motivirten weitläufigen Korrespondenz mit diesem, so möchte es auffallen, warum er gerade von dort her sich den Architekten zum Ausbau seines Bergschlosses kommen liess, da es ihm doch in Liegnitz selbst an solchen nicht fehlte. Derselbe hat uns den Gefallen erwiesen, sich mit seinem vollständigen Namen auf der Gröditzburg zu verewigen.

Ueber dem Thürsturz in der Scheidewand, welche den untern Burgsaal von der daran stossenden kleineren Räumlichkeit trennt, erblickt man nämlich in einer Art Nische eingemauert den lebensgrossen Kopf eines Mannes mit keilförmigem Bart, Schnurrbart, kurzem, lockigem Haupthaar. Warum man dieses Wahrzeichen der Ruine gerade mit dem hussitischen Anführer Ziska in Verbindung bringen muss, ist mir unerfindlich, es müsste denn das fehlende oder wohl nur verstümmelte Auge zu dieser Erklärung geführt haben. Nach dem, was die Hussiten Schlesien und den Nachbarstädten des Gröditz speciell angethan, hätte ein Liegnitzer Herzog wohl am wenigsten Grund, das Konterfei des grausamen böhmischen Hauptmanns an seinem Ritterhause anbringen zu lassen. Weit einfacher, meine ich, ist es, in dem Steinbilde ein Selbstportrait des Baumeisters zu erkennen. Man braucht nur daran zu denken, wie Altmeister der deutschen Kunst sich an ihren Hauptwerken abgebildet haben, ein Peter Vischer am Sebaldusgrabe, Adam Kraft am Sakramenthäuschen zu St. Lorenz in Nürnberg, und um Beispiele aus unserer Provinz zu geben, die Steinmetzen Albrecht Stieglitzer an der Annenkirche in Görlitz, Jost Tauchen am Sakramenthäuschen zu St. Elisabeth in Breslau, und wird meine Annahme wohl begreiflich finden. Zum Ueberfluss kann man bei guter Beleuchtung unmittelbar über dem Sims an der Nische den Namen des Verfertigers in den Buchstaben WENDL ROSKOPF entdecken. Er war Stadtbaumeister in Görlitz.

Biographisches vom Schlossbaumeister Wendel Rosskopf von Görlitz.

Der Bedeutung dieses Künstlers für die heimatliche Kunstgeschichte dürfte es angemessen sein, wenn nun, selbst auf die

*) Script. rer. Lus. III. IV.

Gefahr hin, wieder durch eine Abschweifung die Darstellung d Lokalgeschichte störend zu unterbrechen, eine Art von Biograph des Steinmetz- und Baumeisters Wendel (Wendelin) Rossko auf Grund urkundlicher Quellen zu geben versucht wird. Schei er doch bei uns in dem Gröditzberger Fürstenschlosse nicht d einzige Probe seiner Kunstfertigkeit hinterlassen zu habe sondern verschiedene Anzeichen machen es mehr als wahrscheinlic dass unter seiner Leitung die Façade des Löwenberger Rat hauses (1523 und 1524 datirt), das Rathhaus zu Bunzlau (in de Zeitraum von 1525 bis 1535 errichtet) und der Thurm der k tholischen Pfarrkirche daselbst entstanden sind. — Ueber sein Herkunft ist nichts Sicheres bekannt. Sein wenig schmeichel haftet Zuname, welcher an dem eines Liegnitzer Baumeisters Heinrich Lammeshaupt (also gleich Schafskopf; 14. Jahrhundert) ein noch weniger ehrenvolles Seitenstück besitzt, war bereits 1397 als Hausbezeichnung in Breslau angewandt. Die erste Erwähnung des Meisters bringt das Bruderbuch der Bauhütte in der sächsischen Bergstadt Annaberg 1518 in einer noch einmal zu berührenden Angelegenheit. Er wohnte damals schon in Görlitz und übernahm daselbst im nächsten Jahre im Auftrage der städtischen Behörde einen Erweiterungsbau an der Nikolaikirche vor der Stadt. Die Görlitzer Rathsannalen, welche uns darüber ausführlichen Bericht erstatten, nennen ihn bei dieser Gelegenheit Schüler des Meister Benedix, Königlicher Majestät zu Böhmen obersten Werkmeisters des Schlosses zu Prag. Wer von den Lesern Gelegenheit gehabt hat, die kaiserliche Burg auf der Kleinseite der böhmischen Hauptstadt und ihren Wladislaw-Saal kennen zu lernen, dem wird der Name des berühmten Benesch von Laun — denn kein Geringerer als dieser ist Rosskopfs Lehrherr gewesen — noch in Erinnerung sein. Er hat 1480—1502 als die rechte Hand seines unternehmenden Königs die Bauten auf dem Hradschin geleitet, war seit 1506 an der Barbarakirche zu Kuttenberg in Böhmen thätig gewesen und kehrte 1516 nach seinem Heimatsorte Laun an der Eger zurück wo er 1531 als achtzigjähriger Greis starb und in der Nikolaikirche daselbst beigesetzt wurde. Die um 1520 fallenden Neubauten an den Dechanteikirchen zu Hohenmauth, Aussig und Laun sind ebenfalls sein Werk.*) Der Einfluss, den die von Meister Benedikt gegründete böhmische Bauschule auf die benachbarte Lausitz und wohl noch weiter nach Niederschlesien hin ausgeübt hat, ist jedenfalls ein nachhaltiger gewesen; namentlich gilt dies von Görlitz, wo sich in Vergleich zu anderen grösseren Städten Schlesiens recht frühzeitig die italienisch

*) Mittheilungen der k. k. Centralkommission zur Erforschung der Baudenkmal I, 241, VI, 265. 67. 324, XV, 125, XVIII, 247.

antiken Bauformen eingebürgert haben, deren Erneuerung und Verbreitung man dem Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften verdankt. Der Prager Schlossbaumeister hat sie in Böhmen zuerst zur Anwendung gebracht, und sein Schüler, unser Meister Wendel, sie in Görlitz gepflegt. Die alten Rechnungsbücher dieser Stadt verzeichnen zum Jahre 1489 unter andern Posten, dass man für des Königs Baumeister 1 Schock 21 Groschen an Zehrung ausgelegt habe. Das kann wohl nur der Architekt von Laun gewesen sein, und seine persönliche Anwesenheit mag einem Gutachten über den Neubau der St. Peterskirche, den der Werkmeister Konrad Pfluger leitete, gegolten haben.*) Wer weiss, ob nicht damals schon sein Zögling Rosskopf mit ihm Einzug in die Stadt hielt, deren öffentlichen Bauten vorzustehen er dereinst berufen werden sollte. Seines Lehrherrn Erkenntniss und Urtheil wurde noch einmal (1497) von Görlitz eingeholt, als die dortige Bauhütte feindselig gegen einen Konkurrenten, den Maler und Bildhauer Hans Olmützer auftrat und ihn als ebenbürtigen Fachgenossen nicht anerkennen wollte. Sie hielt nämlich noch mit zäher Festigkeit die Bestimmung einer fünfjährigen Lehrzeit für die Steinmetzen aufrecht, während die Breslauer Maurer- und Steinmetzenzunft bereits 1475 diese Forderung dahin gemildert hatte, dass der Lehrling, welcher beiderlei Handwerk zu lernen beabsichtigte, vier Jahre, der Maurer aber nur drei Jahre dienen sollte. Als daher zwischen dem Werkmeister Jakob von Schweinfurt zu Annaberg und dem Dombaumeister Sebastian Binder zu Magdeburg, dem Verweser aller Bauhütten in Sachsen, Thüringen, Meissen und Schlesien, wegen der Dauer der Lehrjahre ein Streit ausgebrochen war, erklärten sich auch die Görlitzer für letzteren, unter Vortritt des Wendel Rosskopf, welcher sich in dem bezüglichen Schriftstück hinter Meister Gregor Rüdinger von Röchlitz als Meister „in Gorlicz und in der Schlesy“ unterzeichnet (1518).**) Sesshaft war er dort noch nicht lange geworden, sondern erwarb erst 1520 das Bürgerrecht, wobei man ihm die übliche Einzahlung von drei Schock Groschen erliess, weniger aus Rücksicht auf seine Vermögensverhältnisse, als um sich ihn verpflichtet zu haben.***) Die Aussichten, unter denen er in Görlitz heimisch geworden, waren für einen strebsamen Künstler günstige zu nennen. Denn obgleich die grösseren Kirchenbauten und die städtischen Befestigungen längst zur Reife gediehen waren, war der seit dem 14. Jahrhundert begonnene Rathhausbau noch immer nicht abgeschlossen,

*) Die folgenden Notizen über Görlitzer Künstler aus meinen Beiträgen zur schlesischen Künstlergeschichte im Anzeiger des Germanischen Museums in Nürnberg 1876. 77.

**) Annaberger Bruderbuch des Dresdener Staatsarchivs.

***) Bürgerkatalog von Görlitz.

und die Baulust, welche sich aller vermögenden Leute mit dem Emporblühen des neuen Stils der Renaissance bemächtigt hatte, versprach lohnende Beschäftigung an Privatbauten. Zudem war Meister Rosskopf der Eifersucht und Nebenbuhlerschaft gleichbefähigter Fachleute nicht ausgesetzt. Der erwähnte Konrad Pfluger hatte wegen groben Unfugs und Körperverletzung aus Görlitz weichen müssen und arbeitete bis ungefähr 1504 an der berühmten Albrechtsburg zu Meissen; der Erbauer der heiligen Grabeskirche, Blasius Borer aus Leipzig, war um 1503 gestorben; auch sein Nachfolger in städischen Diensten, der Werkmeister und Steinmetz Albrecht Stieglitzer, hatte 1514 das Zeitliche gesegnet. Seine Wittwe Margarethe nahm Meister Wendel, ungewiss in welcher Zeit, zur Gattin, unstreitig mehr aus Spekulation, um durch die Frau des verstorbenen Stadtbaumeisters in einflussreichen und massgebenden Kreisen empfohlen zu sein und mit ihr Stellung und Erwerb des Verewigten zu überkommen, als aus andern Beweggründen, da er vorläufig nur ein verschuldetes Hauswesen auf der Rosengasse im Neisseviertel und zwei Stiefkinder, Hans und Ursula, erheirathete. Seine Hoffnungen schlugen denn auch nicht fehl. Es wurde ihm möglich, nicht allein das von seinem Vorgänger ererbte Grundstück schuldenfrei zu machen — es war ursprünglich nur eine Anzahlung von etwa 100 Mark darauf erfolgt —, sondern als ihn sein herangewachsener Stiefsohn wegen des väterlichen Erbtheils wiederholt anging, mehr aus gutem Willem, als aus Pflicht, den Ungestümen am Vorabende des Pfingstfestes 1533 ein für alle Mal mit 130 Mark zu befriedigen.*)

Meister Wendel Rosskopf war bei seiner ersten Erwähnung als Meister zu Görlitz und in Schlesien bezeichnet worden. Diese, meines Wissens sonst keinem gleichzeitigen Baumeister in der Provinz zuertheilte Titulatur ist geeignet, seiner Person eine mehr als lokale Bedeutung zuzuschreiben. Ob er jedoch die Stellung eines Obermeisters der schlesischen Steinmetz-Brüderschaften nur beansprucht oder wirklich eingenommen hat, ist eine offene Frage. Jedenfalls haben sich die Bauhandwerker-Zechen zu Liegnitz und Breslau ihre Selbstständigkeit gewahrt, und nur in Städten, wo solche Verbände noch nicht bestanden, scheint er seine Botmässigkeit geltend gemacht zu haben, wovon wenigstens ein Beispiel bezeugt ist. In Schweidnitz ging zu seiner Zeit eine langgehegte Hoffnung der Bürgerschaft ihrer Erfüllung entgegen. Die nach der allgemeinen Ueberlieferung von Herzog Bolko II. († 1368) 1330 neuerbaute Haupt-Pfarrkirche zu St. Stanislaus und Wenzeslaus, als deren anfängliche Erbauer die Meister Jakob der Steinmetz und Apitz der Ziegelstreicher

*) Görlitzer Stadtbuch f. 161.

nachweisbar sind, war der Vollendung nahe, indem von den zwei projektirten, um 1400 angelegten Thürmen der südliche den mit vielen Kosten vorwärts gebrachten Bau krönen sollte.*) Als höchster aller Kirchthürme in der Provinz — er erhebt sich nämlich mit seiner dreimal durchsichtigen Spitze bis 323,04' Rheinisch über der Thürschwelle an seinem Fusse — zählt er zu den bekanntesten Wahrzeichen des Landes und wird von der älteren schlesischen Muse unbedenklich den Riesenbauten zu Strassburg und Wien an die Seite gestellt. Mit seiner Ausführung war der früher in Görlitz wohnhafte, später mit dem Goldschmied Meister Lorenz nach Schweidnitz verzogene „kunstreiche" Maurer und Steinmetz Peter Zinn betraut, der in demselben Jahre, wo er sein Ziel beinahe erreicht, 1525, durch einen Sturz vom Pferde lebensgefährlich verunglückte. Wegen eines seiner Gesellen, Christoph Schwenkfeuer, war es zwischen obigem Meister und Rosskopf zu Differenzen gekommen, und auf die Bitte der Schweidnitzer, Eintracht unter den Werkleuten wieder herzustellen, schrieb die Görlitzer Obrigkeit am 28. Oktober 1520, sie hätte die Sache ihrem Stadtbaumeister vorgehalten: dieser habe an sie berichtet, dass er für seine Person dem andern keine Schuld geben könne, da er von ihm nichts denn Liebes und Gutes wisse; dass Irrungen entstanden, sei ohne seine Schuld; er habe sich ja dazu verstanden, den dortigen Werkmeister durch ein schriftliches Attest für einen ehrsamen Kollegen zu erklären. Will man zwischen den Zeilen des Briefes lesen, so hatte auch zu dieser Streitigkeit die Meinungsverschiedenheit über die Dienstzeit der Steinmetzlehrlinge Anlass gegeben.**)

Ein Jahr vor diesem Vorfall finden wir Meister Wendel an seiner ersten grösseren Arbeit in Görlitz beschäftigt.***) Die Nikolaikirche, ausserhalb der Stadt nach Norden gelegen, hatte man wegen des kostspieligen Kirchenbaus zu St. Peter und vielleicht auch aus militärischen Gründen über fünfzig Jahre „wie eine offene Scheune" bis auf das Dach unvollendet gelassen, bis 1515 die Väter der Stadt den Ausbau beschlossen, Steine dazu hauen liessen und im nächsten Jahre mit Vergründung der Pfeiler und Aufführung der Mauer das Fehlende zu vervollständigen anfingen. Nach eingeholter Genehmigung des geistlichen Oberherrn, des Bischofs von Meissen, wurde am 24. März vom Pfarrer und Bürgermeister im Beisein des gesammten Raths und der für das Vorhaben sehr interessirten Bürgerschaft der erste Stein im Grunde des Pfeilers gegenüber der Sakristei gelegt und mit fünf Kreuzen nebst der Jahrzahl bezeichnet. Die Opferwilligkeit des reichen Patriziers Hans Frenzel, welcher bereits aus eigenen

*) Vergl. meine Baugeschichte dieser Kirche. Breslau 1874.
**) Liber missivarum im Görl. Stadtarchiv.
***) Das Folgende nach Script. rer. Lus. III.

Mitteln die Annenkirche hergestellt, hatte dem armen Gotteshause fürs Erste 200 Mark bewilligt, „und so er sähe, dass redlich gebaut würde und zuvörderst mit der Kelle, wollte er mehr, denn er selbst und andre gedacht hätten, thun.“ Darauf hatten im Winter 1515/16 zeitweilig 12 bis 16 Gesellen in der Hütte die Werkstücke aufs Gedinge gearbeitet. Als die Baukasse erschöpft war, sagte der nämliche Gönner auf 200 Wochen (also 4 Jahre) eine Beisteuer von je 10 Mark zu. Rosskopf beaufsichtigte diese Vorkehrungen persönlich und liess sich von seinem Lehrmeister in Prag Verhaltungsmassregeln ertheilen. Trotzdem ereignete sich ein für ihn recht fataler Unglücksfall grade zu der Zeit, wo eine städtische Baudeputation an Ort und Stelle zur Ueberwachung der Arbeiten erschien, am 26. Juni 1519. Sie rügte das Gerüst als zu überladen, und in der That brach es unversehens zusammen und begrub in seinem Falle drei Maurer unter sich; nur der Parlierer erhaschte in der Todesangst ein Rüstbrett und kam mit geringeren Verletzungen davon. Ob dieser unangenehme Vorfall der Stellung des Meisters geschadet habe, wird nicht berichtet, wahrscheinlich nicht, da die Schuld mehr den unvorsichtigen Maurerpolier traf. Er baute bis zum nächsten Jahre (1520) die Kirche fertig. Sie bedurfte nur noch, um für den Gottesdienst völlig geeignet zu sein, einer nachträglichen bischöflichen Weihe, weil sie bei den Bauten „an den Charakteribus (den häufig von Kreislinien eingeschlossenen Kreuzen, welche zum Zeichen der Weihe an die Wände gemalt, in die Altarplatten eingehauen, überhaupt an allen konsekrirten Geräthen angebracht wurden) violirt, darum dass sie erweitert und hinten in der Weite eines Pfeilers hinausgerückt“ worden war. Die Görlitzer benutzten daher die Gelegenheit, als Johann von Schleinitz zu einer ähnlichen Amtsverrichtung nach Bautzen gereist war, auf Frohnleichnam ihren Bischof zu sich zu laden, welcher denn auch das Gebäude und den durch eine Schlägerei profanirten Kirchhof mit gebührender Feierlichkeit aufs Neue weihte. In demselben Jahre wurde Wendel Rosskopf mit dem Titel eines städtischen Werkmeisters in die Bürgerrolle von Görlitz aufgenommen und war als solcher bis in den Winter in der Stadt anwesend. Das folgende Jahr sah ihn schon auf dem Gröditzberge in voller Thätigkeit in Gemeinschaft von etwa zwanzig Steinmetzen, welche sich an Fenster- und Thürwänden, an Pfeilern und Gewölbrippen mit ihren Handwerksmarken, noch jetzt erkennbar, verewigt haben. Ueber ihre Namen bin ich einstweilen in Unkenntniss. Was von dem herzoglichen Wohngebäude die im Allgemeinen ursprüngliche Gestalt bewahrt hat, ist dem Zeitraume von 1521 bis 1524 angehörig und zeigt im Ganzen die stehenden Merkmale und Eigenthümlichkeiten des gothischen oder altdeutschen Stils, wogegen sich der Baukünstler

an einer Stelle und zwar an der bezeichneten Durchgangsthür, welche seinen Namen trägt, den Renaissanceformen zugewandt hat. Dieses Werk ist mit der Jahrzahl 1522 versehen und bildet somit eins der frühesten datirten Denkmäler dieser Kunstrichtung in Deutschland und kommt in der Reihenfolge der von der Literatur gekannten Bauten zwischen eine Partie im Breslauer Rathhause (1521) und das Arsenal zu Wiener-Neustadt (1524) zu stehen. In dieses Jahr gehört auch die Baulichkeit der Gröditzburg, welche sich zwischen dem eigentlichen Wohngebäude und dem verfallenen nordöstlichen Thurme erhalten hat, laut der alterthümlichen Zahlangabe über der Pforte. — Inzwischen war der junge Bau von einem Brandunglück heimgesucht worden. Als nämlich am 27. Mai 1523, mitten in den Anfängen der Reformation zu Liegnitz, Herzog Friedrich II. sich mit Markgraf Georg I. von Jägerndorf, einem Hohenzollern und Schwestersohn König Wladislaws, und dessen Bruder Markgraf Wilhelm, Domherrn zu Mainz und Köln, auf dem Berge belustigte, kam unvermuthet Feuer heraus, und brannte das Schloss halb aus, ein Schaden, der indes bald reparirt wurde. Ueber die Fortdauer der Bauten fehlt es an Berichten; ihre Oberleitung scheint der Graf Johann von Hardeck innegehabt zu haben, welcher auch die Stadt Liegnitz unter dem Eindrucke drohender Türkengefahr hatte befestigen helfen und 1535 auf dem Gröditzberge gestorben sein soll. (Nach Thebesius' Jahrbüchern.)

Es bleibt vor der Hand noch übrig, die bisherigen Angaben über Leben und Werke Meister Wendels zu vervollständigen. Gleichzeitig mit dem Umbau der Nikolaikirche in Görlitz leitete er den Ausbau des dortigen Rathsthurms, woran vorher der erste Mann seiner Frau, Meister Albrecht der Steinmetz, Jost Möller, der städtische Zimmermeister, Peter von Pirna, Baumeister Herzog Johannes' zu Dresden, bis etwa ums Jahr 1512 gewirkt hatten. Auch gebührt ihm der Hauptantheil an der Errichtung der Hofgebäude, welche 1534 ihren Anfang nahm. Anderwärts rührt von ihm die Freitreppe her, welche an der südlichen Ecke des Thurms zum Hauptportal des Rathhauses emporführt. Hier hat sich der Architekt von den letzten Erinnerungen der Gothik emancipirt und uns in dem Balkon, wohin die Freitreppe zur Linken mündet, ein Denkmal von unvergleichlicher Anmuth der Ornamente hinterlassen. Unter der Brüstung, an welcher Sirenen kunstvoll gemeisselt sind, ist die Zahl 1537 angebracht. Ob die zahlreichen Privathäuser italienischen Stils, welche die Stadt aus der seitherigen Zeit von Rosskopfs Thätigkeit noch aufzuweisen hat, auch auf diesen zurückzuführen sind, ist nicht verbürgt, wohl aber anzunehmen. Im Jahre 1536 beabsichtigte der Magistrat eine massive Brücke bei der St. Peterskirche über die Neisse anzulegen, und im Penziger Steinbruche war bereits das Material

zu den Werkstücken gehauen worden. Aber man konnte sich über den Platz nicht einigen, und so blieb der Beschluss unausgeführt; nur wurde dem Stadtbaumeister Wendel der Auftrag ertheilt, sich nach Leuten umzusehen, die mit Wasserbauten umzugehen verstünden.*) Noch bis ins hohe Greisenalter stand er dem Bauwesen der Stadt vor. Am 17. December 1568 schlossen die Rathsältesten (laut den Rechnungen) mit ihm einen Kontrakt, dahin lautend, „dass er künftig dem Rathe zu gemeiner Stadt Gebäuden, soviel seine Person anlange, räthlich sein und dieselbigen nothdürftiglich versorgen solle", wogegen man sich anheischig machte, von Michaelis bis Ostern wöchentlich ½ Mark und von Ostern bis Michaelis auch allwöchentlich eine Mark zu geben, möge der Rath Arbeit haben oder nicht. Noch im Jahre 1576, als ein neuer Kranz um den Rathsthurm gelegt wurde, fungirte Rosskopf als Baumeister. Dies ist die letzte Nachricht, die wir von ihm haben. Ein Nachkomme von ihm, Hans, lebte 1571 in Breslau.

Der Zeitraum von 1535—1559.

Nach dieser weitläufigen Abschweifung, welche um der noch viel zu wenig gewürdigten Persönlichkeit des Baumeisters willen entschuldigt sein möge, sei fortan unverwandt bei der speciellen Geschichte der Gröditzburg festgehalten, wenn es auch ab und zu unvermeidlich sein wird, auf einige Vorgänge im Liegnitzer Fürstenthume und in der regierenden Familie einen flüchtigen Blick zu werfen.

Wir waren bei dem Jahre 1535 stehen geblieben, als der Zeit, wo der muthmassliche Oberleiter der Gröditzberger Befestigungen, Graf Hardeck, auf dem Berge selbst gestorben sein soll. Die Kosten ihrer Herstellung werden von beträchtlicher Höhe gewesen sein, wenn man die lange Dauer der Arbeiten (seit 1473) und den Umstand bedenkt, dass zwar damals das Arbeitslohn unverhältnissmässig geringer als heutzutage gewesen ist, etwa achtmal weniger, das Baumaterial hingegen ausserordentlich hoch im Preise gestanden hat. Hatte man doch binnen zwanzig Jahren für Aufführung der Verschanzungen des Liegnitzer Stadtschlosses, ungerechnet die Fuhren und Spanndienste, nicht weniger als 32,573 Mark 4 Groschen 11 Heller verbraucht, welche Summen indess Friedrich II. nicht bloss aus eignen Mitteln bestritt, sondern aus namhaften Beisteuern, zu

*) Script. rer. Lus. IV, S. 299.

denen sich seine treuen Unterthanen bereitwilligst verpflichtet hatten, um nur gegen „das erschröckliche Fürhaben des Türcken" ein schützendes Bollwerk zu gewinnen.*) Als ebendahin zielende Vorkehrungen dürfen wir demnach auch die unter seiner Regierung entstandenen Schöpfungen auf dem Gröditzberge betrachten.

Dieser erhielt bereits neun Jahre vor des Regenten Ableben († 1547) einen neuen Besitzer in der Person seines Thronfolgers Friedrichs III., welcher sich am 3. März 1538 mit der Prinzessin Katharina von Mecklenburg vermählt hatte und bald darauf die Burg mit einer jährlichen Rente von 2000 Floren zur Bestreitung des Haushalts eingeräumt erhielt. Nach Friedrichs III. Wunsche war es jedoch durchaus nicht, ein anspruchsloses Leben auf der zugewiesenen Besitzung zu führen; er zog aus dem väterlichen Bereich und hielt auf der kaiserlichen Burg zu Breslau (es ist das heutige Universitäts-Gebäude) Hof.**) Der Tod seines Vaters rief ihn nach Liegnitz. Aber sein Widerwille gegen diese Stadt war derartig, dass ihm der dortige dauernde Aufenthalt verleidet blieb. Er führte ein wüstes, von unsinnigen Unternehmungen angefülltes Abenteurerleben, reiste alljährlich in ferne Länder, verübte gegen die Stände Gewaltthätigkeiten jeder Art, und um allem noch die Krone aufzusetzen, erzürnte er König Ferdinand I. von Böhmen höchlichst durch Annahme französischer Kriegsdienste, trotzdem Kaiser und Reich mit Frankreich auf dem Kriegsfusse standen. Die natürliche Folge davon war, dass er nach vierjähriger Regierung des Fürstenthums Liegnitz entsetzt wurde.

Unter ihm hatte ums Jahr 1539 Albrecht Bock von Hermsdorf und Röchlitz (Kr. Goldberg) auf dem Gröditzberge und im Goldberger Weichbilde die Hauptmannschaft innegehabt. Sein Nachfolger war 1542 Friedrich von Redern zu Guhrau, 1547 Hans von Zedlitz, gewesen.

Friedrich III., sowie seine Gemahlin, haben wiederholt auf der Burg Quartier genommen, in der auch jederzeit das erforderliche Mobiliar für den hohen Besuch in Bereitschaft stand. So verzog im Jahre 1553 der ganze Hofstaat wegen der in Liegnitz grassirenden Pest hierher, um die ungesunde Atmosphäre der Residenz mit der reinen Bergluft zu vertauschen, welche Vorsicht indes nicht dazu angethan war, die geringe Beliebtheit des Landesherrn bei der Einwohnerschaft zu erhöhen. Es mag bei der öfteren Anwesenheit des herzoglichen Gefolges der Burghof manchmal Schauplatz ritterlicher Spiele und Vergnügungen geworden sein, wie sie damals bei Adel und Bürgerschaft im Schwange waren. Dass aber ein grossartiges, kost-

*) Luchs, Schles. Fürstenbilder. 19 a. u. b.

**) Pol, Jahrbücher der Stadt Breslau. III. S. 94.

spieliges Turnier im Juni 1549 stattgefunden habe, ist eine unverbürgte Nachricht, welche auf Verwechslung mit dem etwa gleichzeitig vom Herzog in Liegnitz angeordneten Vogelschiessen zu beruhen scheint. Aber eine der ersten Amtshandlungen Friedrichs III. wurde auf dem Gröditzberge vollzogen, indem er von dort aus eine königliche Verfügung veröffentlichte, laut deren hinfort nur nach Prag appellirt und daselbst Urtheil eingeholt werden sollte. — Der Herzog hatte von seinen beiden Vorgängern in der Regierung den Sinn für die Baukunst geerbt, und wir besitzen noch ein, allerdings nur fragmentarisch erhaltenes, Denkmal seiner Baulust in der Hauptfront seines 1547 errichteten Schlosses zu Haynau, welche neben anderm Schmuck des italienischen Stils die steinernen Brustbilder ihres Erbauers und der Herzogin zur Schau trägt. Es ist darum zu vermuthen, dass diese seine Liebhaberei auch der Gröditzburg zu Gute gekommen sein wird, für deren Instandhaltung unter seinen Nachfolgern unzweifelhaft auch das Nöthige geschah. — 1557 erlangte zwar Friedrich III. die Wiedereinsetzung in sein verlorenes Fürstenthum unter gewissen Beschränkungen. Er sollte sich nämlich aller Regierungsgeschäfte in Liegnitz, der Munition, Geschütze und der Rechtspflege enthalten. Trotzdem befahl er dem Hauptmann „auffm Greitzperg" allen Ernstes, von Niemandem als ihm Befehle anzunehmen. Sein altes Treiben begann jedoch wieder von Neuem, so dass es rathsam erschien, ihn durch gefängliche Haft auf dem Liegnitzer Schlosse vollends unschädlich zu machen. Dort ist er bis zu seinem 1570 (15 Dezbr.) erfolgten Tode verblieben.

Auszüge aus Hans von Schweinichens Aufzeichnungen über Vorgänge auf der Burg 1550 bis 1589.

Herzog Heinrich XI. hatte nach der zweiten Absetzung des Vaters, dessen Hüter er abgeben musste, 1559 die Regierung angetreten und anfänglich grosse Hoffnungen bei seinen Unterthanen erweckt. Aber nur zu bald schlug er dem Vorbilde des Verstorbenen nach und verfiel in einen wunderlichen, unsteten Lebenswandel, der ihn das väterliche Erbe an seinen Bruder Friedrich IV. verlieren liess. Ein ihm treu ergebener Ritter, Hans von Schweinichen, hat zwei biographische Werke*) über

*) Ein Tagebuch, unter dem Titel „Lieben, Lust und Leben der Deutschen etc.", herausgegeben von Büsching 1820, und eine Lebensgeschichte des Herzogs, abgedruckt in den Scriptores rerum Silesiacarum Bd. IV.

den herzoglichen Abenteurer hinterlassen, welche im Folgenden soweit verwerthet werden sollen, als sie auf den Gröditzberg näher Bezug nehmen. Ueber den schreiblustigen Edelmann seien aber noch nachstehende Notizen vorausgeschickt. Sein Vater Georg Schweinichen auf Mertschütz (Kr. Liegnitz) hatte am 21. Oktober 1550 das Amt eines herzoglichen Marschalls aufgegeben, um es mit dem eines Hauptmanns von Goldberg und Gröditzberg zu vertauschen. Als solchem wurde ihm von seiner zweiten Frau Salome geb. von Gladis am 27. Juni 1552 Hans geboren. Dieser verlebte seine Kinderjahre auf der Burg, bis der Vater am 18. Juli 1558 sich von dort als herzoglicher Rath nach dem genannten Familiengute zurückzog, um dem neuen Burghauptmann Daniel Stange von Stonsdorf*) auf Kunitz († 1570) Platz zu machen. Der Edelknabe trat frühzeitig in ein intimes Verhältniss zu Heinrich XI. und wurde dessen unzertrennlicher Begleiter und wackerer Zechkumpan auf den sinnlosen Kreuz- und Querzügen durchs deutsche Reich. Immense Summen wurden dabei durch tolle Genusssucht verschlungen, und Schuldenmassen in leichtsinnigster Weise aufgehäuft. Schweinichen verzeichnet 1576 einen Ueberschlag davon und stellt zusammen: 163,443 Thlr. an Schulden, 123,945 Thlr. Schaden und Zins, 28,053 Thlr. gemeine Schulden, Besoldung der Diener, Pferde etc. Der Gröditzberg selbst war schon 1559 nebst Goldberg und Lüben verpfändet worden und kam 1577 nebst seinem Vorwerke und Modelsdorf in die Hände verschiedener Pfandinhaber, die wiederum diesen ganzen Antheil unter Vorbehalt gewisser Rechte an Leo von Skopp und Kotzenau auf Rothschütz und Zyrus um 10,000 schlesische Thaler versetzten.**) Der depossedirte Herzog hielt sich seit 1578 einige Wochen in Haynau auf, und als seine Einkünfte nicht mehr ausreichen wollten, beschloss er durch einen Gewaltstreich sich der Gröditzburg zu bemächtigen. Ich schliesse mich bei der Darstellung dieser Einnahme wesentlich an Schweinichens Bericht an. (Er hatte sich schon vorher einmal, vom 17. bis 24. Mai 1574 mit dem Fürsten daselbst aufgehalten.) Als Ihre Fürstlichen Gnaden erfahren hatten, dass die Bürgen, so den „Gredissberg" innehatten, einen starken Vorrath von Getreide auf dem Hause liegen haben sollten, reiten sie nebst acht Rossen (am 18. August) von Haynau aus auf den Berg. Wie nun Ihre Fürstl. Gn. davor kommen, werden sie bald eingelassen, geben vor, sie wollten sich auf dem Hause umsehen, ob es in ihrer Abwesenheit auch eingegangen (verfallen) wäre; da es aber spät, so wollten sie darauf verbleiben, was denn Niemand gewehret. Nächtlicher Weile aber schickt der Herzog (der Berichterstatter wieder-

*) An die Familie erinnert noch jetzt der Name des Stangenbergs bei Stonsdorf.
**) Georg II. von Brieg, Heinrichs Oheim, nannte sich noch 1560 des Gröditzbergischen Kreises Pfandesherr. (Thebes.)

holt jedesmal Ihre f. Gnaden) nach Haynau und lässt alle Diener mit Tagesanbruch auf den Berg entbieten und bekommt so 51 Personen mit langen und kurzen Feuerröhren, auch zwei Feldgeschütze auf Rädern, nebst 24 Rossen zusammen. Dann lässt er schlachten und backen und nimmt von der Getreidemenge Besitz. Auf die Ermahnung der Schuldbürgen, wieder abzuziehen, erwiderte Heinrich einfach: Weil er gegenwärtig kein fürstliches Haus besässe, den Bürgen die Burg selbst nicht versetzt wäre, sein Bruder Friedrich endlich ihm das nicht auszahlte, was der Kaiser ihm ausgesetzt, so hätte er den Berg in Erwägung aller Umstände eingenommen und wäre nicht willens, ihn herauszugeben. Darauf wurde die Burg für eine etwaige Belagerung verproviantirt, von den vorgefundenen 75 Maltern Korn 24 mahlen gelassen, der Rest zu Geld gemacht, und davon Ochsen, Schweine und 8 Malter Salz angekauft, die Gerste und der Weizen verbraut, und da auch über 30 Pferde zu füttern wären, ging der Vorrath in kurzer Zeit drauf. Damit begnügte man sich aber nicht, sondern es wurde ein grosser Fleck Kiefernholz niedergeschlagen, und der Erlös von über 800 Thlr. zur Anschaffung von Wein, Munition und Feuerröhren verwendet. Zudem wurde den Bauern der Umgegend eingeschärft, Pilze, Reisken, Heidelbeeren in Masse aufs Schloss zu bringen, welche mit Ausnahme der Reisken, die in Tonnen eingesalzen wurden, alle gebacken wurden, so dass mehr als 18 Scheffel Pilze, 12 Scheffel Heidelbeeren und 4 grosse Fässer Reisken vorhanden waren. Gleichzeitig vernahm der Herzog, dass Modelsdorfer Fuhrleute mit Blei von Breslau nach Leipzig auf dem Wege wären; denen liess er die Ladung, über 400 Thlr. an Werth, abnehmen und zu sich bringen und verwies sie mit ihrer Klage um Zahlung an seinen regierenden Bruder. Eine Kommission, bestehend aus dem Kanzler Dr. Reymann und Hans Schirofsky, welche nunmehr der Breslauer Bischof Martin Gerstmann (ein geborner Bunzlauer, S. des ehemaligen Bürgermeisters Christoph G. daselbst) als Oberlandeshauptmann von Schlesien an Heinrich XI. sandte, ihn zur Rückgabe der Burg und des Raubes zu ermahnen, wies er mit allerlei Ausflüchten ab. Dazu machte er sich noch den Spass, ihnen beim Abschiede einen Schreck auf Nimmerwiederkehr einzujagen. Er besass nämlich 200 halbe Haken (Arkebusen, Handfeuergewehre) und kleinere Büchsen und verordnete, dass dieselben nacheinander auf die Mauer gelegt und durch ein Lauffeuer alle auf einmal abgebrannt werden sollten. Wie nun die Gesandten fortziehen, giebt ihnen der Herzog das Geleit bis vors unterste Thor. Da krachen auf einmal 200 Schüsse und 2 kleine Feldstücke los, worüber die Kommissarien sich entsetzen und sich Gedanken machen, wer weiss wie viel Schützen der Herzog im Geheimen bei sich habe; sie ermangeln auch nicht, in Liegnitz Friedrich IV.

von dem Vorfall zu unterrichten und ihn vor dem gefährlichen Manne zu warnen. Damit hatte die Sache vorläufig ihr Bewenden, und die Burg verblieb in den Händen des Gewaltthätigen.

Im Herbst desselben Jahres wurde auf der Gröditzburg gar eine Hochzeitsfeier unter eigenthümlichen Umständen veranstaltet. Eine Ungenannte, welche einem gewissen Weigel die Ehe versprochen, aber ihre Zusage bereut hatte, als sie einen Andern näher kennen gelernt, wurde durch Hans v. Schweinichen unter der Vorspiegelung einer harmlosen Gasterei auf den Berg gelockt. Dort waren bereits alle Anstalten zur Vermählung getroffen, Trompeten, Kesseltrommeln und Musik bestellt, und über 30 Personen von Adel und Bürgerschaft auf fünf Tische eingeladen. Der verschmähte Bräutigam zeigte sich denn bald, und die Nichtsahnende musste sich schliesslich wohl oder übel dazu verstehen, ihr Widerstreben aufzugeben und dem Weigel die Hand zu reichen, wobei der Herzog persönlich mit Schweinichen die Rolle der Brautführer übernahmen. Hierauf ging es lustig mit Essen und Trinken her, und den Abend verbrachte man mit Tanzen und „allen ehrbaren Tugenden". Am andern Morgen hatte sich die Braut in ihren neuen Stand gefunden und brachte mit der ganzen Hochzeitsgesellschaft noch drei Tage auf dem Berge unter allerlei Lustbarkeiten zu, was den Herzog über 300 Thaler zu stehen kam. Das galt ihm aber gleich, und wenn nur ein Riesenspass losgelassen werden konnte, war er gewiss der Erste dabei. So auch am Johannisabend 1578, dessen Feier Schweinichens Angaben nacherzählt wird: Demnach es bräuchlich, dass der Herr Gotsch (Schaffgotsch) ein Freudenfeuer auf dem Kynast hält, also befehlen I. F. Gn., es auf dem Berge gleicherweise anzustellen, denn sie vermeinten, dabei lustig zu sein. Welches ich auch aufs bestmögliche angestellt, sonderlich auch, dass ich dabei meinen Geburtstag (27. Juni) begehen möchte, und liess auf dem Wachtthurm, beim spitzigen Stein, einen Holzberg setzen und voll Reisicht machen. Als aber I. F. Gn. mit ihren Gästen hernach über der Mahlzeit stark tranken, dass auch gute Räusche erfolgten, gingen sie drauf 'naus. Wie nun das Feuer auf dem Berge anging, liessen I. F. Gn. 100 Röhre losschiessen, Drommeten blasen und Kesseltrommeln schlagen. So lass ich das Feuer anstecken und Wein und Bier dazu 'naustragen, und waren I. F. Gn. mit den erbetenen Gästen lustig. Man hat im ganzen Lande nicht anders gewusst, denn der Gredisberg wäre ausgebrannt; aber es geschah kein Schade. (Bloss Schweinichen hatte noch ein Rencontre mit einem rauflustigen Edelmanne, das indes für ihn trotz seiner stark beeinträchtigten Nüchternheit glücklich ablief.) Bei solch unsinnigem Treiben musste natürlich bald selbst der grösste Vorrath verschwinden, und es wäre in der That empfindlicher Mangel

eingetreten, hätte nicht Meister Hans bei Heinrich Schweinichen von Thomaswaldau 250 Schöpse und Schafe, auf die sonst Niemand was bot, unter Bürgschaftsleistung des Löwenberger Magistrats, erstanden. Diesen einförmigen Proviant machte man durch achterlei Zubereitung mundrecht, und die conservirten Waldfrüchte von ehedem wusste die Kochkunst durch verschiedenartige Behandlung zu einem annehmbaren Compot umzugestalten. Für den Wein aber, der in Strömen geflossen, fand sich kein anderer Ersatz, als geringes Goldberger Bier, mit dem sich der verwöhnte Gaumen behelfen musste. Da brachte wenigstens der Herbst Abwechslung, indem im Walde Dohnen gelegt werden konnten, und andrerseits hielt sich Heinrich XI. an der Fischerei seines Bruders in Arnsdorf (5/4 M. v. Liegnitz), an den diesem gehörigen Schöpsen und der Wolle in Gross-Wandris für das verweigerte Deputat schadlos. Er that dem Beraubten noch den Hohn an, ihn durch ein Schreiben nebst der Frau Mutter auf den Gröditzberg einzuladen: er hätte ein gut Fässlein Wein, gute Fische, Schöpse, Vögel und Hasen, dass er sie wohl zu traktiren wüsste. Der Geladene gab selbstverständlich erst keine Antwort, sondern beklagte sich bei dem Oberlandeshauptmann, dessen Beschwerde jedoch mit der alten Ausrede beantwortet wurde, das laut kaiserlicher Anordnung gebührende Deputat sei nicht verabfolgt.

Der kommende Winter veranlasste endlich Herzog Heinrich, wenigstens für seine Person den Berg aufzugeben, zumal er doch der kaiserlichen Langmuth nicht traute. Denn der Kaiser hatte bereits am 17. Mai 1578 eine neue Kommission zur Theilung des Fürstenthums angeordnet, jedoch sich geweigert, Heinrich Antheil an der Regierung zu gewähren, ihm vielmehr befohlen, sich nach Haynau zu begeben, wo er besser, als in Liegnitz, im bürgerlichen Quartier den weitern Beschluss des Kaisers abwarten könne. Dadurch aber, dass der Ungehorsame den famosen Abstecher auf den Gröditzberg machte, hatte er den Gang der Verhandlungen aufgehalten und den Herrn nicht wenig aufgebracht. Allen Abmahnungen zuwider trat er, seiner Ruhelosigkeit folgend, eine neue zwecklose Reise ins Reich an, nachdem er vorher allenthalben, wo sein Credit noch nicht weg war, das für den Augenblick erforderliche Geld aufgetrieben. Es betrug im Ganzen doch 868 Thaler. Dazu hatten die Herren von Bunzlau u. a. 200 Thaler beigesteuert. Wie wenig heikel übrigens der Herzog bei seinen Borgereien verfuhr, davon giebt ein eigenhändiger Brief, gegeben „Grodessperg“ 4. Okt. 1578, Zeugniss, worin er die Zunft der Mälzer und Brauer zu Liegnitz um 50 Thaler anzugehen sich nicht entblödet. Bei seinen brandschatzenden Reisen im Reiche ging es ihm wiederholt so, dass man ihm bei der ersten Begrüssung eine Summe zum Geschenk gab, um ihn baldmöglichst los zu sein. Die Hälfte der aufge-

borgten Gelder blieb wegen der ausschweifenden Zurüstungen zur Fahrt allerdings daheim. Um da noch für alle Fälle einen Anhalt zu haben, wurde der Gröditzberg dem Heinrich Gfug und dem zurückbleibenden Ingesinde mit der Weisung anvertraut, denselben bei Verlust Leibes und Lebens nicht abzutreten; ein hinreichender Proviant, worunter auch 2 Malter Malz zum Bierbrauen nicht vergessen waren, sollte zum Unterhalt der kleinen Besatzung dienen. Kaum hatte jedoch Heinrich XI. am 16. Oktober dem Berge den Rücken gekehrt, so erschien bereits eine Gesandtschaft des Bischofs Martin Gerstmann oben mit der Ankündigung, wofern die Insassen nicht innerhalb acht Tagen die Burg räumten, würde der Kommandant gefänglich eingezogen und die andern Alle über die Mauer gehenkt werden. „Wie sie, so droben sein, dies vernehmen, danken sie Gott, dass sie ungehangen können davon kommen, entlaufen nebst dem Hauptmann Gfug Alle und lassen das Haus öde stehen. Dies war wohl bei Verlust Leibes und Lebensstrafe das Haus verwahrt!“ Doch war dem Abenteurer noch eine Art Revanche bestimmt. Nach langen Verhandlungen wurde der Streit zwischen ihm und seinem Bruder Friedrich IV. durch den Kaiser endlich dahin entschieden, dass beide sich in die Regierung theilen, und zwar letzterer Haynau zur Residenz nehmen sollte, wo er denn auch wirklich am 2. November 1589 mit seiner Mutter und seinem Hofstaat einziehen musste. Nun war für Herzog Heinrich, der sich ganz wie ein Alleinherrscher geberdete, die Gelegenheit gekommen, an den Pfandinhabern des Gröditzbergs sein Müthchen zu kühlen, unter denen es vornehmlich auf Brandan von Zedlitz auf Gross-Hartmannsdorf (3/4 M. vom Gröditzberge) abgesehen war.*) Seine Eigenschaft als Mitinhaber des Pfandschillings, noch mehr aber seine Angebereien beim Kaiser und Bischof hatten Heinrichs Rache herausgefordert. Es war in Erfahrung gebracht worden, dass die Schuldbürgen am 12. Dezember 1580 auf dem Gröditzberge beisammen sein würden, um Rechnung zu machen. In der Nacht bricht nun der Herzog mit 50 Reitern von Liegnitz auf und verbirgt sich unterm Berge im Gehölz nach vorheriger Verabredung mit einem Vertrauten, dass ein Schuss die Ankunft des Zedlitz verkünden solle. Der geht nun auch richtig in die Falle, und das verabredete Zeichen macht die unten Lauernden aufmerksam. Der Ritter frägt nach der Ursache des Schusses, erhält aber keine beruhigende Antwort, merkt Unrath und will eiligst zu Pferde von dannen. Wie er aber ans Thor kommt, findet er es versperrt, und Niemand will von dem Verbleib der Schlüssel wissen. Während er sich noch bei dem Versuche, sich

*) Er bekleidete von 1593—1602 die Stellung eines Landeshauptmanns der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer und wurde am 28. November d. J. in seinem Gute begraben.

gewaltsam Oeffnung zu verschaffen, aufhält, werden ihm alle Pässe am Berge verlegt, und ein Trompetensignal erhöht seine Bangigkeit. Da reitet schon der Herzog ins Schloss, grüsst den Zedlitz und die anderen Bürgen flüchtig und redet sie folgendermassen an: „Ich habe vernommen, dass Ihr heute in meinen verpfändeten Gütern Ausbeute halten wollt, und frage darum, ob Ihr mit mir theilen wollt; denn ich gestehe Euch am Pfand nichts mehr zu, da Ihr Euch durch die Ausnutzungen längst bezahlt gemacht habt; am allerwenigsten dem Brandan von Zedlitz, der allerwege mehr, denn alle Bürgen, genossen hat. Und da Ihr, Brandan, wisst, was Ihr Uns für unzählige Possen gespielt, wie vielfältig Ihr Uns bei der Römischen Kaiserlichen Majestät ohne Grund angegeben, Uns öffentlich einen verlogenen Fürsten gescholten habt, Euch in Unser Fürstenthum eindrängt und Unsere Unterthanen aufrührerisch und Uns abgeneigt macht, so können Wir dabei nicht länger ruhig bleiben, sondern müssen billig eifern, Unsere fürstliche Ehre und Reputation zu vertheidigen. Und weil Wir Euch als Feind auf Unserem Grund und Boden antreffen, so wollen Wir mit Euch als einem erklärten Feinde verfahren und Euch nach Unserem Schlosse Liegnitz führen lassen und beim Kaiser um Entscheidung nachsuchen, wie Wir es mit Euch halten sollen. Derowegen sollt Ihr mit Unserem Marschall nach Liegnitz fahren und allda fernern Bescheids warten. Mit Euch andern redlichen Leuten aber haben Wir vorläufig nichts zu thun; die Rechnung wird ergeben, ob Ihr zu viel oder zu wenig bekommen habt.“ Alle Einwendungen und Entschuldigungen halfen dem Verklagten nichts, selbst nicht seine Appellation an den Kaiser. Wohl oder übel gelobte er dem Marschall Günther Losser, sich nach Liegnitz zu stellen. Doch erhielt er endlich auf dringendes Bitten einen eintägigen Urlaub, um sein Hauswesen zu bestellen, und verschwor sich bei seiner adligen Ehre, sein Gelöbniss zu halten. Am andern Morgen erschien aber statt des Erwarteten ein Briefchen, worin er seine Zusage als erzwungen für nichtig erklärte und sich als Unterthan des Kaisers auf dessen Schutz berief. — Der überlistete Fürst hatte mit Zedlitz eigentlich nichts Böses vor, sondern wollte ihn nur ein paar Tage auf seinem Residenzschlosse zurückhalten und dann wieder loslassen, bloss um vor der Welt seine Autorität zu wahren. Der wortbrüchige Edelmann rächte sich übrigens für die Ueberraschung an dem Herzog im folgenden Jahre nach gewohnter Art weiter, indem er an den Kaiser über Heinrichs Reisen nach Polen Bericht erstattete, welche auf nichts Geringeres als den polnischen Königsthron hinarbeiteten. Solche Bestrebungen machten ihn aber eines hochverrätherischen Einverständnisses mit diesem Reiche verdächtig, und es wurde ein Haftbefehl gegen ihn erlassen, mit dessen Ausführung Bischof Gerstmann beauftragt

wurde (1581). Die Bunzlauer Chronik des Holstenius bemerkt über das Weitere Folgendes: „Obwohl sich der Fürst anfänglich zur Gegenwehr gesetzet, die Stadt schliessen und das Geschütz auf den Wall führen lassen, so ist er doch auf vielfältige Unterhandlung und Vermahnung dahin beweget und gebracht worden (weil sonderlich kein Proviant und Vorrath in der Stadt gewesen), dass die Thore wieder geöffnet worden und dass er bei seinen fürstlichen Ehren und Treuen dem Herrn Bischofe und den andern Herrn Commissariis mit Hand und Mund zugesaget, sich gen Prag zu gestellen und allda Bescheids zu warten. Ist allda gestrückt (verhaftet), eine Zeit lang daselbst behalten und endlich gen Breslau auf des Kaisers Hof in das „Bestrücknüss“ (Gewahrsam) und Verwahrung geführet und begleitet worden.“ Von dort entkam er am 30. September 1585, nachdem er der „Guardia den Wachhabenden) zu saufen genugsam gegeben, dass sie gute Räusche bekommen,“ nach Polen. Nicht ohne Grund besorgte man, da er bei dem Volke in Gunst stand, dass er von dort aus Versuche machen würde, sein Fürstenthum wiederzuerlangen. Darum befahl der Kaiser dem regierenden Bruder des Entflohenen durch Ordre vom 29. Januar 1588, bei diesen gefährlichen Zeiten die Stadt Liegnitz und die Festungen im Lande, darunter auch den Gröditzberg, in guter Acht zu halten. Da machte am 3. März d. J. ein plötzlicher Tod dem ruhelosen Dasein Heinrichs XI. zu Krakau ein Ende und zerstreute alle unnöthigen Befürchtungen.

Sein treuer Begleiter und Biograph aber, welcher nach einer Aussöhnung mit Herzog Friedrich IV. sogar das Hofmarschallamt bekam, ist noch öfters in amtlichen Angelegenheiten Gast der Gröditzburg gewesen. So war er am 23. August 1589 oben, verdingte Bäume zum Fällen*) und nahm in Gesellschaft mit andern Bürgen Rechnung vom Vogte. Zu demselben Zwecke beab er sich am 5. Juni folgenden Jahres dorthin und verordnete leichzeitig, für die Hofhaltung in der eigens dazu angelegten Brauerei Bier zu brauen. Am 18. October d. J. machte er einen reitägigen Ausflug mit seinem Fürsten nach Goldberg, Armenuh und auf den Berg; aber, wie er selbst treuherzig meldet, s kam nichts Sonderliches dabei heraus, als einen tüchtigen Rausch zu holen. Das war nun einmal in der herzoglichen Familie, nd an diesem Hofe nicht allein, stehender Brauch, und was Abends nd den Tag über für ein „gross Gesäufte“ gewesen, kann leichtch aus dem ermessen werden, was Schweinichen aus der Brautreise Friedrichs IV. nach Holstein schreibt: Des Morgens, wenn

*) 1592 wurde von der Landschaft gebeten, „dass (den am Schuldwesen Interessirten) zu desto besserer Erhebung des Schuldwesens das Holz beim Gröditzberge gelassen werden möchte; sind sie doch von solchem ihrem Ansuchen abgestanden und solch Holz Herzog Friedrichen verbleiben lassen.“ Privb. S. 28.

man aus dem Bette aufgestanden, ist das Essen auf dem Tisch gestanden und gesoffen bis zur rechten Mahlzeit, von der rechten Mahlzeit wieder bis zur Abendmahlzeit; welcher nun reif war der fiel abe! — Der Ritter starb 1616 in Liegnitz, und noch ist daselbst sein Wohngebäude, das „fürstliche Freihaus“ Nr. 21 der Schlossstrasse, zu sehen.

Die Burg unter Heinrichs XI. Nachfolgern bis zum Jahre 1633.

Aus der Geschichte der Burg ist bis zur Wallenstein'schen Besitznahme nun nicht mehr viel zu erzählen. Die Wiedereinlösung derselben und von fünf andern Gütern, Beckern, Barsdorf, Koischwitz, Schönborn, Fuchsmühl im Liegnitz'schen mit 40,740 Thlr. übernahm Friedrich IV. 1592. Dazu kam es, wie es scheint, unter seiner Regierung (er starb 1596) noch nicht, und seinem Nachfolger Herzog Joachim Friedrich schenkte noch 1598 der Rath von Liegnitz und die Kommune alle Anforderungen, welche sie in dem Gröditzberg'schen Schuldwesen liquidirt hatten. Es sei schliesslich noch erwähnt, dass der Verstorbene, wie sein Vater, ein eifriger Sektenverfolger war, worunter namentlich die um Harpersdorf verbreiteten Schwenkfelder zu leiden hatten, deren Absonderung von der Kirche wesentlich in der Enthaltung vom Gebrauch der Sakramente bestand, während sie sonst an Luthers Lehre mit Entschiedenheit festhielten. Auf sie bezieht sich das Märchen, welches Henelius in seiner Silesiographia bei Erwähnung des Spitzbergs auftischt, „dass der Satan einen Sack voll Schwenkfelder durch die Luft geführt, an den Berg angestossen, den Sack zerlöchert und die Schwenkfelder in denselbigen Revieren verstreuet und ausgesäet habe.“ In der That hat sich hier in den Ortschaften, welche in Form eines Dreiecks zwischen Spitz- und Gröditzberg auf Löwenberg zu liegen, bis in die letzte Zeit österreichischer Herrschaft in Schlesien ein Rest dieser Schwärmer erhalten. Einige derselben sollen 1595 wirklich auf dem Gröditzberge eingekerkert und zwanzig auf die Galeeren geschickt worden sein.

Jedenfalls bildete die Burg bis zu ihrer planmässigen Demolition ein nicht zu unterschätzendes Bollwerk und einen Zufluchtsort bei feindlichen Einfällen. Schickfuss' Chronika (1625 heraus gegeben) versichert, dass zu seiner Zeit „starke Wache oben gehalten werde, wie in Landesfestungen bräuchlich.“ Eine noch erhaltene Abbildung, welche im neuen Schlosse zu Gröditz aufbewahrt wird, kann uns nur in dieser Ansicht bestärken. Wi

ie in ihrem Glanze, im 16. Jahrhundert, innerhalb der Mauern
usgesehen hat, lässt sich kaum mehr leidlich aus den
rümmerhaften Ueberbleibseln rekonstruiren, wenn auch mit
ufbietung einiger Phantasie errathen. Dass das Schloss
ber, obwohl sonst ausdrücklich davon nichts bezeugt ist, von
einen Inhabern einem förmlichen Prachtstück gleichgeachtet
orden, möchte denn doch der Umstand bestätigen, dass unter
en Arbeiten, welche Hans Milich, durch Urkunde vom 11. Sep-
ember 1570 zu Heinrichs XI Hofmaler in Liegnitz ernannt, sich
uch folgende des Jahres 1578 vorfindet: „Item ein Tuch, darauff
ie Stadt Lignitz und der Grodiczberg gemahlet in Wasserfarben.
)em Herzog zu Braunschweig zugeschickt. Dafür 6 Thaler.“
)b als Andenken? Möglicherweise gelingt es noch, dieser Re-
iquie auf die Spur zu kommen; sie müsste, wie es die Ge-
chicklichkeit des Darstellers errathen lässt, ein ansprechendes
ild des Gegenstands gewähren.

Die Gröditzberger Amtsrechnungen sollen aussagen, dass
Herzog Georg Rudolf († 1653) viel an der Gröditzburg in den
ahren 1620 bis 21 habe repariren lassen, jedenfalls um bei den
rohenden Kriegsgefahren seine Bergfeste in gutem Vertheidi-
igungszustande zu haben. Auf jene Zeit wird der Ursprung
ines grossen Thors und Wachhauses zurückgeführt; auch eine
eue Zugbrücke sei damals angelegt worden, wie die Jahrzahl
621 unter einem alten Wappen angegeben habe. Auch in Liegnitz,
lessen Herzog 1621 zum Oberlandeshauptmann vom Kaiser er-
annt wurde, traf man Vertheidigungsmassregeln. Doch zog
las Kriegswetter diesmal noch an der Stadt vorüber, nachdem
urch Vermittelung des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen
len schlesischen Fürsten und Ständen wegen ihrer Parteinahme
ür den geächteten Winterkönig Amnestie ertheilt worden war.
ndes wurde wieder im Winter 1626 eine neue Defensionsordnung
n 13 Punkten entworfen, und im folgenden Jahre verstärkte
Rudolf die Befestigungen seiner Residenz und vermehrte die
Waffenbestände des Zeughauses. Mit dem Jahre 1626 beginnen
uch des Herzogs Länder das Unglück anderer Reichsgebiete,
lie schrecklichen Folgen von Heeresdurchzügen, zu theilen.
Zuerst erschienen Weimarische und Mansfeld'sche Truppen, im
olgenden Jahre der gefürchtete Friedländer in eigener Person,
welcher für seine Geldforderungen an den kaiserlichen Hof 1627
las Fürstenthum Sagan zum Lohne erhalten hatte. Wie er in
ler Provinz gewirthschaftet, darüber verbreiten sich Chronik
nd Sage genugsam. Dem Emporkömmling gereichte es zur
esonderen Genugthuung und Freude, Erben eines glorreichen
Namens, wie die piastischen Herzöge es waren, seine Uebermacht
nd Nichtachtung fühlen zu lassen. Liegnitz blieb nur noch
angetastet, weil im Juni 1627 die Belagerung von Stralsund

Wallenstein in die Ferne abrief. Gleichwohl wurde „an Hafer, Brot, wie auch Bier, aus den nächsten Weichbildern eine beträchtliche Hilfe und Vorschub gethan“. Als der deutsche Protestantismus durch Gustav Adolfs Fortschritte von seinem Sturze wieder aufzuleben anfing, trat auch an Georg Rudolf die Nothwendigkeit, sich für diese oder jene Partei zu erklären, heran. Ohne seiner Ehre etwas zu vergeben, beobachtete er strenge Neutralität, so lange es noch die Verhältnisse gestatteten, fuhr jedoch eifrig in der Fortsetzung der Liegnitzer Befestigungsbauten fort. Da erschien das Jahr 1633, eins der traurigsten für Liegnitz und ganz Schlesien. Von den schlesischen Ständen trat zuerst Herzog Johann Christian von Brieg, freilich nicht ungezwungen, in ein näheres Verhältniss zur sächsisch-schwedischen Armee. Auch für Liegnitz nahte die Stunde der Entscheidung. Der Generallieutenant Arnim nämlich, welcher Ende Januar d. J. aus Sachsen mit neuen Regimentern zurückkehrte, zog nicht eher vor der Stadt vorüber, als bis sich der Herzog am 1. Februar durch einen Revers verpflichtete, allein von der evangelischen Armee eine Besatzung in seine Mauern einzunehmen. Darauf hin legte denn auch Arnim im Juli, als er vor Schweidnitz stand, um die wacker von den Sachsen vertheidigte Festung zu entsetzen, nicht ohne grossen Widerspruch des Herzogs zuerst einige schwedische Kompagnieen, alsdann das kurbrandenburgische „schwarze“ Regiment als Besatzung hinein.

Die Wallenstein'sche Eroberung in Geschichte und Sage.

Ueber die gleichzeitigen Vorgänge auf dem Gröditzberge sind wir nicht aktenmässig genug unterrichtet. Es verlautet nur, dass um 1625 Zacharias Queisser Amtmann, Kaspar Langner Kammermeister, 1630 Johann Tscherning, früher Stadtvogt und Mitglied des Raths in Bunzlau, Amtmann daselbst gewesen seien. Ausserdem bekundet eine Aufzeichnung im Adelsdorfer Kirchenbuche von 1632, welche ihn Gevatter der dortigen Gutsherrschaft nennt, die Burghauptmannschaft des Kaspar von Schindel; die Anwesenheit des früheren kaiserlichen Hauptmanns Daniel von Doppel auf dem Berge soll sich in einem Goldberger Urkundenbuche bezeugt finden*); auch ein herzoglicher „Minister“ Winckler befand sich nach Pastor Hensels Aufzeichnungen oben. Nach

*) Nach Zimmermanns Beschreibung von Schlesien soll er 1644, 1648 seine Wittwe Maria Magdalena geb. v. Storch Neudorf am Gröditzberge besessen haben.

emselben Gewährsmanne flüchteten die Dorfbewohner auf die
achricht von der Annäherung der gefürchteten Kaiserlichen
hre kostbarsten Habseligkeiten nach dem gesichert scheinenden
ergschlosse, namentlich Kirchenutensilien; unter ihnen die Adels-
orfer, denen nach Abzug der Soldaten vom Berge nichts weiter
urückgestellt wurde als ein kupferner Kessel, während 2 silberne
elche und der beste Chorrock den Plünderern zur Beute ge-
allen waren. — Die Eroberung der Burg selbst ist von der
age in ein romantisches Gewand gekleidet worden. Ehe wir
on ihr Notiz nehmen, seien erst die unanfechtbaren Zeugnisse
usammengestellt, welche das einfache Factum der Wallen-
tein'schen Eroberung verbürgen.

Ich habe es meinerseits nicht an Versuchen fehlen lassen,
n den zugänglichen Archiven nah und fern dem Ursprunge und
em historischen Kern der allbekannten Ausschmückungen nach-
ugehen und sie auf das Mass des Glaubwürdigen zurückzuführen;
llein ohne besonderen Erfolg. Auch meine letzte Hoffnung,
ass sich unter den Wallenstein'schen Papieren im Haus-, Hof-
nd Staats-Archiv zu Wien eine Art Bericht über die Einnahme
er Burg finden werde, ist unerfüllt geblieben; so sehr sich auch
ine Autorität in der Geschichte des Generalissimus, der Reichs-
agsabgeordnete und Professor zu Reichenberg in Böhmen, Herr
)r. Hattwich, mit dankenswerthester Gründlichkeit in meinem
nteresse bemüht hat, Licht in die dunkle Affaire zu bringen.
)erselbe theilt mir laut Brief vom 31. Oktober 1879 mit, dass
nter den Wallenstein'schen Papieren, die er kenne, und deren
wären nicht weniger als zehntausend Briefe Wallensteins
nd an Wallenstein aus dessen letzten Lebensjahren, sich keine
ngabe über die Vorgänge bei der Eroberung fände, nicht
inmal eine direkte Angabe dieser selbst. Doch verdanke ich
einer ausserordentlichen Güte die Abschrift einiger interessanter,
m Anhange abgedruckter Dokumente, welche über die Richtigkeit
er Thatsache der Einnahme, und zwar genau in der Zeit, welche
llgemein angegeben wird, 5. Oktober 1633, keinen Zweifel auf-
ommen lassen.

Festgestellt ist, dass Wallenstein Ende September 1633 aus
einem Feldlager bei Schweidnitz aufgebrochen ist, um seine
etrennten Gegner, Schweden und Sachsen, zu überfallen. Am
. Oktober marschirte er von Domanze (N. O. N. 2½ Ml. von
chweidnitz, an der Grenze des heutigen Schweidnitzer und
Neumarkter Kreises) her in der Richtung gegen Liegnitz; doch
war er am 4. Oktober noch nicht über den Striegauer Kreis
inaus. Am folgenden Tage gelangte er bis in die Nähe von
Goldberg. Generalmajor Sparr war mit ihm. Soweit Hattwich
n „Wallensteins Ende.“ Der Fortsetzer von Holstenius' Bunz-
auer Chronik hat Folgendes aufgezeichnet: „Den 2. Oktober

(1633) kam die Churfürstliche (Sächsische) Armee von der Schweidnitz anhero zurücke, darauf folgete den 4. Oktober die Kaiserliche unter dem Obersten Isolano sambt den „Crobaten". Hernach kamen die deutschen Reuter und das Fussvolk. Und ist damals der Goldberg, Hayn und sonderlich der Gröditzberg geplündert worden und angezündet, dahin viele Leute das Ihrige geflüchtet hatten. Solches ist geschehen durch des Obersten Sparres Kriegsvolk." Unterm 14. Oktober berichtet Herzog Georg Rudolf aus Polnisch Lissa an seine Gesandten über die Ereignisse: General Illo und General-Wachtmeister Hans Ulrich von Schafgotsch (der durch sein tragisches Schicksal so bekannt geworden) seien mit einer fliegenden Armee von etlichen tausend Mann nach Goldberg und Haynau gegangen, hätten diese Städte geplündert, die herzoglichen Räthe gefangen genommen, Liegnitz zur Ergebung aufgefordert, den Gröditzberg erobert und sich dann bei Lüben niedergelassen.*) — Soweit der einfache geschichtliche Thatbestand. Dass Verrätherei bei dem Handstreiche im Spiele gewesen, unterliegt kaum einem Bedenken. Denn es ist schwerlich anzunehmen, dass Wallenstein, den doch seine bei Stralsund gemachten Erfahrungen mochten gewitzigt haben, sich mit der Belagerung des festen und doch nicht so sehr wichtigen Punktes in der Verfolgung des Feindes sollte aufgehalten haben. Dass er die Burg zerstört habe, ist unwahr, mag auch durch Unvorsichtigkeit der Plünderer eine verwüstende Feuersbrunst ausgebrochen sein. Es musste dem Eroberer vielmehr daran liegen, einen Rückhalt an der mit Besatzung versehenen Feste zu haben. Er liess darum auch einen Theil der Munition, Geschütze und sonstigen Kriegsgeräthe, welche bei seinem Siege bei Steinau (11. Oktober) vom Feinde erbeutet worden waren, bald zu dem auf der Burg schon vorgefundenem Bestande nach dem Gröditzberge überführen. Das Verzeichniss der einzelnen Stücke ist in den urkundlichen Beilagen am Schlusse enthalten. In Summa bestand der Vorrath aus 15 Feldstücken, 82 Centnern Pulver, 1 Centner Blei, 1½ Centnern Lunten, 474 Kugeln, 17 Stück Feuerwerkskörpern, 231 Stücken Schanzzeug.

Am 20. October 1633 schrieb jedoch Wallenstein**) bereits an die fürstliche Regierung zu Liegnitz, sie sollte die nöthigen Fuhren besorgen, um alles herunterwärts nach seiner Stadt Gross-Glogau zu schaffen, da er dessen an jenem Standorte nicht mehr benöthigt wäre. Der Transport erfolgte indes nicht so schnell, als der Generalissimus erwartete; denn die Liegnitzer Regierung richtete am 5. November d. J. ein Schreiben an ihn, worin sie folgende Entschuldigungsgründe für ihre Säumigkeit anführte,

*) Zeitschrift f. Gesch. Schlesiens III S. 257 ff.
**) cfr. Beilagen.

welche auf den zerrütteten Zustand des Fürstenthums schliessen lassen: „Wiewohl dieses Fürstenthum an Pferden und Zugvieh dergestalt entledigt sich befindet, dass wenig und fast nichts mehr vorhanden, weswegen auch die Saat allerwärts darniederliegt, so haben wir doch durch emsige Bemühung endlich noch so viel zuwege gebracht, dass solche Stücke und Munition nunmehr zurückgeführt werden etc. Wir bitten Ew. fürstliche Gnaden dabei ganz gehorsam, Sie geruhen den Verzug nicht uns, sondern vielmehr der Unmöglichkeit (dem Unvermögen) beizumessen und Sich hinfort das arme ruinirte Fürstenthum im Besten rekommandirt zu halten." Der Hauptmann, welcher den Transport am 4 November nach Glogau ablieferte, hiess Georg Christoph von Stübenlandt vom Gallas'schen Regiment. — Nun noch die Sage, welche als ältesten Bürgen den mehrfach erwähnten Pastor Hensel in Neudorf am Gröditzberge aufzuweisen hat. Ich gebe sie in der Gestalt wieder, wie sie sich in Sammters Chronik von Liegnitz II. S. 49 ff. zuletzt abgedruckt findet: Der Kommandant von Schindel hatte auf der Burg eine als Bedienter verkleidete (!) Geliebte einmal sehr beleidigt, verstossen und dadurch ihre Rache gereizt. Die davon in Kenntniss gesetzten kaiserlichen Generäle und Offiziere in Pilgramsdorf gewannen durch Geld und Versprechungen das Frauenzimmer, welches ihnen auf einem nicht näher zu bezeichnenden, unsaubern Wege auf der Südseite der Burg Eingang ins Innere verschaffte, indem es unter Beihülfe eines alten Weibes, das in den Verrath mit eingeweiht war, die Soldaten zum oberen Gange hinaufzog. Als eine genügende Anzahl davon oben und im Gange bei einander waren, führte sie die Verrätherin zuerst ins Frauengemach. Hierauf drangen die Krieger auch in die übrigen Wohnzimmer ein, wo alles sorglos schlief, und es entstand nun grosse Verwirrung. Da die Burginsassen keine Ahnung hatten, wie stark der Feind eigentlich sei, so ergaben sie sich, ohne ernstlichen Widerstand zu versuchen; nur wenige blieben todt, die Mehrzahl wurde gefangen genommen. Alsdann liessen die Eindringlinge ihrer Raubsucht und Zerstörungswuth die Zügel schiessen. Die Verrätherin selbst soll als unbequeme Person auf Wallensteins Geheiss den verdienten Lohn ihrer Unthat durch den Tod gefunden haben.*) Dies der wesentliche Inhalt der Sage, der allerdings so unwahrscheinlich nicht klingt. Dass man zuweilen die Latrinen in der Noth als letzte Ausgänge resp. Eingänge benutzte, bezeugt ein Vorfall aus dem Hussitenkriegen, wo ein hussitischer Heerführer, der auf Burg Falkenstein bei Hirschberg gefangen lag, sich vermittelst eines über die Mauer hängenden „heimlichen Gemachs" auf diesem

*) Poetisch behandelt nach Fülleborn in den Beiträgen zu Schlesiens Geschichte und Topographie 1815. 17, S. 67 im elegischen (!) Versmass und in gereimten Strophen bei Kern, Schlesiens Sagen a. a. O. S. 476.

ungewöhnlichen Wege ins Freie beförderte.*) — Seltsamerweise und allen sonstigen Berichten zuwider schreiben die Liegnitzer Jahrbücher des Thebesius**) die Ueberrumpelung des Gröditzberges den Schweden zu, welche nach dem, was wir von ihren letzterwähnten Beziehungen zum Liegnitzer Hofe wissen, doch am wenigsten Ursache gehabt hätten, der Burg eines, wenn auch nur zwangsweise, verbündeten Fürsten Gewalt anzuthun. Von den näheren Umständen — er gab sein Werk netto 100 Jahre nach dem Vorfall heraus — kennt er aber den Weg, auf welchem die Eroberer eindrangen, und weiss zu erzählen von dem „grossen Reichthum, so der Adel und benachbarte Begüterte in dieses sonst nicht leicht überwindliche Schloss geflüchtet hatten.“ „Der Commandant,“ sagt er, „welcher sich unter der Uhrglocke (!) versteckt gehabt, wurde gleichwohl aufgefunden und von dem schwedischen General, vor den er gefangen geführt ward, seiner übelen Conduite wegen schlecht und ungnädig angesehen.“ Wie der sonst so klare und bedächtige Historiker zu solchen Missverständnissen hat kommen können, ist schwer zu begreifen. Dankbarer können wir ihm für einige Notizen sein, welche er unter seinen obigen Ausführungen über die Verpflegung der späteren Besatzung auf dem Gröditzberge hinterlassen hat, und die nebst andern aus Scholz' Chronik von Haynau jetzt folgen:

„1634, 5. December begehrt der Commandant vom Gröditzberge, ihn auf diesen Monat zu contentiren. Vorgeschlagen wird, ob er sich nicht mit Gütern, so wüste, beschlagen lassen wolle. Auf die von der Liegnitzischen Guarnison nach Grötzberg commandirten Völcker, welche jedesmahl unter der Guarnison verpflegt werden müssen, ist laut Quittung vom 12. May 1635 aufgewendet worden: 6,210 Flor. 39 Kr. Anno 1636 und 1637 unter Commando des Herrn Barons von Barr 3.573 Flor. 30 Kr. 1639 Unterschiedlich mal nach Grödisberg 11 Achtel Bier = 22 Th. 1640 } der Götzischen Armee und denen auf dem Gröditzberge
1641 } gelegenen Völkern 10,595 Thaler 8 Groschen 8 Heller. Anno 1642 697 Flor. 2 Kr. 3 Heller. Anno 1643 auf die nach Grötzberg commandirte Galassische Dragoner 901 Flor. 15 Kr. Anno 1644 auf die Monteverquische Besatzung daselbst 447 Flor. 36 Kr. Anno 1645 hat der Herr Commandant vom 28. bis 31. December eine Quittung gegeben, dass auf die Liegnitzische und Grötzbergische Besatzung ihm baar entrichtet worden 16,485 Thaler, woraus zu sehen, dass man so genau, was auf diese Kayserliche, mit der Liegnitzischen ein Corpus constituirende, Guarnison gewendet, nicht wohl separiren könne, weil solches dem Arbitrio des Commandanten überlassen werden müssen.“

*) Script. rer. Lus. I. 369.
**) cap. II, S. 45 ff.

Demolition der Burg, Besuch des letzten Piasten, Besitzveränderungen bis zur Jetztzeit.

Zieht man nunmehr diese respektablen Sümmchen in Betracht, welche dem Lande der Unterhalt der, meistentheils noch unerbetenen, Garnison auf dem Berge gekostet hat, erwägt man ferner, mit was für Kontributionen von dort aus die Umgegend mag geplagt worden sein, so darf es keinen Augenblick Wunder nehmen, warum man endlich zu einer Massregel griff, die den damaligen Verhältnissen vollständig entsprechend war und die Gründe der Zweckmässigkeit für sich hatte, für die Gegenwart aber insofern schmerzlich zu bedauern ist, als sie, mit Ausnahme des eigentlichen Schlossgebäudes, die ganze Burg zu einer wüsten Trümmerstätte umgewandelt hat. Schon ein Jahr nämlich nach Ertheilung der obigen Quittung trug man ihre Thürme und Festungswerke ab. Wo Menschenhände, Axt und Spitzhacke nicht ausreichten, musste Sprengen mit Pulver das Zerstörungswerk vollenden helfen.*) Ein zeitgenössischer Chronist äussert sich darüber folgendermassen: Anno 1646 geschieht die Demolition der schönen und wohlgebauten Festung des Grödssberges, non sine laesione demolientium (nicht ohne Schädigung der dabei Betheiligten): Meister Albrecht Fellgiebel, Liegnitscher Stadt-Mäurer, wird (beim Sprengen) mit einem Werkstück getroffen und stirbt inner (innerhalb) wenig Stunden. So hatte das stattliche Bauwerk zwei Menschenleben zum Opfer gefordert, eines während der Errichtung, bei der Zertrümmerung das andere. 1654 wird die Burg das eingerissene Schloss Gröditzberg genannt; es wurde 21 Jahre später durch einen hohen Besuch beehrt.**) Herzog Georg Wilhelm von Liegnitz-Brieg, der letzte Fürst aus piastischem Stamme, hatte nämlich am 26. August 1675 unter vielen Feierlichkeiten seinen Einzug in Liegnitz gehalten, um in dem grossen Speisesaale des Schlosses die Huldigung der Stände dieses Fürstenthums entgegenzunehmen. Einige Tage nachher besuchte er, einer romantischen Anwandlung folgend, auch den Gröditzberg. Dorthin lud er die Bauernschaft der Umgegend ein, bewirthete sie mit Bier und liess ihnen zum Tanze aufspielen, dem er mit innerm Vergnügen vom Schlossgebäude aus zuschaute. Pastor Hensel kannte einen 94jährigen Greis, welcher

*) Wie man bei solchen Zerstörungen zu verfahren pflegte, lehrt das Beispiel des ehemaligen Schlosses Penzig bei Görlitz: „man hat den Grund unterfahren, hölzerne Stützen untergelegt, diese angezündet und so auf einmal ein Stück Mauer von 44 Ellen umgeworfen." (Script. r. Lus. III. 350.)

**) Kraffert, Chron. v. Liegnitz. 2. II. S. 275 ff.

als Knabe den Lustbarkeiten beigewohnt hatte und sich noch auf die näheren Umstände einigermassen zu erinnern wusste. Auf die Frage, wie der Herzog ausgesehen und was für Kleider er getragen, gab er zur Antwort, sehr blass sei er gewesen und habe grosse, weite Hosen und ein kurzes, braunes Wamms getragen. Der hoffnungsvolle Fürst trug sich auch mit der Absicht, das Schloss in seinem alten Glanz wiederherzustellen. Doch machte dieses, wie so manches andere Vorhaben, sein unerwartet früher Tod unausführbar. Die Gröditzberger Umgegend hat wenigstens noch in zwei Dörfernamen das Andenken des letzten Piasten verewigt, indem das nahe gelegene Wildmannsdorf, mit einer leichten Veränderung, Wilhelmsdorf ihm zu Ehren umgetauft wurde; auch Georgenthal erinnert an seinen Namen. Vom Berge reiste er über Kloster Leubus, dessen Alterthümer, vornehmlich das Grab des Stifters, Boleslaus, († 1201) er bewunderte, nach seinem dritten Besitzthum Wohlau zur Huldigung. Am 21. November desselben Jahres aber wurde er schon durch einen schmerzvollen Tod an den ächten Blattern vom irdischen Schauplatze abgerufen. Als ein merkwürdiges Zusammentreffen wird berichtet, dass bei seinem Leichenbegängniss in Liegnitz die grosse Glocke zersprang, welche 1426 für die dortige Frauenkirche war gegossen worden. Mit ihm erlosch ein Geschlecht, das über 900 Jahre geblüht, Polen 24 Könige, Schlesien 123 Herzöge, der Kirche 6 hohe Würdenträger gegeben hat, und dem ein namhafter Theil Osteuropas christliche Gesittung und Kultur verdankt. Kaiser Leopold I. zog, ohne auch nur die geringste Rücksicht auf die Ansprüche der Hohenzollern, laut der Erbverbrüderung von 1537, zu nehmen, die Fürstenthümer Liegnitz-Brieg-Wohlau als erledigte Lehen ein.

Mit dem Jahre 1675 schliesst die Geschichte der Gröditzburg eigentlich ab. Es bleibt nur noch übrig, in Kürze der Besitzveränderungen zu gedenken, welche der Berg mit seinen Ruinen als Appendix der Gutsherrschaft Grödits in der Folgezeit erfahren hat.*) 1684 kam das Amt Gröditzberg sammt den zugehörigen Dörfern in den Besitz des Reichsgrafen Walther von Gall. Im Januar 1700 gelangte zu diesen Gütern der Reichsgraf Johannes Wolfgang von Frankenberg auf Warthau, kaiserlicher Vicekanzler von Schlesien, Landeshauptmann zu Glogau, Herr von Klitschdorf, Buchelsdorf, Gr.-Hartmannsdorf, Panthenau; er soll die nothwendigsten Reparaturbauten an dem Bergschlosse vorgenommen haben. Ihm folgte sein Sohn Otto Venanz (Ferdinand?) von Frankenberg, königlicher Amtsassessor; das Niedertheil von Grödits besass 1705 Karl Siegmund von Hochberg.**)

*) Das Folgende vornehmlich nach Zimmermann, Knie und Preuss', Gesch. von Modelsdorf.

**) Liegn. Privb. a. a. O. S. 212.

1749 kaufte die Herrschaft der preussische Feldmarschall und General der Kavallerie Friedrich Leopold Graf von Gessler, welcher sich in der Schlacht bei Hohenfriedeberg so sehr auszeichnete. Er starb 1762 und liegt in der evangelischen Pfarrkirche St. Nikolai zu Brieg begraben, wo sein Grabmal, eine Arbeit des Steinmetzen Blache und des Stuckateurs Echtler, noch zur Linken vom Hauptaltar zu sehen ist. 1753 kam der Gröditzberger Bezirk durch Kauf an den preussischen Kammerherrn und Hofmarschall Johann Karl von Schellendorf aus dem Hause Tschirnitz bei Jauer. Ihm folgte nach seinem Tode 1769 seine Mutter Christiane Dorothea als Inhaberin, dieser aber 1773 ihr Sohn Hans Siegmund von Schellendorf. Im ersten Jahre dieses Jahrhunderts veräusserte er die ganze Herrschaft an den Reichsgrafen Hans Heinrich VI. von Hochberg auf Fürstenstein. Seit 1823 trat die jetzige Gutsherrschaft mit Wilhelm Christian Benecke von Gröditzberg in den Besitz.

Beschreibung der alten Burg.

Die Anlage im Allgemeinen.

Die Gröditzburg ist unter allen schlesischen Bergfesten die verhältnissmässig besterhaltene zu nennen. Wenigstens sind von ihr noch genügende Reste stehen geblieben, um daran den Bauplan verfolgen zu können, und das ehemalige herzogliche Wohnhaus, welches allein dem gewaltsamen Abbruche entgangen, ist noch in dem gegenwärtigen Zustande geeignet, uns einen Schluss auf die ursprüngliche fürstliche Einrichtung des Schlosses zu erlauben. Will man sich überhaupt eine der Wirklichkeit nahekommende Vorstellung von einer mittelalterlichen Burg machen, so muss man vor allen Dingen an dem massgebenden Gedanken festhalten, dass der ausschliessliche Zweck derselben der ist, den Insassen hinter Festungswerken und Vertheidigungslinien sicheren Aufenthalt und Schutz vor feindlichen Angriffen zu gewähren. Dieser eigentlichen Bestimmung werden alle anderen Rücksichten, wie auf schönes, geschmackvolles Aussehen und Bequemlichkeit, im Grossen und Ganzen aufgeopfert. Die militärischen Anlagen beanspruchen den weitaus grössten Raum der von Natur und Kunst gleichmässig befestigten Oertlichkeit für sich, während für das Herrenhaus oder Wohngebäude des Besitzers ein verhältnissmässig wenig umfangreicher Platz reservirt bleibt. Es wird sich aus dem Folgenden ergeben, dass dieses Verhältniss auch auf die Gröditzburg Anwendung findet.

Versuchen wir es mit stetiger Beziehung auf die Gegenwart auf Grund geschichtlicher Zeugnisse, älterer Abbildungen und Beschreibungen, vornehmlich aber unter den leitenden Fingerzeigen der vorhandenen Ruinen selbst von ihrem ursprünglichen, aber im Laufe der Jahrhunderte vielfach veränderten Aussehen ein Bild zu geben.

Jede grössere Burg oder Hofburg — als eine solche ist auch die unsrige als Eigenthum und zeitweiliger Wohnsitz des Landesherrn anzusehen — zerfällt durchgängig im Mittelalter in mehrere einzelne Gebäude, und zwar in den „Palas" (palatium) oder das (gewöhnlich zweistöckige) Ritterhaus, den „Bergfried" oder Wartthurm (Donjon) und die Ställe, welche zusammen den inneren Burghof umschliessen. Hinter diesen Gebäuden liegt ein äusserer Hof oder Zwinger, von einer Ringmauer (Zingel) und Graben umgeben, über den eine Zugbrücke nach dem durch ein Fallgatter geschützten äusseren Burgthore führt. Auf der Gröditzburg macht man die Wahrnehmung, dass diese beiden Hofräume noch durch einen eigenen Wallgraben von einander geschieden sind.*) Diese allgemeine Anlage, natürlich unter gewissen Beschränkungen, müssen wir uns bereits zu der Zeit durchgeführt denken, wo die Feste zuerst durch Urkunden als vorhanden beglaubigt wird. Die Frage, wie sie damals ausgesehen haben mag, lässt sich nur annähernd aus dem Brauch der fernen Vorzeit beantworten. Es mögen einzelne Bauten aus Stein gewissermassen als Kern gleich sofort errichtet worden sein, während die Hauptmasse derselben aus dem Holze der ergiebigen nahen Waldungen ausgeführt war. Selbst die umgebenden Mauern waren anfänglich nur aus solchem Material hergestellt, bis allmählich Steinbauten die hölzernen werden verdrängt haben. Dazu eignete sich zur Noth der an Ort und Stelle gebrochene Basalt; die Ausbeute der Hockenauer Brüche scheint nicht vor dem 15. Jahrhundert in Angriff genommen worden zu sein. Von einer so primitiven Gestalt hat man sich das castrum Grodiz zu denken, auf welchem Boleslaus der Lange 1175 den Stiftungsbrief für das Kloster Lebus ausfertigen liess. Als Vertreter des Herzogs hauste bekanntlich oben ein Kastellan oder Burggraf mit den Befugnissen, von denen oben gesprochen worden. Da diese Beamten aber so häufig in Urkunden ganz wo anders als in dem zugewiesenen Wirkungskreis auftreten, so lässt sich daraus wohl entnehmen, dass sie sich nicht ununter-

*) Aehnlich war es in der gen. Burg Penzig: Im ersten Eingange ist gewesen ein Wassergraben bis an die Mühle und um den Vorhof, darüber eine Brücke mit einem „Aufzuge." Im Vorhofe sind gewesen Gebäude für das Gesinde und Vieh, hierauf abermals ein tiefer Graben, der gegangen um die ganze Feste; darüber eine Zugbrücke, die dann jede Nacht zur Bewahrung des Schlosses aufgezogen worden ist. (Script. r. Lus. a. a. O.) — Da die Gröditzburg von einem Görlitzer gebaut worden ist, so empfahl es sich hier und noch an andern Stellen jenen Bau zur Vergleichung heranzuziehen.

brochen auf ihren Burgen bewegt, sondern auf denselben nur unter besonderen Umständen und behufs Revision der Unterbeamten längeren Aufenthalt genommen haben. Von der ältesten Burganlage ist kaum mehr ein Ueberbleibsel zu entdecken. Was von ihren steinernen Resten etwa noch vorhanden war, als Herzog Friedrich I. 1473 zu dem Neubau schritt, wurde sicherlich als willkommenes Material dazu verwendet. In den mit diesem Jahre anbrechenden Zeitabschnitt gehört nämlich alles hinein, was wir an alten Baudenkmalen heute auf dem Berge gewahren, also in die Uebergangsperiode vom Mittelalter zur neueren Zeit. Gleichwohl haben die gleichzeitigen Schlösser Deutschlands mit pietätsvoller Anhänglichkeit das Gepräge der früheren Jahrhunderte beibehalten. Den Zufälligkeiten des Terrains wird noch ängstlich Rechnung getragen; die hohen Thürme wahren sich ihr Dasein; Wälle, Mauern, Gräben und sonstige Vorsichtsmassregeln des früheren Mittelalters bleiben in Kraft, wiewohl sie mit der Ueberhandnahme, Ausbildung und Vervollkommnung der Feuerwaffen ihre Bedeutung immer mehr einbüssen und zur blossen Form herabsinken. Auch die Gröditzburg hält zunächst noch in ihrer Neugestaltung die Gruppirung des Ganzen in zwei selbstständige, gesonderte Räume, den inneren Herren- und den äusseren Wirthschaftshof, welche die Franzosen cour d'honneur und basse-cour nennen, im Allgemeinen aufrecht.

Wir machen nunmehr unter den vorhin angegebenen Gesichtspunkten eine Wanderung zum Berge hinauf und in die Burgräume selbst.

Wanderung auf den Berg und durch die Burgräume.

Die älteste Abbildung des Gröditzberges, welche mir zur Kenntniss gekommen, stammt vom Jahr 1625, ist mithin 8 Jahre älter, als die Wallenstein'sche Besitzergreifung, und wird im herrschaftlichen Schlosse zu Gröditz aufbewahrt; es ist eine von der Morgenseite aufgenommene getuschte Zeichnung. Auf ihr zeigt sich der Berg selbst, anscheinend des besseren Ueberblicks und der Vertheidigung wegen, fast kahl, nur nach Nordosten zu mit Gehölz bewaldet. An seinem Fusse, links von der Strasse, welche nach dem Dorfe führt, erblicken wir den von einer Ringmauer umfriedigten Oberhof, das frühere Amtsvorwerk und noch frühere Besitzthum der Ritterfamilie Busewoy. Von hier windet sich, anfangs breit, später schmäler werdend, ein spiralförmiger Weg an einem scheunenähnlichen Gebäude vorbei direkt zur Burg hinauf, wo er bei einer kleinen Pforte in den Aussenwerken endigt. Es ist dies der steile Weg, den heute noch rüstige Fussgänger einzuschlagen pflegen, um schneller zum Ziele zu gelangen. Bald nach dem ersten Drittel wird er von einem Pfade

gekreuzt, welcher von der ummauerten Bergkirche herüberkommt. Vom Durchschnittspunkte ab zieht sich die für Fuhrwerk eingerichtete Strasse sanft aufsteigend an der gegenwärtig stark abgeholzten Nordseite des Berges herum, um in das äussere Burgthor im Westen zu münden. Ehe wir durch dasselbe einziehen, verweilen wir noch etwas bei dem Bilde, welches das Aeussere der Burg 1625 gewährt. Sie macht den Eindruck einer kleinen Stadt und präsentirt uns im Osten als auf der den Angriffen am meisten ausgesetzten Seite ihre stärkste Partie. Zwei runde Thürme schützen die süd- und nordöstlichen Eckpunkte vor dem ehemaligen Wallgraben; hinter diesem erscheinen die mit sechs theils runden, theils viereckigen Thürmen bewehrten Festungsmauern. Darüber ragt das aus zwei Schlöten rauchende Giebeldach des Schlossgebäudes, und über das Ganze weithin sichtbar die Spitze des mit Zinnen gekrönten Bergfrieds. — Durch das zerstörte äussere Burgthor, den Haupteingang zur Festung, von dem aus ein abschüssiger Fusssteg durch jungen Baumwuchs auf einen Feldweg nach Gross-Hartmannsdorf hinunterführt, treten wir in den ehemaligen Vorhof, welcher jetzt zu einem Park umgeschaffen ist. Alleeartige Durchhaue durchkreuzen ihn und geleiten zu Aussichtspunkten auf Wilhelmsdorf, Hockenau, Pilgramsdorf, Adelsdorf und Haynau hin. Der direkte Weg vom Westthore führt uns über einen eingegangenen Wallgraben vor den Eingang zum innern Burgraume. Es ist ein kunstloses, im Rundbogen geschlossenes, steinernes Portal aus dem 16. Jahrh. mit deutlichen Spuren von ehemaligen Thürangeln und mit Prellsteinen. Schmückende Bildhauerarbeit sucht man hier vergebens, ausgenommen ein unbestimmbares Wappenschild und eine im Fallen begriffene männliche Figur mit einem Spruchband ohne erkennbare Schriftzeichen, in dessen Mitte ein Krug, an den Kragsteinen des Thorbogens, worin man ein Denkmal des verunglückten Architekten erkennen will. Beim Durchschreiten der Pforte eröffnet sich uns die Totalansicht des Herrenhofes, eines unregelmässigen Vierecks, dessen Mitte von einem umfangreichen, beraseten Rondel eingenommen wird. Der Blick fällt unwillkürlich zuerst auf das immer noch stattliche Schloss und Wohnhaus, welches sich in seinen unteren Theilen hinter einer üppig aus dem Mauerwerk hervorspriessenden Vegetation versteckt hält, die, so malerisch sie auch auf den öden Flächen wirkt, doch unaufhaltsam an deren Zerstörung fortarbeitet. Geradeaus werden für den Eintretenden die Spuren untergegangener Befestigungen sichtbar, auf deren einer ein entzückender Aussichtspunkt auf die weite Ebene bis zu dem 4 Meilen entfernten Liegnitz hin zum Verweilen einladet. In der südöstlichen Ecke des Hofraums gelangen die Benutzer der steileren Fusswege zwischen Mauertrümmern auf das Plateau des Berges. Den andern erwähnten

Die grosse Thurmruine.

Zugang hatte ehedem der noch heut als mächtige Ruine imponirende Bergfried zu decken, zu welchem von dem Burggarten, dem ehemaligen Begräbnissplatze, her ein immer mehr verfallender, unbedeckter Gang über dass innere Burgthor weg sich hinaufzieht. Mit der Besprechung dieses Wartthurms als des muthmasslich ältesten Theils sei der Anfang zu einer eingehenderen Behandlung der Gröditzberger Baulichkeiten gemacht.

Die grosse Thurmruine.

Der Bergfried ist ein unentbehrlicher Bestandtheil der mittelalterlichen Burgen, da er als Warte und stärkstes Schutzmittel für die dahinter liegenden Anlagen diente und den letzten Zufluchtsort der Angegriffenen bildete. Im Erdgeschoss war gewöhnlich das Burgverliess angebracht. Der Hauptzugang war hoch über der Erde, gewöhnlich in der zweiten Etage, gelegen. Es scheint diese übliche Form auch bei dem Gröditzberger Denkmal beobachtet zu sein; man denke nur an die kreisförmige, kaum mannshohe Oeffnung an seinem Fusse und die vorhin berührte Treppe über der Einlasspforte. Eine alte Beschreibung unter den Ortsakten erwähnt von ihm, dass sich unten zwei Gewölbe, darüber aber noch sechs ordentliche Gewölbe und obendrein Kammern und Schüttboden befunden hätten. Rechnet man nun, wie das der Augenschein lehren muss, je zwei gewölbte Räumlichkeiten auf ein Stockwerk, so wird damit genau der Wortlaut des Maurerkontrakts von 1478 bestätigt, welcher vier Stockwerke zu errichten vorschreibt. In demselben Dokument kommt der Ausdruck „Herrenwehre“ vor, bis zu welcher eine Wendeltreppe hinaufsteigen sollte. Die Erklärung dieser sonst unbekannten Benennung ist sehr einfach, sobald man sie auf die balkonähnlichen Vorsprünge auf der Süd- und Nordseite bezieht. So unschuldig diese Vorrichtungen auch heute erscheinen, so unangenehm konnten sie doch zu Kriegszeiten den feindlichen Angreifern werden; denn bei näherer Prüfung stellt es sich heraus, dass es Reihen von sogen. Pechnasen sind, für welche der Sprachgebrauch des 14. Jhrhs. die Bezeichnung Fallschirme hatte. Man versteht darunter einen überhangenden Mauerkranz an Festungsthürmen, welcher, auf Konsolen ruhend, dergestalt aus der Wand hervortritt, dass unten ein offener Zwischenraum übrig bleibt. Durch diesen schütteten die Vertheidiger siedendes Pech, kochendes Wasser und die mannigfaltigsten Projektile von oben herunter auf den Feind. Diesen Zweck sollte nun auch die Herrenwehre (d. h. also einfach Vertheidigungsmittel der Ritter oder Krieger) an dem besprochenen Thurme, wo sie grade über die Aufgänge herüberhangen, erfüllen. Aber die Anwendung blieb aus, da die Gröditzburg keine Belagerung durchzumachen

hatte und die Wallenstein'sche Ueberrumpelung die Burgleute nicht erst zur Aktion kommen liess. Darum ist auch kein Merkmal des etwaigen Gebrauchs an den Thurmmauern zu bemerken. Soviel sich aus den Resten erkennen lässt, erhob sich der Bergfried über jener, mit einer Brüstungsmauer (Zinne) versehenen Vorkehrung noch um ein Stockwerk bis zum Dache, von dem jede Spur vertilgt ist. Ueberhaupt hat grade dieses Festungswerk um seiner wichtigen Bedeutung willen die Zerstörungswuth gegen sich am meisten herausgefordert. Wie es etwa inwendig ausgestattet gewesen, ist unbekannt.*) Aeusserlich ist es jetzt völlig schmucklos und gleicht hinsichtlich seines, an den Ecken aus Buckelsteinen (roh an der Oberfläche und nur an den Fugen zugehauen) aufgeführten Mauerwerks auffallend den mittelalterlichen Mauerthürmen von Nürnberg. Die nämliche Behandlung des Baumaterials ist an dem verfallenen Thurme auf der Nordostecke vertreten, und dürfte demnach diese Uebereinstimmung die unmittelbare Aufeinanderfolge beider Bauwerke in der Zeit bekunden. Am Wartthurm lagen zwei Ställe, auf 11 Pferde berechnet. So die alte Beschreibung, welche fortfährt: „Das Thor selbst ist wohlverwahrt mit einem starken, eisernen Gitter und mit einer Aufziehbrücke." Es ging also eine bewegliche, hölzerne Brücke über den noch erkennbaren Graben; an den Schlagbalken der Klappen waren Ketten befestigt, an denen vermittelst einer komplizirten Vorrichtung in der Thormauer die Brücke aufgezogen werden konnte. Unter dem „eisernen Gitter" ist ein Fallgatter zu verstehen. Es war aus unten zugespitzten Eisenstangen zusammengesetzt, die wiederum durch Querhölzer mit einander in Verbindung standen; eine Winde im Oberstocke des Thorhauses liess das Gitter bei Ueberfällen leicht herabfallen. In dem Gedichte „Iwein" des Hartmann von Aue kommt das Fallgatter unter dem Namen „slegetor" vor, das, wenn es fiel, unfehlbar Eisen und Bein durchschnitt; der von Iwein verfolgte Burgherr, der es erfunden, wusste unbeschädigt durchzujagen, während dem Verfolger das Pferd zerschnitten und ihm selbst noch Schwertscheide und Sporen abgeschlagen wurden. Das Schlagthor findet sich auch häufig in den Wappenbildern städtischer Siegel, beispielsweise im Bunzlauer Stadtwappen.

Die kleineren Ruinen des innern Burghofs.

Der Entstehung nach etwa gleichzeitig mit dem Bergfried ist der sogen. alte Thurm, welcher an der Ecke zwischen dem

*) Im vorigen Jahrhundert soll noch ein steinernes Bild des Gekreuzigten mit dem knieenden herzoglichen Erbauer an einer Stelle eingemauert gewesen sein. Die zugehörige lateinische Inschrift mit der Jahrzahl 1473 lautete: Jesu, Sohn Gottes, erbarme dich meiner! Ueber den Verbleib dieses Denkmals ist nichts bekannt.

nördlichen und östlichen Flügel des Hofraums steht; er ist am allermeisten dem Verfall preisgegeben. In seinem ursprünglichen Zustande muss er ein fest verwahrtes Gebäude gewesen sein, das bezeugen die noch deutlich wahrnehmbaren Spuren starker Eisengitter an den Fensteröffnungen. Die alte Beschreibung giebt an, dass unter ihm ein gewölbter Weinkeller, darüber aber eine finstere Kammer ohne Thür und Fenster, jedoch mit einem Kamin gewesen sei. Ich ziehe aus der Notiz den Schluss, dass man in diesem Thurm einen zweiten Bergfried zu suchen habe, dessen Errichtung häufig die Beschaffenheit des Burg-Terrains nothwendig machte. Seine zertrümmerte Gestalt hat er daher auch aus angeführten Gründen mit dem grösseren Wartthurm gemein. Von dem ehemaligen Kamin haben sich die Rauchfänge an der Mauer noch erhalten. An den Aussenmauern hängen im Osten und Norden zwei Vorsprünge herüber, deren einstige Bestimmung man aus den Lokalitäten, welche jetzt im Innern aufgeschlagen sind, unschwer errathen wird; sie werden zur Zeit ihres Gebrauchs schwerlich dem Gebäude zur Zierde gereicht haben. Die Baulichkeit, welche zwischen der Ruine und dem Hauptgebäude liegt und inschriftlich 1524 errichtet ist, halte ich für das in der Beschreibung erwähnte Wohnhaus des Amtmanns, in dem auch Küche und Speisegewölbe untergebracht waren und an das nach Norden ein steinerner runder Thurm stiess mit dem Schlafgemach des Beamten. Wo das Brauhaus mit dem Kuhstall und das Backhaus mit zwei Backöfen und einer Badestube gestanden haben mögen, lässt sich mit Sicherheit nicht mehr bestimmen. Die Existenz dieser Einrichtungen aber und eines Windebrunnens ausserdem zeigt, wie sich die Burgbewohner bei Friedenszeiten und bei Belagerungszuständen zu versorgen verstanden; auch war ein eigener Platz zum Pflanzen und Säen eingerichtet.

Das Schlossgebäude.

Wir begeben uns nun zu dem besterhaltenen Theile des Ganzen, dem ehemaligen Herrenhause. Vorerst noch einige Nachrichten über dessen Wiederherstellung. Die ersten Anstalten dazu traf 1801 Graf Hans Heinrich VI. von Hochberg auf Fürstenstein. Er liess das Schlossgebäude decken und den Fussboden des grossen Saales im untern Geschosse pflastern, auch wurde damals für die Besucher des Berges durch die Errichtung zweier Sommerhäuschen gesorgt, worin sie Sitzplätze und Trinkgeräthe vorfanden. Das Hauptverdienst der Neugestaltung aber gebührt dem 1829 nobilitirten Herrn von Benecke aus Berlin, welcher 1823 Besitzer der Gröditzberger Herrschaft geworden war. Auf seine Veranlassung wurde der untere Stock des alten Schlosses wieder bewohnbar gemacht, und der äussere Hof zu

einer Parkanlage nach englischem Geschmack verwandelt. 1825 bis 1827 wurden auch in der zweiten Etage drei neue Zimmer hergestellt und eine steinerne Treppe angelegt, welche auf den in der nordwestlichen Ecke des Burghofs einst gelegenen Kirchhof mündete. Den oberen Saal hat der Baumeister Gansel aus Bunzlau 1836 unter gewissenhafter Berücksichtigung der mittelalterlichen Bauformen neuerrichtet.

Seit dem 12. Jahrhundert sind als nothwendige Bestandtheile jeder Burg der Palas und die Kemnate zu betrachten. Ersterer, welcher als Versammlungs- und Speisesaal dient, liegt, wenn die Burg nur ein Hauptgebäude besitzt, im untern Geschoss. Letzere, dem Namen nach als heizbarer Raum mit Kamin zusammenhängend,*) zerfällt in verschiedene kleine Piecen und umschliesst die eigentlichen Wohngemächer der Familie, vornehmlich der Frauen des Schlosses. Im 16. Jhrh. werden in Deutschland bei der bekannten Vorliebe der höheren Stände fürs Bankettiren jene grossen Säle zum wichtigsten Theile der gesammten Anlage und dehnen sich gewöhnlich über einen ganzen Flügel aus. Diese Eintheilung trifft im Allgemeinen auch auf die Gröditzburg zu. Beim Eingange zeigt sich an den behauenen Steinen der Seitenwände eine Menge von Zahlen, Buchstaben und eigenthümlichen Zeichen, etwa in Gestalt umgekehrter Tabakspfeifchen, welche auch an dem sagenhaften Teufelstroge zu Neu-Warthau wiederkehren; auch eingeritzte Rinnen, herrührend vom Schärfen der Waffen und Werkzeuge, im Volksmunde Schwedenhiebe geheissen, die so häufig an unsern öffentlichen Banten des Mittelalters zu bemerken sind, finden sich daran. Auf einer steinernen Treppe von 13 Stufen gelangt man ins Innere. Von der neunten erhebt sich ein starker Pfeiler, welcher dem spitzbogig geschlossenen und getheilten Portale zur Stütze dient. Eine wagerechte Oberschwelle ruht auf beiden Bögen; darüber ist noch ein offener Raum, im Stichbogen geschlossen und durch senkrechte steinerne Stäbe stacketenförmig durchbrochen. In der Vorhalle der Burg eingetreten erblickt man geradeaus die zum Obergeschoss führende Wendeltreppe; rechts die Eingänge zu den Gelassen des Restaurateurs, links die Thür zum grossen Rittersaal. Das sternförmige Gewölbe der Vorhalle zerfällt im Grundriss in zwei Quadrate, an deren Mittelpunkt das steinerne herzogliche Wappen mit Schachbrett und Adler im vierfachgetheilten Schilde zu sehen ist; die Gewölberippen stützen sich auf Consolen, an denen Fratzen und Masken, zwei davon mit Eselsohren, ausgehauen sind. In der westlichen Wand dieses Vestibuls ist eine steinerne Tafel eingelassen, welche in Kürze die Daten der Erbauung, Zerstö-

*) Die Beschreibung der ehemaligen Burg zu Penzig besagt, es habe im Schlosse zur Linken eine grosse „Vierung" (Quadrat) gestanden, was man eine Kemnate nennt, sehr hoch und von trefflichem, starkem Mauerwerk.

Unterer Saal. (1522).

rung und Renovation angiebt. In den älteren Burgen, wie auf der Wartburg, ist die Vorhalle zu einem langen Korridor erweitert; er führte den Namen „Liewe“ oder „Laube“ und diente während der Sommerszeit zum gemüthlichen Verweilen oder auch zum Tafeln.

Durch eine schlichte, gothische Thür gelangen wir nun in den grossen untern Saal, welcher noch am allermeisten den ursprünglichen Charakter gewahrt hat. Der ungefähr doppelt so lange als breite Raum ist mit einem aus 5 Jochen bestehenden Gewölbe überspannt, dessen Rippen die Muster sechszackiger Sterne wiedergeben; die Schlusssteine sind mit Bildhauerarbeit versehen und zeigen in der Reihenfolge von Westen nach Osten folgende Skulpturen: den schlesischen Bindenadler, ein Medaillon mit dem Monogramm Jesu, das Wappen der Herzöge von Liegnitz-Brieg, ein fratzenhaftes Gesicht und ein Wappenschild mit drei gekrönten Adlerköpfen und den Buchstaben W. R., welche sich auf den Namen des Burghauptmanns Wenzel Rothkirch beziehen. Drei hohe spitzbogige Fensteröffnungen, die ehedem mit Läden verschliessbar waren, lassen das in die vorgelagerten Nischen einfallende Tageslicht genügend in den Saal herein. Der Fussboden ist steinern gepflastert. Durch die westliche Wand ist ein Zugang zu dem gleichfalls gewölbten Anbau gebrochen. Die mittelalterliche Einrichtung des „Palas“ wird nach der Analogie anderer Burgen etwa folgende gewesen sein. An Stelle des jetzigen Fussbodens haben wir uns bunte Fliesse oder Thonplatten zusammengefügt zu denken, auf denen Wappenbilder, Figuren, Thiergestalten eingravirt oder gemalt waren; bei Markus Fugger in Augsburg, wo 1575 Schweinichen mit seinem Herzoge eingeladen war, bestand der Boden aus „Marmelstein und war so glatt, als wenn man aufm Eise ging“. Die Dimensionen der Fensteröffnungen sind vermuthlich dieselben geblieben wie vordem. Zweifelhaft aber ist es, ob sie damals schon mit Glasscheiben ausgefüllt waren, und wenn dies der Fall, alsdann waren dieselben aus eckigen Scheibchen in Bleieinfassungen zusammengesetzt, wie wir solche ausserordentlich häufig noch in den Fenstern unserer alten Kirchen treffen. Das frühe Mittelalter kannte bei Burgen in Rücksicht auf die Vertheidigung nur schmale und kleine Fenster, die nur selten sich des Luxus von Glas erfreuten; statt dessen füllte man die Rahmen mit geöltem Pergament, Horntafeln, im 15. Jahrhundert gewöhnlich noch mit dünn gegerbten Häuten, Sliemen genannt. Demgemäss wird die Helle der Ritterwohnungen viel zu wünschen übrig gelassen haben, und der Aufenthalt darin bei sonstigem Mangel an Comfort von mittelmässiger Annehmlichkeit gewesen sein. Einladender zum Verweilen waren die tiefen Fensternischen, welche bei der mächtigen Dicke der Mauern förmlichen Stübchen

glichen; steinerne Bänke, die in sie eingefügt durch aufgelegte Kissen zum Sitzen bequem gemacht wurden, gewährten labende Aussicht ins Freie und lauschige Plätzchen zum Plaudern. Für die kälteren Jahreszeiten waren grosse Kamine mit weit vorspringendem Rauchmantel eingerichtet, welche bei beträchtlichem Holzverbrauch jedenfalls mehr Qualm verursachten als behagliche Wärme im Zimmer verbreiteten. Auf der Gröditzburg befindet sich der Kamin nicht im Rittersaale selbst, sondern in dem nach Westen anstossenden Gemache. In reicher ausgestatteten Schlössern pflegten die Saalwände mit Malereien geschmückt zu sein. Schweinichen berichtet von einem Tanzsaal in Augsburg (1575), dass er von Gold und Silber gefunkelt habe: etliche hundert Lichter hätten gebrannt, dass man geglaubt, im Himmelreich oder Paradies zu sein Namentlich in den Niederlanden — so giebt derselbe Ritter an anderer Stelle (1576) an — wurde in der Beleuchtung grosser Luxus getrieben. Auf unserer Burg findet sich keine Spur von Malerei vor; es scheinen vielmehr nur zu besonderen Feierlichkeiten an hölzernen Gestellen vor der Wand kostbare Draperien befestigt worden zu sein, um dem Festraume ein prunkendes Aussehen zu verleihen. Der zu unserer Zeit noch geübte Brauch, bei aussergewöhnlichen Anlässen und Ereignissen aus den Fenstern nach der Strasse zu Teppiche zu hängen, schreibt sich von jener mittelalterlichen Gewohnheit her. Andere Teppiche breitete man zeitweilig über den Fussboden hin und bestreute sie obendrein mit mancherlei Blumensorten. An den Wänden prangten die aus Holz gemalten Wappenschilder des Schlossherrn, seiner Verwandten und Freunde und vervollständigten die eigenthümliche Ausstattung des Saals, dessen übriges Mobiliar wir uns freilich sehr anspruchslos vorstellen müssen. Tische kamen für gewöhnlich nur herein, wenn die Mahlzeit aufgetragen werden sollte, und wurden nach dieser, namentlich wenn ihr raumbeanspruchende Belustigungen folgten, bald wieder davon getragen. Sie waren nicht selten aus feinen Hölzern gefertigt und zeichneten sich aus durch mosaikartige eingelegte Arbeit von verschiedenfarbigen oder gefärbten Holztäfelchen, auch von Schildpat, Perlmutter, Emails, geschliffenen Steinplättchen und Metallen. Stühle sah man in der Regel auch bloss gelegentlich des Essens im Saale, vornehmlich sogen. Faltestühle zum Zusammenklappen, mit einem X-förmigen Untergestell, deren Name unseren Benennungen „Feldstuhl“ und „Fauteuil“ zu Grunde liegt. — Die Lieblingsgerichte unserer Vorfahren machen uns viele alte Küchenzettel in Vollständigkeit namhaft, welche zuweilen einen absonderlichen Geschmack voraussetzen lassen. Seit undenklichen Zeiten haben die Deutschen den Pfeffer über alle anderen Gewürze geliebt und bedienen sich desselben bei jedem nur dazu geeigneten Braten und den Saucen,

in welchen Umstande denn auch die unvergleichliche Leistungsfähigkeit der Altvordern im Trinken ihre Erklärung und Entschuldigung findet. Der im Lande selbst erzeugte Wein wurde seiner geringen Güte wegen gemeiniglich in Form von Glüh- oder Würzwein (Lautertrank, Clarett) genossen; bei einer grossartigen Gasterei durfte selbstverständlich Ungarwein und Sekt nicht fehlen. Zu Trinkgefässen bediente man sich in besonders reichen Familien venetianischer Gläser von erstaunlichem Werth. Bei den Fuggers wurde der Aufsatz eines durch den ganzen Festsaal gehenden Kredenztisches auf eine Tonne Goldes taxirt. Aus dem Gröditzberger Rittersaale führt ein mit der Jahreszahl 1522 bezeichnetes Portal in einen hinteren Raum Dieser Thür geschah bereits oben in der Baugeschichte der Burg nachdrücklich Erwähnung, weil sie für ein frühzeitiges Denkmal des italienischen Stils in Schlesien zu gelten hat. Der wagerechte Thürsturz wird von zwei rundlichen, je dreimal kannelürten Halbsäulen getragen, deren mit einer Art Zahnfries, Blätterschmuck und Rosetten verzierte Kapitäle leider sehr verstümmelt sind. Den Uebergang zwischen dem kurzen Säulenschafte und dem Untersatze, dessen Haupttheil ein in der Mitte mit einer Rosette geschmückter Würfel bildet, wird durch eine Wulst vermittelt, an deren Enden Eckblätter angebracht sind. Das Portal setzt sich über dem Thürsturz in der Mauerfläche gewissermassen als Wandarkade fort, die von zwei besser erhaltenen Pilastern und einem auf ihnen ruhenden kunstlosen Simse umschlossen wird. In diesem Raume ist der angebliche Ziskakopf eingemauert, den ich aus angegebenen Gründen für das Selbstporträt des Görlitzer Stadtbaumeisters Wendel Rosskopf zu erklären versucht bin; der Künstler hat seinen Namen über dem Simse in Zierbuchstaben der Art, wie man sie an dem alten Taufsteine der katholischen Kirche zu Klitschdorf von 1419 (91?) und auf Inschriften des geschnitzten Flügelaltars zu Ottendorf von 1507 wiederfindet, verewigt. Die Pilaster selbst sind von gefälliger Zierlichkeit und in den Details verschiedenartig behandelt. Der vom Beschauer links befindliche erhebt sich auf schmuckloser Wulst über dem oblongen, mit einem gekrönten Haupte skulpirten Untersatze; der flach hervortretende Schaft ist von Fruchtschnüren und Quasten belebt und endigt in einem Blattkapitäl, dessen Formen, wie die der vorigen Halbsäulen, entfernt an das korinthische erinnern. Die Bearbeitung des Ganzen lässt einige Aehnlichkeit mit dem Grabmal des kaiserlichen Raths Heinrich Rybisch, welches er sich in der Breslauer Elisabethkirche 1534 hatte erbauen lassen, erkennen. Ausser Meister Rosskopf sind an dem eben beschriebenen Gröditzberger Denkmal nach Ausweis ihrer Steinmetzzeichen noch zwei Gehülfen bei der Ausführung thätig gewesen.

Die hieran anstossende Halle ist mit einem sternförmigen

Netzgewölbe von geschmackvoller Komposition überdeckt, welches genau die Form hat, wie die mittelste Abtheilung des Erkerbaues im Schlosse zu Tübingen. Von den Schlusssteinen trägt einer das herzoglich liegnitz'sche Wappen, ein anderer in kreisrunder Einfassung das Monogramm des Architekten in Gestalt eines Kreuzes, welches am Fusse in einen schief stehenden Balken endigt. Das Vorhandensein eines Kamins in dieser kleineren Stube ist bereits erwähnt. Eine schöne steinerne Wendeltreppe, der Stolz der alten Werkmeister, bildete früher den Aufgang zu dem Oberstock des Schlosses; gegenwärtig ist die Verbindung nach Oben gesperrt. — Dem Hauptportale zur Rechten lag laut der mehrfach citirten Beschreibung „eine gewölbte Stube mit Bänken und Ofen, Fenster und Fensterladen inwendig. In der Stube ist auch ein Cavet (?) mit verschlossener Thüre. Daneben ist eine gewölbte Kammer mit Thüren und Fenster, wovor ein eisernes Gitter." Mit der jetzigen Oertlichkeit lassen sich diese Bestimmungen nicht mehr in Zusammenhang bringen. Es sei jedoch bemerkt, dass an einer Zimmerdecke ein Wappen sich erhalten hat, welches ausser anderen Bestandtheilen die bekannten Kennzeichen des ungarischen Wappens enthält. Falls diese Uebereinstimmung zutreffend wäre, so könnte sich das Steinbild nur auf König Ludwig II. von Ungarn und Böhmen (1516—26) beziehen; damit wäre zugleich ein Datum für die Entstehung der betreffenden Räumlichkeit gewonnen. — Aus der Vorhalle gelangt man vermittelst einer Wendeltreppe in den oberen Gaden des Schlosses. Der Thürsturz des zur Treppe führenden Eingangs wird durch Kragsteine gehalten, welche sich wiederum auf Konsolen mit verstümmelten Thiergestalten stützen. Der Thürschluss ist äusserst einfach ornamentirt mit sich schneidenden, nach Oben offenen Halb- oder Viertelkreisen, zwischen denen hier und da Kugeln eingelassen sind. In beinahe derselben Weise ist von der Treppe, bei welcher ein an der Mauer befestigtes Tau die Stelle des Geländers vertritt, der Ausgang in den obern Raum gestaltet. Von hier ab ist alles wesentlich als Schöpfung der Neuzeit zu betrachten. Nur die Einrichtung und Ausstattung versucht dem mittelalterlichen Geschmacke gerecht zu werden. So erblicken wir denn gleich auf dem Korridor zwei hölzerne Truhen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, welche ehedem Kleider und Kostbarkeiten beherbergten. Ein mächtiger Schrank aus der Rococcozeit, ein Prachtstück eigner Art mit Vexierschloss, steht ebendaselbst und hat wiederholt annehmbare Kaufanerbietungen erfahren. Den Schmuck der Wände bilden vorerst drei Leinwandgemälde mit angeblichen Porträts von Julius Cäsar und Vespasian und einer Darstellung der Pulvererfindung. Von welcher Herkunft diese Denkmäler des 17. Jahrhunderts und alle andern Schmucksachen des Schlosses

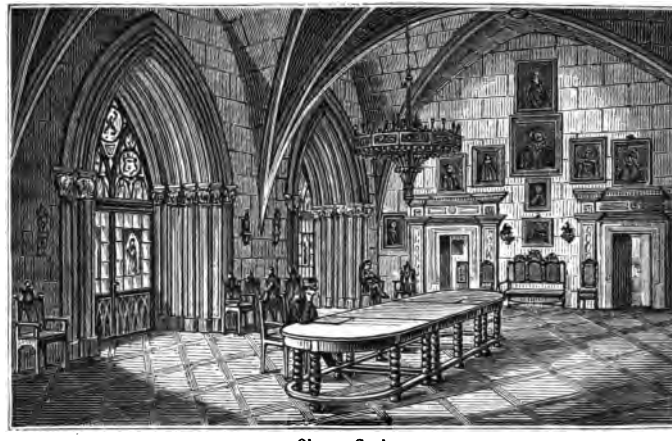
stammen, dürfte sich nur aus den Familienpapieren der Gutsherrschaft ermitteln lassen. Von Interesse wäre es besonders, den Ursprung des Holztafelgemäldes zu erfahren, welches die nördliche Seitenwand dieses Korridors schmückt. So mancher Besucher der Burg wird sich beim ersten Blicke auf dieses Bild lebhaft abgestossen gefühlt haben ob der infernalisch rohen Gesichter, welche die an dem dargestellten Gegenstande Hauptbetheiligten zur Schau tragen. Trotzdem ist dieses Bildwerk, welches dem Anfange des 16. Jahrhunderts anzugehören scheint, einer eingehenden Betrachtung aus mancherlei Gründen recht wohl würdig. Der naturalistische Maler hat der mittelalterlichen Auffassung vollkommen Rechnung getragen, die Guten schön, die Bösen aber mit den widerwärtigsten Physiognomien erscheinen zu lassen. Den Vorwurf des Bildes bildet ein Vorgang aus der Leidensgeschichte Christi: Der Heiland, gekleidet in ein blaugraues Gewand, mit gefesselten Händen, bluttriefendem Gesicht und verbundenen Augen nimmt den Mittelpunkt des Gemäldes ein. Ein Peiniger zur Linken (immer vom Beschauer aus gerechnet) zerrt den Gemarterten an einem um den Hals gelegten Stricke, während seine linke Hand grausam in dessen Haaren wühlt. (Das ist die stehende Methode, mit der man im 15. Jahrhundert Verbrecher fasste, band und ins Gefangniss schleppte.) Hinter dem marternden Schergen steht eine der Gerichtspersonen, welche, die Arme verschränkt, dem Treiben missmuthig zusieht. Ein zweiter Peiniger, rothhaarig und mit grinsend verzerrtem Gesicht, steigt von rechts mit einem Beine auf Jesu Kniee und packt ihn am Obergewande. Zu Füssen des Erlösers bemerkt man zwei Henkersknechte knieend, von denen der eine ein brennendes Strohbündel der Kleidung nähert, der andere Christo nach dem Gesichte spritzt. Links gewahrt man noch einen Kriegsmann in schimmernder Rüstung, welcher mitleidig darein sieht und damit beschäftigt ist, ein blutiges Tuch rein zu waschen. Die Marterscene spielt sich innerhalb der Schranken eines Gerichtshofes ab, in dessen Hintergrunde sich eine Zuschauermasse aufhält. Darunter fällt sogleich die Gestalt des Pilatus in morgenländischer Tracht auf, der sich rechts an eine gedrehte, korinthisirende Säule lehnt. Neben ihm erscheint in der Richtung nach links der Hohepriester mit Gefolge. Unter diesem sind vornehmlich zwei Personen auffällig, von denen die eine, auf den göttlichen Märtyrer hinweisend, den Rothkopf eindringlich anfeuert, die andere krampfhaft in eine Trompete nach Christi Haupte zu stösst. Seine Nachbarn dagegen blicken anscheinend betrübt und theilnahmsvoll auf den aufregenden Vorgang. Der Schauplatz desselben ist eine gewölbte und gepflasterte Halle; den Hintergrund bildet ein kirchenähnliches Gebäude, an dessen einer Ecke die Köpfe von Bewaffneten sichtbar werden. — Das

Gemälde ist gegen den früheren mittelalterlichen Usus nicht auf goldigem Grunde ausgeführt. Keine Jahrzahl, kein Monogramm giebt Zeugniss von der Entstehungszeit und dem Verfertiger des Bildes. Ich bin versucht in einer Figur, welche einem der trauernden Juden die Hand auf die Schulter legt und sich vom Beschauer nach links abwendet, ein Selbstporträt des Malers zu erkennen, wie denn dergleichen Verewigungen nicht zu den Seltenheiten gehören. *)

In den oberen gewölbten Rittersaal eingetreten wird sich Jeder leicht über die Bedeutung der an den Wänden aufgehängten vielen Porträts in Oel durch die auf dem grossen Tische in der Mitte ausliegenden Erklärungstafeln informiren; es giebt kaum eine hervorragende fürstliche Persönlichkeit oder militärische Berühmtheit aus den letztvergangenen Jahrhunderten, die an dieser Stätte nicht ihr Abbild gefunden hätte; natürlich fehlt auch ein grosses Bildniss des Burgeroberers Wallenstein nicht.

Von ungleich höherem Werth für den Liebhaber und Kenner mittelalterlicher Kunst sind sechs grössere Glasgemälde, welche nach althergebrachter Weise den drei grossen Bogenfenstern nach Süden zu eingefügt, beziehungsweise angehangen sind und „das liebe Himmelslicht trüb durch gemalte Scheiben brechen“ lassen, wie es in dem bekannten Monologe Fausts heisst. Diese Denkmäler sind von der Familie von Benecke wohl sämmtlich in der Schweiz und in Süddeutschland erworben und der Gröditzburg einverleibt worden; leider stehen mir keine bestimmten Nachrichten über ihre ursprüngliche Heimat zu Gebote. Die ältesten sind 1508 und 1519 datirt. Ehe wir zur Betrachtung der Einzelheiten übergehen, noch ein paar Worte über die Technik. Geschickte Maler, selbst grosse Künstler wie Hans Holbein, zeichneten die „Visierungen“ (Entwürfe) und überliessen die Ausführung dem Glasmaler. Dieser vereinigte die farbensatten, aber einfarbigen kleinen Scheiben vermittelst starker Bleistreifen zu einem Ganzen und bediente sich der einzigen im Mittelalter bekannten Schmelzfarbe, des Schwarzloths, um der Einförmigkeit Umrisse und Schatten zu geben. Oft überzog man auch mit dieser Schmelzfarbe ganze Stellen und radierte die beabsichtigte Zeichnung auf dem schwarzen Grunde. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts erreichte die Glasmalerei einen höheren Aufschwung durch die Erfindung des sogenannten Ueberfangglases (es besteht aus zwei aneinander geschmolzenen Schichten, einer weissen und einer

*) Unter den buntglasirten Thonwaaren des Germanischen Museums in Nürnberg wird eine Ofenkachel aufbewahrt, auf der die Gefangennahme Christi dargestellt ist und wobei manches mit dem beschriebenen Tafelgemälde Uebereinstimmende vorkommt: zwei Knechte nämlich, einer in Rüstung, knebeln ihm, der schon mit Ketten vom Gürtel bis zum Halse geschlossen ist, die Hände mit Stricken auf den Rücken, während im Hintergrunde ein Dritter ins Horn stösst.



Oberer Saal.

farbigen), wodurch es dem Künstler möglich wurde, stellenweise den farbigen Ueberfang mit Schmirgel abzuschleifen und so kleine farblose Flächen mitten im Bunten herzustellen, welche dann nach Bedürfniss mit einer Schmelzfarbe, meist Gelb, bemalt werden konnten. Da man nunmehr auch Glas in grosser Tafelform herzustellen verstand, so konnte man die Bleiverlöthung, weniger störend als früher, bloss den Umrissen der Zeichnung entlang führen.

Wir wenden uns nun zur Besichtigung einzelner Malereien, anfangend mit denen am südöstlichen Bogenfenster. Dort finden wir zwei 1) Wappen mit einem Kreuz inmitten und vier rosagefärbten Feldern. Auf dem Helme lagert der Kopf eines geflügelten Ungethüms; von Umschriften daran kommt nur zweimal das Wort FERT und das unausgefüllte Anno vor. 2) Die Heldenthat des Mucius Scävola nach Livius II c. 12. Der Hergang der Sage ist auf zwei Seiten vertheilt: Rechts ersticht der Römer „MVTCIVS" den königlich gekleideten Schreiber des „PEORSENA"; links streckt der Verschworene seine Rechte ins Feuer. Weiter erblickt man Zelte mit drei Kanonen davor und vier Soldaten, welche der im Hintergrunde mit Rom erscheinenden Tiber zueilen. Ich werde im Folgenden auf diese naive Uebertragung der Vorzeit in die Gegenwart des Künstlers zurückkommen. Das nächste Fenster enthält zwei Heiligenfiguren, Johannes den Täufer mit der Jahreszahl 1508 und als Seitenstück den heiligen Bischof Dionysius; die Köpfe beider sind ausserordentlich ausdrucksvoll und gelungen. Das dritte Fenster wird den Besucher unstreitig am längsten aufhalten. Es sind an demselben zunächst zwei grössere Glastafeln befestigt. Der Gegenstand der ersten ist Judith an der Leiche des Holofernes: Im Innern eines hochgespannten Zeltes erblickt man den muskulösen, kopflosen Rumpf des im Schlafe gemordeten Assyrers, dessen Name am Zeltdache in der Form OLOVERNVS geschrieben ist; Reste des vorangegangenen Nachtmahls sind auf einem Tischchen in der Ecke zu sehen. Am Eingange zum Zelte stehen Judith und ihre Magd in der Frauentracht des 16. Jahrhunderts. Das mit einem faltenreichen, blauen Gewande angethane Heldenweib wendet sich, entweder schaudernd ob des Begonnenen oder ängstlich nach einem verrätherischen Zeugen der That spähend, mit dem Gesichte ab, während ihre fleischigen, noch mit der Mordwaffe versehenen Hände das lockige Haupthaar des abgeschlagenen Kopfes gepackt halten, um ihn in einen dargereichten Sack fallen zu lassen. Dieser wird von der im Profil erscheinenden Dienerin getragen, welche in ein dunkelrothes, gerafftes Gewand gekleidet ist; von besondern Kennzeichen der damaligen Mode bemerkt man an ihr Puffärmel, als Kopfbedeckung eine barretähnliche Mütze, wie sie seit etwa 1450 bei beiden Geschlechtern,

später nur noch bei Geistlichen und Doktoren üblich ist, und das seit dem 14. Jahrhundert aufgekommene Haarnetz, während Judith als Wittwe ein haubenartiges Kopftuch aufhat. Vor dem Feldherrnzelte stehen vier goldgelb gemalte Kanonen auf unförmigen Rädern, mit den drohenden Läufen gegen die belagerte Stadt Bethulia, welche selbstredend dem Charakter des Ganzen entsprechend das Bild einer mittelalterlichen Festung wiedergiebt. Ein behelmter Krieger mit mächtiger Hellebarde hält bei den Geschützen Wache, während weiter nach dem Freien zu zwei Soldaten stehen, deren Landsknechtsuniform uns in das zweite Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts versetzt. Die architektonische Umrahmung des gut erhaltenen Gemäldes ist als eine der frühesten Aeusserungen specifisch deutscher Renaissance anzusehen; Engelgruppen (sogen. Putti) nehmen den untern Rand ein, wo auch die Jahrzahl 1519 zu lesen. Der Künstler hatte natürlich, wie die Mehrzahl seiner gleichzeitigen Berufsgenossen, keine Ahnung von Alterthumskunde und malte, um es seinen Bewunderern anschaulicher und verständlicher zu machen, alles im Gewande seiner Zeit. Das ist das ganze Mittelalter hindurch stehend, und selbst der grosse Raphael springt noch willkürlich mit der Geschichte um. Der unbekannte Verfertiger unseres Bildes, dessen Gegenstand in der älteren Kunst äusserst beliebt war, ist in seiner Darstellung noch weniger weit gegangen, als zwei Kollegen, welche sich an denselben Stoff gemacht haben. Das „Neue Blatt" bringt im 1879er Jahrgange Nr. 42 S. 672 die Notiz, dass auf einem Gemälde Judith mit Holofernes' Haupte dankbegeistert vor einem Kruzifix und dem Bilde der Madonna kniee; in dem Rathhause zu Traben (bei Trarbach an der Mosel), welches im November vorigen Jahres niedergebrannt ist, gab es unter andern niederländischen Malereien eine mit der obigen Scene: vor dem Bette war als Wache eine Kanone aufgepflanzt, und der Vorgang durch den wahrhaft klassischen Reimspruch erläutert:

Hier schneidet Judith dem Holofern
Die Gurgel ab zur Ehre des Herrn.

(Berl. Tagebl. 1879. Nr. 517.)

Harmloseren Inhalts ist das zweite grössere Gemälde, welches einen Schmuck des dritten Saalfensters bildet. Ein unbekannter Ritter, wahrscheinlich aus Bern, wie das Fragment eines Wappens mit dem bekannten Bären vermuthen lässt, kniet anbetend vor dem Gekreuzigten in dessen üblicher Umgebung von seiner Mutter und dem Lieblingsjünger. Der heilige Christophorus, dessen Kopf recht charaktervoll gezeichnet ist, empfiehlt der göttlichen Gnade als Namenspatron den Betenden, der zu seinen Füssen Helm und Handschuhe niedergelegt hat. Am Kreuzesstamm liest man die Worte in gothischer Schrift: „o her, erbarm dich über vns armen sünder. amen." — Die Spitzbogen der Fenster sind noch

mit kleineren Glasgemälden ausgefüllt, die zum Theil auch dem 16. Jahrhundert angehören. Im ersten sind es neun, vier davon mit geschichtlichen oder biblischen Darstellungen, die übrigen sind Wappenbilder, wovon das oberste, grössere den Doppeladler auf goldnem Grunde zeigt. Dasselbe wiederholt sich unter den zehn kleineren Malereien im zweiten Fenster; nur wird es hier von einem männlichen und einem weiblichen Wappenhalter gestützt, denen zu Füssen ein Schild mit Stierkopf auf goldigem Grunde (auf Uri zu beziehen?) liegt. Das letzte Fenster enthält neun Bilder mit ähnlichen Erscheinungen wie im erstgenannten. Die grösseren unter diesen mehr oder minder kostbaren Ueberresten der Glasmalerei sind an den Rändern verstümmelt und oft mit nicht zugehörigen Bestandtheilen ausgeflickt worden. — Geringeren Werth haben die kleinen, weit späteren Glasbilder an den nach Norden gerichteten Saalfenstern. Sie sind augenscheinlich nach Ausweis der darauf erscheinenden Hausmarken bürgerlichen Ursprungs, während die früheren aus einem reich ausgestatteten Rittersitze, einer Kapelle oder einem öffentlichen Gebäude herzustammen scheinen.

An den Rittersaal stösst nach Südwesten ein kleineres Gemach, über dessen Alterthümlichkeiten man sich leicht orientiren wird; es ist, wie der grosse obere Saal, in seiner heutigen Verfassung erst neueren Ursprungs. Gleichzeitig hiermit wurde eine Treppe von dem andern Ausgange des grossen Gemachs angelegt, durch die man auf einen Gang in der Mauer nach Norden zu gelangt, mithin auch zu der Stelle, wo die Verrätherin den kaiserlichen Soldaten angeblich Eingang zur Burg verschafft hat. Die steinerne Gallerie vor den südlichen Saalfenstern war bereits in alter Zeit vorhanden; man gewinnt von ihr aus eine ansprechende Uebersicht auf den Burghof und die Ruinen des Wartthurms, welche bei Mondbeleuchtung einmal genossen unvergesslich bleibt. Von hier schaute auch der letzte schlesische Piast auf das fröhliche Treiben seiner eingeladenen Gäste hinunter, als er wenige Wochen vor seinem Abscheiden den Gröditzberg mit seinem Besuche beehrte. — Es bleibt noch übrig, die oft herangezogene Beschreibung für den ehemaligen Zustand der oberen Räumlichkeiten zu verwerthen. Es heisst dort: „In dem andern Gaden (zweiten Stock) gegen dem alten Hause (also nach Morgen zu) ist ein Stacket mit Schlosse und alsdann bald, wenn man hinauf kommt, eine lange, gewölbte Stube mit Bänken, Rechen und Tafeln; daneben eine lange, gewölbte Kammer mit Fenstern. Dieses nennt man der Fürstin Zimmer. Gegenüber kommt man in einen grossen gewölbten Saal mit einer langen Tafel; hinter dem Saal ist ein gewölbtes Stüblein, daneben der Herzogin gewölbte Kammer, in welcher ihr weites zweispänniges Bett steht. In dieser Herzogin-Kammer sind zwei Gänge, in welchen man in und auf der Mauer

um und um gehen kann." Man ersieht aus diesen oberflächlichen Angaben, dass der andere „Palas", welcher die eigentlichen Wohngemächer der Familie des Burgherrn einschloss, auf der Gröditzburg seine Stätte im Oberstock gehabt hat. Als gewöhnlicher Aufenthalt der Schlossfrauen enthielten sie selbstverständlich immer Tische und Stühle und jene Truhen zum Aufbewahren von Kleidern und Kostbarkeiten, von denen uns die jetzt auf dem Korridor stehenden einen Begriff geben können.

Der neue Rittersaal muss der vorigen Schilderung zufolge mit seinem Zubehör dem früheren Zustande und den Dimensionen des untern konform angelegt worden sein. Der zum nächtlichen Verweilen der Burgherrin bestimmte Aufenthalt bildete im früheren Mittelalter zugleich die Werkstätte, wo sie sich im Verein mit den dienenden Jungfrauen der Schneiderei für das Hauswesen befliss; für die Weberei und ähnliche Handarbeiten waren gewöhnlich besondere Arbeitssäle eingerichtet, welche den dazu bestellten Individuen als gemeinschaftliche Schlafstätten eingeräumt waren. Das Schlafgemach der Herzogin lag auf unserer Burg nach dem Obigen in einer Räumlichkeit hinter dem grossen oberen Saale. Die Spannbetten waren eine Art Sopha, eine auf vier Füssen ruhende Bank, die mit einem elastischen Sitze von Gurten oder Strickwerk versehen. Hierauf kam das Kissen (Plumit), welches mit Federn gepolstert, zu liegen, das inwendig mit Leder, auswendig mit feineren Stoffen bezogen war; zu oberst kam die gefütterte, gesteppte Decke (Kulter) hinzu. Während die Bettbezüge noch mannigfachen Luxus durch das seidene Material bezeugten, musste man sich's noch am Ausgange des 12. Jahrhunderts auf einem Unterbette von Stroh oder gar auf der offenen Strohschütte bequem machen. — Die Gröditzburg hat ob des vergnügungssüchtigen Wesens ihrer Inhaber häufig zahlreiche Gäste in ihren Mauern gesehen. Da sorgten denn auch die weitläufigen Räumlichkeiten für deren Unterkunft, wogegen bei ganz besonders starkem Andrange noch die grossen Säle sich zum nächtlichen Logis hergeben mussten. Der Uebernachtende entbehrte übrigens manche Bequemlichkeit, deren die moderne Zeit unwiderruflich bedarf. Wasch- und Toilettentische gab's im früheren Mittelalter nicht. Dafür fanden sich bei dem Erwachenden Domestiken mit Kannen ein, um dem noch Schlaftrunkenen einiges Wasser über die Hände zu giessen, womit der erste Reinigungsprozess vollführt war. Eine gründlichere Erfrischung gewährten die besonders dazu eingerichteten Badezimmer, deren Vorhandensein auch die Einrichtung des Gröditzberger Schlosshofes bekanntlich nicht vermissen liess. — Einem Bestandtheil einer jeden Burg forschen wir hier jedoch vergeblich nach; es ist die Kapelle, deren kein halbwegs stattliches Schloss entrathen durfte, da jeder Knappe bei der Ernennung zum Ritter

geloben musste, täglich an der Messe theilzunehmen. Da aber, wie nachgewiesen, die Erbauung des Ritterhauses in die reformatorische Zeit fällt und die Besitzer ja nur sporadisch oben verweilten, so war eine solche Kultusstätte überflüssig, zumal die Bergkirche den religiösen Pflichten der Insassen ausreichend entsprach. Allerdings meldet ein Liegnitzer Manuskript, dessen Aufzeichnungen mit dem Jahre 1370 beginnen, dass Herzog Friedrich I. sowohl auf der Schlosskapelle zu Liegnitz gewisse Horen, als auch „die Geczeiten von unser lieben Frawen off dem Schlosse Gradisbergk" gestiftet habe. —

Nachdem wir uns nun so lange bei der Betrachtung des Burginnern und seiner Merkwürdigkeiten aufgehalten haben, treten die natürlichen Vorzüge der Oertlichkeit in ihre Rechte. Vom oberen Korridor klimmen wir auf einer steilen Treppe zur Plattform des Daches, um ein prachtvolles Panorama ringsum zu unsern Füssen ausgebreitet zu finden. Haynau, Liegnitz und Goldberg sammt unzähligen Dörfern, Wiesen und Saatfeldern stellen sich in malerischen Abstufungen dar. Gegen Süden erhebt sich zuckerhutförmig der basaltische Kegel des Spitzbergs bei Probsthayn, ebenso abgesondert liegend, wie der Gröditzberg, und unterhalb stark bewaldet, und hinter diesem lässt sich bei klarem Wetter der ganze Zug des Riesengebirges verfolgen, desgleichen das Isergebirge. Bei ganz besonderer Aussicht sollen — ich kann die Thatsache aus eigner Erfahrung nicht verbürgen — folgende Punkte als äusserste zu erkennen sein: Im Westen die Lausche bei Rumberg an der sächsisch-böhmischen Grenze, in einer Entfernung von 12 Meilen Luftlinie, im Nordwesten von dem 8 Meilen entfernten Sagan der Thurm des Augustinerklosters, im Osten das Städtchen Parchwitz und das Klostergebäude von Leubus. Eine auf dem Thürmchen des Burgdaches aufgesteckte Fahnenstange mit der Windrose erleichtert die Orientirung. Die Plattform selbst ist mit zinnenartigen Brustwehren umgeben, durch welche Oeffnungen für steinerne Wasserspeier gebrochen sind. Von oben gewahrt man noch die Ruine eines halb aus dem Mauerwerk des Wohngebäudes nach Norden zu hervorspringenden runden Thurmes. — In Betreff der unterirdischen Behältnisse der Burg sei bloss erwähnt, dass sich unter dem Rittersaale ein langer Keller hinzieht, zu dem man durch eine gothische Thür hinuntersteigt. Merkwürdig darin ist ein kleiner Teich, in dem ein Besucher älterer Zeit, wie Thebesius angiebt, gar Gründlinge und andere Fischchen mit eigenen Händen gefangen haben will.

Der äussere Burgplatz.

Schliesslich noch einige Worte über die Ruinen des Vorhofs, deren Zustand zu Pastor Hensels Zeiten und nach der ihm vor-

liegenden Beschreibung folgender gewesen sein soll: Ehe man zu dem grossen Einfahrtsthore auf der Abendseite gelangte, erblickte man zur Linken eine steinerne Betsäule. Der Vorhof war so umfangreich, dass nicht allein viele grössere Baulichkeiten Raum hatten, sondern auch ein freier Platz zu mehreren Scheffeln Aussaat übrig blieb. Auf der Südseite dieses ganzen unregelmässigen Siebenecks standen zwei runde Thürme, von denen der kleinere, zum Aufbewahren der Pulvervorräthe bestimmt, sich neben dem zweistöckigen, mit Kammern, Küche und Kuhstall versehenen Kretscham befand, während der grössere in der Nähe einer Cisterne lag. Von diesen Anlagen sind unscheinbare Ruderа noch zu sehen. Dagegen ist ein früher vorhandenes Wohnhaus beim äusseren Burgthore, welches Stube, Kammer und sonstiges Zubehör enthielt und eine Schmiede neben sich hatte, anscheinend spurlos verschwunden. Besser hat sich ein runder Tharm an der südöstlichen Ecke des äusseren Burgterrains vor dem ehemaligen Wallgraben erhalten, welcher auch auf der Abbildung von 1625 zur Linken sichtbar wird. Von dieser Stelle windet sich ein ziemlich abschüssiger Gang mit Stufen hinunter, welcher kurz vor der Bergkirche mit dem gewöhnlichen Wege der Fussgänger zusammentrifft. Man benutzt den andern am besten beim Verlassen des Berges und wird sich für einige Beschwerden dieser Tour durch eine ungehindert bleibende Aussicht entschädigt finden.

Die Bergkirche.

Die Kirche am Fusse des Gröditzbergs war bereits im 13. Jahrhundert vorhanden, doch wissen wir von ihr aus dieser Zeit nicht mehr als die oben angegebenen Namen der beiden Pfarrer Konrad und Lorenz, die vermuthlich auch der geistlichen Pflege der Burgbewohner oblagen. Das Patronatsrecht war im 14. Jahrhundert durch einen Vergleich mit dem Klarenkloster in Breslau endgültig auf den Herzog von Liegnitz übertragen worden. In einem Visitationsprotokoll vom 25. Oktober 1674 soll folgender, hierher gehöriger Passus stehen: Die hiesige kleine steinerne Kirche ist (wie gegenwärtig) eine Filiale von der Wilhelmsdorfer. Der dortige Pfarrer verrichtet hier alle Sonntage, früh oder nachmittags abwechselnd, den Gottesdienst. Es giebt hier weder Pfarrhof noch Wiedemuth, aber Dezem und im Vorwerke Silberzins. (Es gehörten dazu 16 Weissgroschen — 60 Wgr. oder 48 böhmische Groschen = 2 schlesische Thaler — Dezem vom ehemaligen Hochberg'schen Lehngute in Nieder-Gröditz und ein Vermächtniss von 9 Mark, welches der 1494 verstorbene Ritter Georg Busewoy für die Kirche gestiftet hatte.) Das Gotteshaus hat zwei Glocken. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Kirche erweitert, um den Gastgemeinden der Umgegend Antheil zu gewähren, welche sich zur Zeit der obrigkeitlichen Bedrückung

Andersgläubiger hierher hielten. Zeitweise war auch hier der Gottesdienst von der Regierung inhibirt, bis 1707 in Folge der Konvention zu Alt-Ranstädt er der Gemeinde wieder freigegeben wurde. Der jetzt stehende Thurm ist nach einer Zeichnung von Schinkel bei einer 1826 erfolgten Renovation aufgeführt worden. Nach Westen ist die Gruftkapelle der Gutsherrschaft angebaut, welche für die Ausschmückung der Kirche durch Schenkung von Oelbildern und Glasgemälden freigebig Sorge getragen hat. Eigene Denkmäler aus mittelalterlicher Zeit besitzt das Gebäude nicht mehr. Bemerkenswerth ist noch der figurirte Grabstein (eines Knaben), welcher in die südliche Wand eingelassen ist. Die Inschrift lautet: Anno 1689 den 18. Septbr. ist selig verschieden Karl Gottlob (der Familienname ist ausgelassen) des kais. Rentschreibers zu Haynau, Goldberg, Gröditzberger Burggrafen und der Anna Esther geb. Seidel lieber Sohn, alt 6 Jahr 12 Wochen. — Die das Gebäude umgebenden Baumgruppen mit hohen Rüstern und Linden sind 1758 angepflanzt worden.

Ortsnachrichten über die umliegenden Dörfer.

Es würde der Wirklichkeit ganz und gar widersprechen, wenn man sich die Umgebung des Gröditzbergs noch gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts als eine von Wäldern bedeckte und nur spärlich von Dörfern unterbrochene Wildniss vorstellen wollte. Solche noch im Urzustande befindliche Landstriche gehörten immer mehr zu den Seltenheiten, seitdem die schlesischen Piasten in ihrer ausgesprochenen Vorliebe für deutsches Wesen begonnen hatten, zahlreiche deutsche Kolonisten nach Schlesien zu berufen, mit denen nun auch deutsches Recht und deutsche Einrichtungen Einzug bei uns hielten. Für unsere Gegend wäre dabei zu erwähnen, dass Goldberg bereits 1211, Löwenberg 1217 deutsches Recht erhielt; darüber verlautet allerdings nichts, ob und wann die dem Gröditzberge näher gelegenen Dörfer zu diesem Privilegium gelangt sind; denn die Urkunde, welche die Anlage von Harpersdorf und Probsthain im Jahre 1206 nach deutschem Rechte angiebt, hat sich als eine Fälschung erwiesen. Man wird kaum irren, wenn man schon 1335, in welcher Zeit alle schlesischen Fürsten, die von Schweidnitz, Jauer und Neisse noch ausgenommen, Vasallen der Krone Böhmen geworden waren, Schlesien als ganz deutschen Boden betrachtet. Der Sieg des Deutschthums hat sich, ohne auf Widerstand zu stossen, allmählich und friedlich vollzogen, auch in der Sprache. Unter den Luxemburgischen

Regenten (1885—1437) ist zwar die offizielle Verkehrssprache noch vorwiegend lateinisch, hernach aber gewinnt die deutsche völlig den Vorrang über die etwaigen Reste des slavischen Idioms, und nur aus Liebhaberei sehen wir Deutsche ihre Namen durch Anklänge ans Polnische im Privatverkehr und in Urkunden umgestalten, wofür es ja auch in dieser Schrift an Beispielen nicht mangelt.

Im 14. Jahrhundert also finden wir Schlesien als ein fruchtbares und bevölkertes Land, in seinen Wäldern gelichtet und fast mit allen denjenigen Dörfern besiedelt, welche jetzt bestehen. Es war zu einem reichen Felde deutschen Geschäftstreibens geworden, welches ebensosehr Kauf und Bewirthschaftung von Landgütern zum Gegenstande hatte, als das nach bestimmten Privilegien auch über die Dörfer verbreitete Handwerk. Diese Blüthezeit war leider nur eine vorübergehende. Denn die Hussitenkriege und böhmischen Unruhen des 15. Jahrhunderts mit Noth, Rechtlosigkeit, Gewalt, Fehdelust und Wegelagerei im Gefolge führten einen jähen Verfall herbei, in den vermuthlich auch die Gröditzberger Güter mit hineingezogen wurden. Von der Lage der ländlichen Bevölkerung wissen wir aus der ältesten Zeit wenig mehr, als dass die einwandernden Kolonisten sich persönlicher Freiheit erfreuten und in Kauf und Verkauf der Güter ungehindert waren. Wurde ein Dorf angelegt, so verpflichtete sich der Unternehmer, die ihm übergebene Anzahl von Hufen mit Ansiedlern zu besetzen. Dafür erhielt er als erbliches Eigenthum die Scholtisei, als deren Inhaber er den Vorsitz im Dorfgerichte führte und die polizeiliche Aufsicht über das Dorf ausübte. Seine Einkünfte dabei bestanden in einem Drittel der erkannten und eingetriebenen Strafgelder und in dem Besitz jeder zehnten Hufe von der ganzen Dorfmark, sämmtlich frei vom Zins und Zehnten. Dass auch in Grödits frühzeitig eine Schölzerei vorhanden gewesen, werden wir kennen lernen, leider aber nicht das Verhältniss zum Guts- resp. Landesherrn. Mit dem 16. Jahrhundert macht sich die abhängige Lage der Unterthanen von der Herrschaft fühlbarer. Eine Leibeigenschaft in dem gehässigen Sinne, den wir mit diesem Worte zu verbinden pflegen, hat zwar bei uns nicht bestanden, aber der Bauer blieb dadurch an seiner Freiheit wesentlich geschädigt, dass er an die Scholle gebunden war und das Recht der Freizügigkeit nicht genoss, vermöge dessen er sich widerwärtigen und einengenden Lagen hätte entziehen und mit dem Seinigen nach Belieben schalten und walten können. Wir vernehmen sogar ums Jahr 1700 von langwierigen Streitigkeiten, die zwischen den Gutsherren um eines einzelnen Unterthanen willen ausgebrochen waren. Zur Ehre derselben ist wohl anzunehmen, dass die Mehrzahl davon wohlwollend und menschenfreundlich war; wenn nicht,

so ruhte die Handhabung der Ortspolizei in den Händen untergeordneter, aus dem Schreiberdienste hervorgegangener Leute, welche lediglich auf die Gunst der Herrschaft angewiesen und von ihr abhängig waren.

Es bleibt nach diesen oberflächlichen Bemerkungen wohl noch übrig, Erklärungen zu einigen wiederholt vorkommenden stehenden Ausdrücken zu geben. Was es mit der Wortbezeichnung „Mark“ für eine Bewandtniss hat, habe ich in einer Anmerkung zur ersten Urkunde im Anhange zu veranschaulichen gesucht. Was den Werth der Güter anbelangt, so ist im 14. Jahrhundert der Durchschnittspreis von 38 Rustikal- und Dominialhufen je 14½ Mark; im 15. Jahrhundert bleibt er trotz der rasch fortschreitenden Münzverschlechterung für 13 Hufen in kleinen Parzellen auf je 15 Mark stehen. Bezüglich des Masses, so ist eine Hufe = 30 Morgen à 300 Ruthen ins Geviert (30 R. lang, 10 R. breit) à 7½ Ellen. An Zins entrichteten die Bauern in der Regel von jeder Hufe jährlich ¼, selten ½ Mark in Gelde. Der vielfach im Folgenden wiederkehrende Ausdruck „Zins“ ist entweder ein ewiger im Sinne einer unkündbaren Hypothekarschuld oder ein wiederkäuflicher im Sinne eines einseitig kündbaren hypothekarischen Darlehns. Der Zinsfuss fundirter Renten beträgt bis etwa 1350 circa 12, von da ab das ganze 15. Jahrhundert hindurch 10 Prozent.

Gröditz.

Das Dorf Gröditz, welches in ein Ober- und Niedertheil zerfällt, finde ich das erste Mal 1363 als vorhanden erwähnt. Unter seinen Besitzern in der Vorzeit nimmt das noch heut blühende Geschlecht derer von Wiese die vornehmste Stelle ein, welche in lateinischen Urkunden de Prato oder de Pratis, in deutschen abwechselnd Wese (Weze), am häufigsten aber von der Wesen geheissen werden. Dies Geschlecht zählt zu den ältesten schlesischen Adelsfamilien. Seine ältesten Vertreter, deren die Dokumente Erwähnung thun, sind ein Peter von der Wiesen und ein Gunzelin de Prato, welcher letztere als Inhaber einer Mühle in Jätschau bei Gr.-Glogau 1291 namhaft gemacht wird. Ersteren findet man von 1281 ab häufig unter den Zeugen der Urkunden, welche die Löwenberger Herzöge Bernhard und Bolko ausgestellt haben; das letzte Mal erscheint er 1319 zu Görlitz unter der Umgebung Herzog Heinrichs, Herren von Fürstenstein und Jauer. Jedenfalls waren die von Wiese schon frühzeitig im Liegnitz'schen begütert und angesessen. Ein Hanko von der Wesen, Ritter, wird 1353 unter den Mannen dieses Fürstenthums angeführt; 1362 verkauft ein Petrus de Pratis eine hypothekarische Schuld auf seinem Gute und der Mühle von „Pawylsdorf“ (Pohlsdorf bei Steudnitz im

Haynau'schen) an das Stift zum heiligen Grabe in Liegnitz. Der erste aber aus diesem Hause, welcher in Gröditz (Grodis, Gradis) Güter besass, hiess Günther von der Wiese.*) Er vermachte 1405 einen Zins von 10 Mark, welcher auf seinem Besitzthum daselbst und auf einem andern in Nikolstadt ruhte, dem eben genannten Domstifte behufs Errichtung einer neuen Präpositur (Probststelle). Sein Gröditzer Antheil bestand in 2 Hufen des dortigen Vorwerks, welche 1455, nach dem Tode des Inhabers vom Liegnitzer Herzoge als erloschenes Lehen eingezogen, an den Ritter Heinz von Schellendorf weiter verliehen wurden. Diese Familie, welche seit alten Zeiten auf Göllschau (an der schnellen Deichsel kurz vor Haynau) hauste, war auch sonst noch in Gröditz begütert. Denn am 25. Mai 1417 (die Urkunde steht in Vollständigkeit im Anhange) urkundet Herzog Ludwig II. von Liegnitz, Brieg, Goldberg, dass er dem Ritter Thammo von Schellendorf sein Gut im Dorfe Gradis, welches er mit Hans von Zedlitz auf Maywaldau (bei Hirschberg) gemeinschaftlich innehabe, mit allem Zubehör und allen Rechten, wie es von Alters her seine Mutter Sophie besessen, aufs Neue bestätigt habe, und zwar 5 Hufen und 3 Ruthen nebst ½ Mark ewigen Zinses auf dem Kretscham zu Gröditz. Bestimmte Angaben, wo wir diese Antheile zu suchen hätten, fehlen leider gänzlich, und es wird auch im Folgenden schwer sein, auch nur annähernd den Wortlaut der bezüglichen Dokumente mit der gegenwärtigen Situation des Dorfes in Einklang zu bringen. Von dem oben erwähnten Vorwerk des Günther von Wiese wird wenigstens angegeben, dass damit die Scholtisei gemeint sei. 1407 hatte sie Hannos Wese, Domprobst zu Liegnitz, in Händen und verkaufte 1418 einen Erbzins von 1 Mark darauf an den Ritter Franz Tauchsdorf, dessen Familie der zweite Burghauptmann (seit 1473) entstammte. Von einem gleichnamigen Inhaber, der „dorre Wese" zubenannt, war um 1439 eine Hypothek an den Edelmann Heinze Deraw (von Dyhern) und von ihm in diesem Jahre wieder an den Ritter Fritsche Copatsch (Dorfname bei Goldberg!) übertragen worden. 1429 bekennt sich der Schulze von Gradis zu einer Schuld von 2 Mark böhmischer Groschen, zahlbar an die Stadt Goldberg. Im folgenden Jahre hat Nickel Hentschel zu Gradis vor dem Rathe jener Stadt einen Vergleich und Kauf wegen seines Lehngutes daselbst gemacht. Diese beiden letzten Angaben bringt die Handschrift des Pastor Hensel, welcher erklärend hinzufügt, es läge die Vermuthung nahe, dass damit das ehemalige Hochberg'sche Gut im Niederdorfe gemeint sei, welches 1735 Eigenthum der Familie Bunzel geworden ist; es lasteten darauf folgende Beschwerungen: 1 Malter Hafer ins

*) Das Folgende in der Hauptmasse aus den Liegnitzer Landbüchern und aus Schirrmachers Urkundenbuch.

Gröditzberger Amt und 16 Weissgroschen Dezem für den Pfarrer. — Neben dem Vorwerk des Günther besass im Anfange des 15. Jahrhunderts ein Stephan Wiese eine erbliche Freihufe, welche er 1424 an den Landschreiber Nikolaus Grymme zu Goldberg veräusserte.

Ich lasse nun eine Anzahl Auszüge von Urkunden, grösstentheils den Landbüchern des Fürstenthums Liegnitz entlehnt, folgen, welche sich auf sonstige Mitglieder der Wiese'schen Familie in Gröditz beziehen, und spreche dabei mein Bedauern aus, von der Bestimmung der Oertlichkeiten im Ganzen absehen zu müssen; vielleicht wäre das Gröditzberger Urbarium, das am 18. October 1625 neu angelegt worden sein soll, geeignet, erwünschten Aufschluss zu verschaffen, ich habe es aber nicht zur Einsicht bekommen können:

1423 verkaufen die Gebrüder Simon, Martin und Peter von der Wesin einen Erbzins zu Grodis an Hannos Rackwitz. Ein Sohn Simons war Matthias Wiese, der, wie wir erfahren haben, 1474 sein Gut an den Burghauptmann Vincenz Tauchsdorf verkaufte. In einer Urkunde des städtischen Archivs zu Liegnitz (Nr. 416), worin diesem gewisse Einkünfte von Nikolstadt 1482 bestätigt werden, sind noch nachstehende Bestimmungen vermerkt, welche Gröditzer Lokalitäten betreffen. Es heisst nämlich, er solle an Herzog Friedrich I. abtreten „sein Vorwerk und zwei Bauern, die da sitzen zunächst der Scholtisei zu Gradis, nämlich die beiden Geiseler (es sind Metzger darunter zu verstehen) und eine Ueberschar (Oberschaar, Uebermass; in lateinischen Schriftstücken ist der technische Ausdruck remanentia agrorum, excrescentia, terra, quae superest d. h. nicht zur eigentlichen Dorfmark unmittelbar gleich anfangs vermessene Ackerstücke; noch heut als Familienname Ueberschär verbreitet), die da an der Alzenauer Grenze liegt.“ Das Gebiet zwischen dieser und der Haynauer Strasse hatte bekanntlich der Herzog sich abtreten lassen. 1422 verkauft Johann Anshelm (Anselm) von Goldberg 3 Vierdunge (fertones à $^1/_4$ Mk.) jährlichen Zinses, die er gehabt hat auf Niklos von der Wesen und seines Sohnes Hans Gute zu Grodis. Denselben Zins hatte 1455 Niklas, Maler zu Goldberg, inne und übertrug ihn an Simon Geyseler daselbst.

Das neue Schloss in Gröditz.

Das neue Schloss im Dorfe Gröditz wird seiner entfernten Lage wegen von den Besuchern des Berges seltener in Augenschein genommen, doch soll es an dieser Stelle nicht vergessen bleiben. Es ist ein Bau im Roccoccostil, welcher 1718 unter Hans Wolf von Frankenberg begonnen und 1727 ganz abgeschlossen wurde. Architektonische Besonderheiten des mit einem Mansarden-

dache gedeckten Gebäudes sind nicht zu erwähnen. Beachtung verdienen aber die Kunstschätze, welche die jetzige Gutsherrschaft in einzelnen Piecen des weitläufigen Schlosses aufgestellt hat. Gleich beim Eintritt in den geräumigen Flur wird der Besucher von einer Anzahl guter Abgüsse von antiken Meisterwerken der Bildhauerkunst begrüsst. Unter allen Zimmern nimmt das Prunkgemach den ersten Platz ein. Es trägt an der Decke ein grossartiges Freskogemälde mit allegorischen und mythologischen Gestalten, welches sich bei längerem Vertiefen als Darstellung der Apotheose des Aeneas zum Juppiter Indiges erweist. In andern Gemächern findet man Originale oder Kopieen älterer und neuerer Meister der Malerei und zahlreiche, zum Theil lebensgrosse, Portraits von Mitgliedern der Familie von Benecke. Die ihrer Alterthümlichkeit wegen am meisten für den Kenner schätzenswerthen Kunstgegenstände sind eine Reihe von Glasgemälden der Art, wie sie auf der Gröditzburg selbst zu finden. Ein Seitenstück zu den dortigen historischen bildet ein im grossen Saale befindliches, welches das Schicksal des gegen den väterlichen Befehl ungehorsamen „TIDVS MANLIVS“ behandelt: Ein vom Henker gefesselter Jüngling kniet vor einem Manne in reicher Tracht, dem Vater; im Hintergrund ist ein Zweikampf dargestellt, bei dem einer der Fechtenden bereits eine Hand verloren hat. Zur Seite hängt ein Ritterportrait vom Jahre 1507. Von sonstigen Glasmalereien besitze ich Notizen über folgende im sogen. Herrenzimmer: An einem Fenster nach dem Parke zu hängen zwei Bildnisse von Johanniterrittern mit Inschriften, die den Namen der Dargestellten überliefern; das eine von 1506 ist bezeichnet: her Johans Hegenze meister in tütschen land in St. Johanns orden, das andere enthält eine Gebetsformel: O sancta Agatha, ora pro me Andrea Gubelmann, commendatore in Küssnach (Komthur in Küssnacht in der Schweiz) 1498; aus dem Jahre 1530 stammen vier Glasbilder am westlichen Fenster: Urs Hab, Hans Hab, Anthonius von Kam, die Szene zwischen Joseph und der Potiphar, Susanna im Bade, sämmtlich von architektonischen Umrahmungen des Renaissancestils eingeschlossen. Die beigefügten Inschriften weisen auf schweizerischen Ursprung hin. Die übrigen Glasbilder im angegebenen Gemach rühren aus dem 17. Jahrhundert her.

Aus der langen Zimmerflucht ins Freie gelangt begiebt man sich durch den in grossartiger Manier angelegten Park nach einem steinernen Aussichtsthurme, an dessen Eingange man die spanisch klingenden Worte EL CLA RO liest, die sich bei näherer Erkundigung als eine Zusammenstellung der Anfangssilben von drei in der herrschaftlichen Familie vertretenen Mädchennamen entpuppen. Auch hier entbehren die Fensteröffnungen des Schmuckes von älteren Glasgemälden nicht.

Wittchenau und Neudorf.

Was die von Wiese in Wittchenau noch besessen haben, ist schon oben bei den herzoglichen Ankäufen während des Burgbaues behandelt worden. Es wäre dem noch nachzutragen, dass 1474 der uns bekannte Paul Busewoy von der verwittweten Kordula Wiese zu seinem grossen Gröditzberger Vorwerke noch ihren Antheil im Nachbardorfe angekauft habe. So versichern wenigstens Hensels Aufzeichnungen. Im 17. Jahrhundert besassen Wittchenau die Herren von Festenberg, Packisch mit Beinamen, von denen es 1718 an die Frankenbergs überging.

Zwar gegenwärtig nicht mit der Gröditzer Herrschaft vereinigt, aber früher dazu in gewisse Beziehungen getreten, möge auch das Dorf Neudorf am Gröditzberge mit in die Betrachtung gezogen sein und somit den Reigen der Ortschaften eröffnen, welche den westlichen Kreisabschnitt um den Berg herum bilden. Die erste sichere und direkte Erwähnung Neudorfs fällt ins Jahr 1363; es heisst da Nova villa prope villam Grodis und 1388 in deutscher Uebertragung Newdorf bye (bei) Gradys. Von den ältesten Besitzern kennt man aus der Zeit von 1506 bis 1530 einen Kunze von Borwitz. 1592 war Eigenthümer davon ein Hans Grünberg. Ueber ihn und sein Gut lässt sich das c. Liegnitzer Privilegienbuch so aus: Soviel die Ansprüche auf das Gut Neudorf belangen, derer haben sich Ihre fürstlichen Gnaden (der zeitige Herzog) soweit begeben, dafern sich finden würde, dass der Inhaber die Kaufsumme richtig bezahlet hätte und etwa ein Rest an derselben vorhanden wäre, dass derselbe zur Bezahlung der Schuldenlast der Landschaft zur Hilfe kommen solle. 1705 besass nach derselben Quelle das Oberdorf der Kreisdeputirte und Landesälteste Maximilian Friedrich von Wiese, und zwar seit ungefähr 1684. Eigenthum seiner Familie war es das erste Mal unter folgenden Umständen geworden: Ein ehemaliger Inhaber, Daniel Stange von Stonsdorf, hatte aus purem Uebermuth einen Knecht, bloss weil dieser den Hut vor ihm nicht gelüftet, erschossen. Zur Strafe wurde er zu Liegnitz in die „Jungfer“ gesteckt, ein Gefängniss für Edelleute und vornehme Personen, die sich durch Uebereilung und Trunkenheit strafbar gemacht hatten. Kaum wieder in Freiheit gelangt setzte sich der Rachsüchtige mit einem Goldschmiede — die Sage hat gar einen Schwarzkünstler aus ihm gemacht — in Verbindung, um seinen Fürsten und dessen Räthe durch Scheidewasser umzubringen. Das kam jedoch zur Kenntniss der Obrigkeit. Man nahm ihn gefangen und machte ihm den Prozess. Am 14. Dezember 1625 musste er aus seinem wieder bezogenen früheren Gewahrsam barhäuptig und barfuss auf das Rathhaus gehen, wo das Todesurtheil verlesen, der Stab über ihn gebrochen und das Wehe ausgeschrieen

wurde. Alsdann wurde er in einer Schleife um den Ring herumgeführt und auf das Blutgerüst geschleppt, wo eine förmliche Schlächterarbeit, ein Akt strengster Justiz, des Unglücklichen wartete. Zuerst schlug man ihm die beiden Schwurfinger ab, hernach den Kopf herunter. Der übrige Körper wurde geviertheilt und unter dem Galgen verscharrt, während der Kopf am Haynauer Thorthurm auf eine eiserne Spille gesteckt und die abgehackten Finger an der Staupsäule befestigt wurden, welche traurigen Ueberbleibsel noch bis zur Erbauung der Hauptwache (1797) theilweise zu sehen waren. Das Gut des Hingerichteten, zu dem auch das Lehngut in Nieder-Gröditz gehörte, wurde von Georg Rudolf eingezogen und noch in demselben Jahre an den Edelmann Samson Friedrich von Wiese aus dem Hause Kaiserswaldau gegeben.

Hockenau und Wilhelmsdorf.

Auch von dem Dorfe Hockenau waren im vorigen Jahrhundert zwei Steinbrüche bei Kaufkontrakten dem Dominium Gröditzberg vorbehalten und zuerkannt worden. Wir haben oben erfahren, dass sie das Rohmaterial für die Gröditzburg, sowie für öffentliche Bauten in Schweidnitz und Brieg geliefert. Letztere Stadt hatte für ihre Bedürfnisse behauene Steine von dort bezogen, die ihr mit den Transportkosten gegen 1000 Gulden zu stehen kamen. Im Jahre 1479 waren Hans und Justina von Zedlitz Eigenthümer von Hockenau, 1506 Heinze und Georg von Zedlitz. 1736 besass das Dorf Michael Stephan von Kronhaus. Als dieser das neue Schloss bauen liess, stiessen die Arbeiter beim Grundgraben auf Geräthschaften einer vorhistorischen, heidnischen Bevölkerung.

Von Wilhelmsdorf habe ich bereits, gleichzeitig mit der Erwähnung von Georgenthal, angegeben, dass sein ursprünglicher Name Wildmannsdorf gelautet haben soll. Das älteste Gerichtssiegel führte darum auch einen wilden Mann im Schilde. Die ältesten Schöppenbriefe von 1499 und 1520 bezeichnen das Dorf als zusammengehörig mit dem fürstlichen Gröditzberger Amte. Sonst ist mir vorläufig nichts Näheres darüber bekannt, als dass eine der Kirchenglocken aus dem Mittelalter herrührt und ein Thürbeschlag an der Kirche das wohlgelungene Bild eines Landsknechts zeigt.

Gross-Hartmannsdorf, Töppendorf, Radichen.

Das gleich an Wilhelmsdorf grenzende Gross-Hartmannsdorf ist schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als vorhanden nachzuweisen. Es trägt den Namen von seinem sonst unbekannten

Anleger Hartmann. Sehr frühen Ursprungs ist die katholische Ortskirche, die, nach ihrer Bauart zu urtheilen, noch in die Zeit vor 1250 hinaufreicht. Man bemerkt an ihr die untrüglichen Merkmale des romanischen Stils in der halbkreisförmigen Altarnische (Absis), welche den sternförmig gewölbten Chorraum abschliesst, und in zwei rundbogig geschlossenen Portalen auf der Süd- und Nordseite, von denen das erstere noch zur Benutzung dient, während das andere, durch Stufen erhöhte und reicher durch Ornamente belebte, vermauert ist. Im Innern des Gotteshauses tragen zwei mächtige, mit Weintrauben und Blätterschmuck verzierte Mittelsäulen das Gewölbe des Kirchenschiffs. Am Thurme liest man die Jahrzahl 1577. Zu dieser Zeit war die evangelische Religion in Hartmannsdorf längst die herrschende. Von den älteren Geistlichen kenne ich Johann Körber (geboren 1517 in Löwenberg), welcher hierher von Sirgwitz durch die Gutsherrschaft berufen wurde, und einen Zacharias Ludwig, welcher am 3. Februar 1598 mit Hedwig Reusner seine Hochzeit feierte, welche ihre Mutter Anna, Tochter des Schweidnitzer Patriziers Hieronymus Thommendorf und Gattin des Löwenberger Stadtschreibers Magister Christoph Reussener, dem jungen Paare ausstattete. Von den ältern Gutsherrn auf Hartmannsdorf, von deren Schlosse noch vor mehreren Jahren Spuren bei der Brauerei im Oberdorfe gestanden haben, sind bereits früher einige von mir namhaft gemacht worden. Um 1506 war es Hans von Redern, 1593 der uns anderweitig schon bekannte Brandaus von Zedlitz, Pfandherr zu Sprottau, welcher in gedachtem Jahre vom Kaiser zum Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer erwählt und durch den Breslauer Bischof, Herzog Friedrich IV. von Liegnitz und Siegmund von Zedlitz, kaiserlichen Kammerpräsidenten zu Breslau, in sein Amt eingeführt wurde. — Die Dörferlinie um den Gröditzberg schliesst im Nordwesten mit dem Grenzdorfe Töppendorf am Zusammenstosse der Kreise Bunzlau und Haynau-Goldberg. Auch von diesem Orte ist eine Unthat des Schwarz Christoph zu verzeichnen, indem er in der Nähe einen Fussgänger um 5 Mark erleichterte und ihn ermordete. Am 27. Januar 1623 wurde Hans Friedrich von Hochberg auf Töppendorf, als er nach Hause reiten wollte, vor dem Bunzlauer Oberthore am Galgenteiche von Georg Ruttert von Kunzendorf erstochen. Der Ordensmeister der Kreuzherren mit dem rothen Stern zu St. Matthias in Breslau kaufte am 14. Juni 1713 die Güter Moschen- und Töppendorf von dem Freiherrn von Braun für 19,000 schlesische Thaler und 100 Dukaten und am 14. August desselben Jahres das weiter nördlich gelegene Gut Radichen von der Familie von Hochberg für 23,800 Thaler und 100 Dukaten sogenanntes Schlüsselgeld; Besitzer des letzteren waren: 1361 von Mekschwitz, 1506 Siegmund Stiebitz, 1649—63 Hans Georg von Hoberg, 1746 von Packisch.

Wir gehen nunmehr zur Besprechung der Dörfer über, welche das Gröditzberger Gebiet im Osten begrenzen. Sie gehören zum Theil zu der langen Reihe von 11 Ortschaften, welche unter dem Namen „die lange Gasse" vom Probsthainer Spitzberge bis Haynau auf einer Strecke von 4 Meilen zusammenhängen; Armenruh macht den Anfang, Konradsdorf den Beschluss. Einige davon werden unter den 17 Dörfern bei Goldberg aufgezählt, welche zur Lieferung von Getreidezehnten an Breslauer Domherren verpflichtet waren. Der Vollständigkeit wegen mögen hier ihre Namen in der Form folgen, wie sie 1268 lauteten: villa Lupi (Wolfsdorf), Conradeswald (Konradswaldau bei Schönau), Confunge (Kauffung), villa Reinfridi (Röversdorf), Walchenhain (Falkenhain), Sonewald (Schönwaldau), Wizental (Wiesenthal bei Lähn), Nova villa circa Sobot (Langen-Neudorf bei Zobten am Bober), villa Hartbrechti (Harpersdorf), villa Peregrini (Pilgramsdorf), villa Alberti (Ulbersdorf, vulgo Ullersdorf), nova villa Sifridi (Seifersdorf, nördlich von Goldberg); schon am Anfange des Werkchens sind genannt: Luzkersdorf (Leisersdorf, welches das spätere Mittelalter fast durchgängig Leusersdorf schreibt), Adlungsdorph (Adelsdorf; der alterthümliche Name ist noch bis ins 16. Jahrhundert gebräuchlich), nova villa australis (wahrscheinlich ist damit Neudorf am Gröditzberge, nicht Neudorf am Rennwege gemeint). Von diesen Dörfern reichen einige noch weiter hinauf als 1268. Falkenhain wird bereits 1239 erwähnt: 1267 heisst sein Name Valcnai in einer Bulle Papst Clemens' IV, worin er die Besitzungen des Klosters Trebnitz bestätigt; ebendaselbst erscheinen die Namen Provostain für Probsthain und Arprastdorff für Harpersdorf. Wiesenthal hiess 1217 Biztric (Bistritz, ein häufiger slavischer Ortsname); damals besass es bereits eine der h. Jungfrau geweihte Kirche, welche auf dem heutigen Gottesacker stand. Langen-Neundorf war bereits 1242 vorhanden, Pilgramsdorf 1251 unter der Form Pilgrimestorf.

Aus diesen Anführungen wird zur Genüge ersichtlich, wie frühzeitig sich in der weiteren Umgebung des Gröditzbergs die Kultur Bahn gebrochen hat. Es wäre indes gewagt, von den fast durchweg deutschen Namen der Ortschaften auch schon auf eine vorwiegend deutsche Bevölkerung derselben schliessen zu wollen, da sie, wenigstens ist dies für das 13. Jahrhundert ausgemacht, sich nicht einmal im Genusse der Freiheiten des deutschen Rechts befunden haben.

Von den Gütern, welche der Gröditzer Herrschaft zugehörig sind, ist das nördlichst gelegene

Modelsdorf.

Es liegt an der Vereinigung des kalten Bachs mit der

schnellen Deichsel (NNW. 7/4 Meilen von Haynau). 1253 hiess es Modelconici, 1264 Modlicowiz, während in den späteren Jahrhunderten der Name Modelings- oder Modelungsdorf der allgemein gebräuchliche wird. Eigenthümer des Dorfes war um 1400 der Ritter Hans Stewitz auf Märzdorf, welches damals die Bezeichnung Mertinsdorf führte. Er nahm im gedachten Jahre im Einverständniss und mit Bewilligung des Modelsdorfer Pfarrers Nikolaus Leo einen Neubau der Märzdorfer Kirche vor, welche seit dieser Zeit von der andern Parochie gegen Erlegung eines jährlichen Zinses von 7 Flor. 18 Gr. an den Ortsgeistlichen getrennt wurde. Seitdem bildete Modelsdorf eine Pfarrei für sich allein. Aus der katholischen Periode sind die Namen folgender Priester bezeugt: 1385 Johann Forwergk; 1390 bis 1400 Nikolaus Leo, 1406 († Martin Keyl, um 1471 Stanislaus Schönwald, 1477 Jakob Gottschild. 1524 fand die Reformation auch hier Eingang. Die Kirche stammt in ihrer gegenwärtigen Gestalt aus den Jahren 1827/28. 1454 besass Modelsdorf ein Nickel Stewitz; es wird in diesem Jahre bei Erwähnung einer hypothekarischen Schuld Modlanisdorf geheissen. Er verglich sich nämlich Ende Januar d. J. mit Bernhard von Tschammer wegen eines wiederkäuflichen Zinses zu Märzdorf mit Verpfändung seiner Zinsen zu Leipe und Modelsdorf. Seit welcher Zeit genau dies Gut mit dem Gröditzberger Amte verbunden gewesen, ist mir nicht bekannt, mindestens seit 1495. Denn in diesem Jahre führte der Burghauptmann Konrad Rumpke bei dem in Goldberg vollzogenen Verkauf des Modelsdorfer Kretschams den Vorsitz. Wer Weiteres über diesen Ort zu erfahren wünscht, den verweise ich auf die Chronik desselben von dem ehemaligen Pastor A. A. L. Preuss (Liegnitz 1846) *).

Alzenau.

Es liegt fast in der Mitte zwischen Modelsdorf und Gröditz, N.-W. 7/4 Ml. von Goldberg, und zerfällt in Ober- und Nieder-Alzenau. Der Name, welcher im Volksmunde Alzen lautet, im Mittelalter Alczenaw geschrieben wird, hat einige Aehnlichkeit mit dem der Stadt Altona, welcher indes nicht als „All zu nah" zu erklären ist, sondern vielmehr von dem Bache Altenau herkommt, welcher den Ort von Hamburg trennte. Das Dorf ist unstreitig sehr frühen Ursprungs, und seine Kirche zählt zu den ältesten der ganzen Umgegend. Man will sogar auf der Thurmglocke die Zahl 1219 gelesen haben. Das ist jedoch ein Missverständniss, zu dem die eigenthümliche Form der 5 (1519) geführt hat, wie denn überhaupt die Anwendung der arabischen Ziffern im 13. Jahrhundert bei uns geradezu unerhört wäre.

*) Die obigen Angaben aus Aurimontium vetus und Thebesius 328.

Die früheste Erwähnung von Alzenau gehört ins Jahr 1280, um welche Zeit ein Konrad von Alzenau als Bürger in Liegnitz lebte. Als Grundbesitzer treffen wir sehr zeitig Mitglieder der Familie Zedlitz an, zuerst 1362 einen Ticzko (Dietrich?) de Czedlicz mit dem ehrenvollen Beinamen „Wegeste" = der Beste. Es wurde ihm 1376 durch den Herzog Ruprecht von Liegnitz bei 10 Mark Strafe der Salzverkauf im Dorfe untersagt.*) Dieser gehörte, nämlich zu den fürstlichen Hoheitsrechten (Regalien), und die Erlaubniss dazu wurde erst unter mannigfachen Bedingungen vom Landesherrn besonders verliehen. So wurde die Abgabe vom Salzmarkt dem Kloster Trebnitz in der Gründungsurkunde des Marktes vom 1. Mai 1224 eingeräumt; eine Berechnung der Einkünfte vom Salz steht 1360 in dem ältesten Gerichtsbuche der Fürstenthümer Liegnitz-Brieg verzeichnet; für unsere speziellen Zwecke wird es von Interesse sein zu erfahren, dass 1475 Herzog Friedrich I. dem Hans Schultz von Alzenau gestattet hat, unter dem Gröditzberge mit Salz Handel zu treiben.**) — Ich fahre nach dieser Abschweifung mit der Aufzählung der bekannteren Gutsherren fort. 1400 kommt in einer Goldberger Urkunde vom 6. Dezember ein Matz (Matthias) Tscheschke von Alzenau als Zeuge vor, von dem der Antheil Tschetschkenau den Namen erhalten haben soll. Im Anfange desselben Jahrhunderts war das Dorf Eigenthum des Heinze Zedlitz, welcher um 1415 die Hauptmannschaft in Liegnitz inne hatte, und unter dessen Leitung während der Abwesenheit Herzog Ludwigs beim Kostnitzer Konzil der grosse Schlossthurm gemauert wurde. Sein Sohn Nikolaus büsste sein Verbrechen, das feste Schloss Ottmachau sammt den dahin geflüchteten Kostbarkeiten den Hussiten in die Hände gespielt zu haben, 1430 zu Breslau unter der Hand des Scharfrichters. Aus der zweiten Hälfte (etwa 1453 bis 70) des Jahrhunderts kennt man einen Heinze (Hentschel) Zedlitz von Alzenau, dessen Wappen (in Gestalt einer Schnalle) an einem Gewölbe-Schlussstein der Ortskirche zu sehen ist. Um 1500 hat Bernhard von Zedlitz das Dorf besessen. Man macht ihn mit Unrecht zum Vater des berüchtigten Schwarz Christoph, von dem es vielmehr hinlänglich erwiesen ist, dass er dem Geschlechte Reisewitz entsprossen sei. Die Erklärung jener irrthümlichen Annahme ist darin zu suchen, das er allerdings, wie bei andern Edelleuten, so auch bei der Alzenauer Herrschaft Unterkunft und wohl gar Unterstützung gefunden hat. Der geschichtliche Kern, welcher der sagenhaften Darstellung der letzten Schicksale des Wegelagerers zu Grunde liegt, reduzirt sich darauf, dass er in Alzenau von den Goldbergern aufgehoben

*) Aur. vet. und Schirrmacher, Liegn. Urkundenbuch.
**) Landbuch v. 1472 f. 67 b.

und mit drei Spiessgesellen am 25. September 1512 nach Liegnitz eingebracht worden ist. Die Breslauer gaben sich ausserordentliche Mühe, den Unhold in ihren Gewahrsam zu bringen, da sie nicht ohne Grund befürchteten, dass dem grossen Landesschädiger seine hohen Beschützer noch durchhelfen würden. Und in der That zog sich sein Prozess so in die Länge, dass er erst am Mittwoch nach Francisci (5. Oktober) 1513, auf die Forderung der königlichen Städte, vor Liegnitz an den Galgen gehenkt wurde. Ich führe schliesslich noch an, was mir von sonstigen Besitzern Alzenaus zur Kenntniss gekommen: 1585 starb daselbst an der dort wüthenden Pest ein Herr von Bibran (Bieberaw *). 1691 wurde in Alzenau Friedrich Albrecht von Sommerfeld auf Jakobsdorf begraben, wie sein Grabstein bezeugt. Ob die beiden Genannten selbst im Dorfe begütert gewesen, ist ungewiss.**) 1705 besass Tetschkenau — dies ist eine ältere Bezeichnung für Nieder-Alzenau — Hans Christian von Kalkreuth. 1740 besass das ganze Dorf Joseph Graf von Frankenberg, k. k. geheimer Rath und Generalmajor, welcher 1742 in der Schlacht bei Chotusitz blieb; nach ihm seine Wittwe geb. Gräfin von Koltenicz bis 1747, wo sie es an den Wirthschaftshauptmann Gottfried Porlitz verkaufte; 1749 trat es dieser an seinen Schwiegersohn Samuel Hofmann, Kaufmann in Greiffenberg, ab; dessen Wittwe Maria Viktoria geb. Porlitz hatte es 1752 bis 65 inne; hierauf stand das Gut unter Sequestration, bis es 1768 der königliche Kammerherr Johann Karl von Schellendorf zur Grödtzberger Herrschaft ankaufte.

Das Alzenauer Kirchengebäude mag, wie die Mehrzahl der schlesischen Dorfkirchen, noch der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehören. Der älteste Pfarrer, dessen die Urkunden Erwähnung thun, hiess 1364 Tschaslaus;***) 1472 war Georg Kosler der Ortsgeistliche. †) Das Kirchengewölbe scheint aus dem 15. Jahrhundert zu stammen, die älteste Glocke ist 1519 datirt. Unter den Alterthümern der Kirche dürfte für den Kunstfreund vornehmlich ein Gemälde über der Kanzel (Holztafelbild auf goldigem Grunde) von Wichtigkeit sein, welches die Grablegung Christi darstellt und von der jetzigen Gutsherrschaft nach Alzenau überwiesen worden ist. Der Kirchthurm ist späten Ursprungs; an seinen Grundmauern liest man die Jahrzahl 1565.

Adelsdorf-Leisersdorf.

Beide an einander anstossende Dörfer liegen an der schnellen

*) Script. rer. Siles. IV. 150.
**) Das Folgende aus Zimmermanns Beschr. v. Schlesien VIII. 271.
***) Schirrmacher S. 164.
†) Aur. vet.

Deichsel und sind durch den Mönchsberg von Gröditz getrennt. Dass sie bereits 1268 unter andern Bezeichnungen vorhanden gewesen sind, ist vorhin angegeben worden. Seit Beginn des 14. Jahrhunderts war die altadlige Familie derer von Schellendorf, an welche noch das gleichnamige Dorf bei der Poststation Brockendorf erinnert, in Besitz von Adelsdorf; in einem Privilegium, welches 1324 der Stadt Goldberg in Betreff des Tuchhandels ertheilt wurde, soll ein Johannes de Schellendorf in Adelingsdorf als Zeuge zu finden sein. Von andern Gutsherren aus diesem Geschlecht erscheinen folgende Namen in den urkundlichen Nachrichten: 1417 Wenzel Schellendorf; um 1450 Petsche (slavischer Kosename für Peter, woraus der Familienname Pietsch entstanden); 1471—88 Hans und Christoph Schellendorf; 1505—1507, 1523 werden erwähnt Peter und Hans Schellendorf; 1570 wieder ein Peter, welcher den Theil des Niederhofs, wo man zu Pastor Hensels Zeiten die Brücke hinaufging, rechter Hand, gebaut hat, wie an dem alten steinernen Hause über der Thüre zu lesen war.*) (Ob dieses Denkmal noch vorhanden, ist mir unbekannt.) Peter von Schellendorf lebte noch 1582 und stand in diesem Jahre mit seiner Frau Eva geb. von Schindel bei einem Taufen unsers alten Bekannten Hans von Schweinichen zu Pathen. Von andern Inhabern des Dorfes werden angegeben: 1564 Hans von Liedlau, 1610 Heinrich von Liedlau, 1705 gehörte Nieder-Adelsdorf den unmündigen Erben eines gewissen Nickisch von Roseneck.**) Zu Zimmermanns Zeiten (1789) war Eigenthümer der königliche Kammerherr Christoph Heinrich von Reibnitz im Oberdorfe, während das Niedertheil seit 1750 von den Freiherren von Roth an Samuel Lorenz Gärtner, Justizrath der Kreise Goldberg-Haynau, gekommen war.

Was die Schicksale dieser Ortschaft anbelangt, so sollen nach Holstenius' Chronik Anfang April 1431 die Hussiten mit grosser Heeresmacht in Adelsdorf eingerückt sein, um alsdann Goldberg zu brandschatzen, welche letztere Thatsache, genau um diese Zeit, auch anderweitig verbürgt ist. Von Adelsdorfer Pfarrern aus vorreformatorischer Zeit sind zwei Namen überliefert: 1471 Johann Hofmann, 1501 Melchior Kretschmer.***)

In Leisersdorf waren während des Mittelalters folgende Edelleute angesessen: 1383 Heinze Borwitz †); 1410—14 Martin Busewoy (er zählte zu den Söldnern, welche 1410 dem Deutschen Orden nach Preussen gegen die Polen zu Hilfe gezogen waren und von denen damals Schlesien das stärkste Kontingent gestellt

*) Aur. vet.
**) Liegn. Privilegienbuch (in Privatbesitz) S. 211.
***) Aur. vet.
†) ebenda.

at *); 1424 Hans von Rothkirch **); 1477 Heinze von Zedlitz; 486 Simon und Albrecht von Geisler ***); 1506 die Gebrüder Melchior und Georg von Borwitz einerseits, andrerseits Balthasar nd Bernhard von Zedlitz; 1547 Georg von Redern; 1578 erkaufte likolaus von Geisler das Oberdorf; 1612 besass einen Theil von eisersdorf nebst Kaiserswaldau Christoph von Packisch †). 705 findet man das Gut in zwei Antheile geschieden, eins, das othenburgische geheissen, gehörte dem Georg Friedrich von estenberg, Packisch genannt, das andre der Familie Lassota ††). 741 war Gutsherr und gleichzeitig Landrath der vereinigten reise Goldberg-Haynau unter preussischer Regierung Heinrich iegmund von Festenberg, der den Besitz auf Sohn und Enkel ererbte †††). 1730—40 legte in Ober-Leisersdorf der Graf on Frankenberg ein Vitriolbergwerk an, welches sehr ergiebig war; dasselbe ging jedoch wieder ein, da das Holz immer höher m Preise stieg und das Vitriol nur geringen Absatz fand.

*) Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens XV. 205.
**) Urk. d. Stadt Brieg. 1870.
***) Aur. vet.
†) Scholz', Haynau S. 488.
††) Liegn. Priv. a. a. O. S. 212.
†††) Script. rer. Sil. V. S. 204. 15.

Urkundliche Beilagen vom 14. bis 17. Jahrhundert.

I.

Lehnbrief über Wittchenau und Gröditzberg

Liegnitz, 18. September 1320.

In nomine domini amen. Ne ea, que [1]) a nobis aguntur, debite certitudinis robur amittant, libet ea scripti testimonio memorie commendare. Igitur nos Bolezlaus dei gracia dux Slesie et dominus in Legnicz ad vniversorum tam presencium quam futurorum noticiam volumus devenire, quod fideli nostro Swolqny dicto Buzewoi vendidimus bona Johannis de Tueczmansdorf [2]) in fine ville Witchenow [3]) prope montem Grodis iacencia nuncupate nostri Goltbergensis districtus cum omnibus vtilitatibus et vsufructibus ad eadem pertinentibus, secundum quod sunt in suis metis, limitibus, terminis, agris, pratis, pascuis circumferencialiter districta, ipsumque montem Grodis cum omnibus suis pertinenciis, rubetis [4]), pascuis, et censum duarum

Anmerkungen:

[1]) Hinsichtlich der mittelalterlichen lateinischen Orthographie ist vorauszuschicken, dass statt des Diphthongs ae konstant e, statt ti bei folgendem Vokal ci geschrieben wird.

[2]) Deutmannsdorf, N. O. O. 1 M. von Löwenberg. Unter der Form Tuzemansdorf erscheint der Ort zuerst im Jahre 1217, 1223 heisst er Tuczmansdorff, 1267 Tuchmandorff, 1410 Tutzmansdorff; allen diesen Formen liegt der Name eines sonst unbekannten Besitzers Diezmann, an den ein noch heut gebräuchlicher Familienname Deutschmann erinnert, zu Grunde.

[3]) Ebenso wurde im M. A. geschrieben die Augustinerabtei Wittgenau oder Wittingau in Böhmen (Kr. Budweis).

[4]) Gehölz; Strauchwerk. Rubus oder Rubetum wird gewöhnlich der Silva entgegengesetzt, welche letztere allgemein „Wald" bedeutet. Deutsche Urkunden übersetzen rubus mit Rutticht und Strutticht.

vrnarum mellis [5]), pro trecentis marcis [6]) pecunie vsualis, quam pecunie summam nobis iam recognoscimus fore persolutam, et resignamus sibi suisque heredibus dicta bona cum monte et vtilitatibus supradictis tenenda et ad habenda iusto empcionis tytulo nostreque pheodali perpetuo possidenda eoque iure, quo ipsa dictus Johannes a nobis habuit hactenus [7]) et possedit. Nos vero de gracia speciali et ex favore largifluo, quo ipsum Swolonem prosequimur, servicia, que nobis racione bonorum suorum exhibere tenetur, ex empcione dictorum bonorum in nullo volumus ampliari, sed ad deserviendum nobis ea suis serviciis, quibus antea nobis astringitur, includimus presentibus in hiis scriptis. In cuius rei testimonium presentes literas fieri et nostri sigilli robore iussimus communiri. Actum in Legnicz quarto decimo Kalendas Octobres anno domini millesimo trecentesimo vicesimo presentibus [8]) Heinrico de Landiscrone, Alberto Abescacz militibus [9]), Har-

[5]) Urna (Topf) ist der alte Ausdruck für ein Mass flüssiger Gegenstände, namentlich von Honig. Es gab grosse und kleine Urnen, und in einer Urkunde von 1211 werden 60 bischöfliche Urnen (episcopales) 80 Markturnen (forenses) gleichgesetzt. — Bienowitz bei Liegnitz gab 1279 2 Urnen Honig von jeder Zinshufe.

[6]) Der Werth der Mark, welche ebensowenig wie das griechische Talent eine Münze war, sondern Gewicht und Anzahl der darauf gehenden Groschen bezeichnete, ist nach der Masse des Kupferzusatzes in den verschiedenen Jahrhunderten schwankend gewesen. 1300 wurde 1 Mk. böhmisch = 60 Groschen = 14 Thaler gerechnet; zu Karls IV. Zeit († 1378) hatte die Mark 68 Gr. und den Werth von 7 Thlr. 12 Sgr. Es wird für unsere Auffassung am einfachsten sein, wenn wir sie auf mehr als ein Zwanzigmarkstück berechnen, wobei allerdings nicht zu vergessen ist, dass der Werth des mittelalterlichen Geldes ein unverhältnissmässig höherer gewesen ist, als man sich jetzt vorstellen kann, wenn man bedenkt, dass beispielsweise 1362 der Scheffel Korn 2 Sgr. und 1363 gar nur 11 Pf. galt; dass im 13. Jahrhundert eine Kuh allgemein den Preis einer halben, um 1350 von etwas mehr als $^1/_4$ Mark hatte, ein Schaf durchschnittlich $^1/_4$ einer Kuh gegolten zu haben scheint. In Wirklichkeit dürfte demnach die Mark nach heutigem Silberwerth 42 Thalern gleichkommen.

[7]) Orig. actenus.

[8]) Die Namen der folgenden Zeugen kehren häufig in Urkunden desselben Herzogs wieder. Der Familie Landskron gehörte in spätern Jahrhunderten das Dorf Ausche bei Maltsch, den Abschatz Petschkendorf bei Lüben.

[9]) Mittelalterliche Bezeichnung für Ritter.

tungo Kulen [10]), Theoderico de Predil [11]), Johanne de Rimberg, Jescone de Berndorf [12]) et aliis multis ad hoc vocatis et rogatis. Datum per manus Heinrici de Salczburn notharij curie nostre [13]).

Urkunde des k. Staatsarchivs in Breslau. Fürstenthum Liegnitz 970.

Das herzogliche Siegel (mit Rücksiegel), am Rande etwas bestossen, ist mit roth-grünen Seidenschnüren an das Pergament befestigt und hat einen Kreisdurchschnitt von circa 88 mm.

II.

Herzog Ludwig II. von Liegnitz bestätigt dem Thammo von Schellendorf den Besitz eines halben Gutes in Gröditz. 1417. 25. Mai.

Wir Ludwig von Gotis Gnaden Herczog [14]) in Slesien, Herre zu Legnicz, zum Brige vnd zum Goltberge, bekennen offentlichen mit desem Brive allen den (denen), dy in (ihn) sehen, horin adir (oder) lesen: Als dan vnsir lieber getrawer Thammo von Schellindorff, zu Golschaw [15]) (Göllschau) gesessen, dy Lehen alle seyner Güter mitsampt andirn vnsern Mannen gemeyniclichen

[10]) Der Name lautet auch abwechselnd Kuyle, Kole, Kewle.

[11]) Ein gleichnamiger Abkömmling dieser Familie, welche bereits 1287 in Urkunden erwähnt wird, besass 1373 Ruprechtsdorf (Reppersdorf) bei Jauer.

[12]) Berndorf zwischen Gr.-Tinz und Gr.-Wandris (Kr. Liegnitz).

[13]) War bereits 1314 Hofnotar des Herzogs. Der bekannte Badeort Salzbrunn kommt unter obigem Namen schon 1221 vor.

[14]) Statt des einfachen z oder tz wird fast durchweg cz geschrieben; v und w stehen häufig statt des entsprechenden Vokals u; in den Silben en, er, es schwankt der Gebrauch von i und e. Die Hauptwörter habe ich der Deutlichkeit wegen sämmtlich gross geschrieben, sonst geschieht dies beim Abdruck in der Regel nur mit den Eigennamen.

[15]) Er erscheint noch 1424 als Zeuge in einer Liegnitzer Urkunde. Den Dorfnamen finde ich zuerst 1352 erwähnt, wo er Golschow lautet; es werden damals genannt 5 (flämische, à 12 Ruthen) Hufen zwischen Haynau und Göllschau, welches gemeiniglich Flämischgut genannt wird. 1377 wird die freie Schäferei von 150 Schafen, die der Pfarrer von Haynau in Göllschau hat, bestätigt. 1402 war Hartung Schellendorf der Besitzer des Orts, 1506 ein Georg Schellendorf von „Galtschen", 1590 Friedrich von Schellendorf. (Scholz', Haynau S. 487.)

vnd sunderlichen (allgemein und speziell) an vns zu Zeiten als an seynen natürlichen Erbherrn besucht hat, dy wir em (ihm) auch genediclichen gethan haben, darczu her (er) vns mit demutigem Vleisse gebeten hat, das wir ihm dy Helfte des Gutis, das her hat vnd besitczet in dem Dorffe Gradis mit Hannosen Meyhenwalde [16]), vnsirs Goltbergischen Weychbildis, vornemlichen vumff Huben vnd dreyen Ruten czinshaftig [17]) vnd eyner halben Marg ewigis Czinsis [18]) uff dem Cretschem [19]) mit allen vnd itczlichen (jeglichen) seynen Zugehorungen, Hirscheften (Herrschaften) vnd Rechten zu bestetigen, zu vornewen (erneuern) vnd confirmiren, des haben wir angesehin seyne redliche Bethe (Bitte) vnd manichfaldige willige getrawe Dinste, dy her vns ofte vnd vil gethan hat vnd noch yn ezukunftigen Czeiten thun sal, hirvmb (darum) haben wir mit wohlbedachtem Mute vnd Rate vnsir Eldisten, lieben Getrawen dem obgenanten Thammen von vnsirn furstlichen Gnaden dy Helfte des obgenanten Gutis vnd allis, das her von Rechtis wegen hat vnd besitczet yn dem obgenanten Dorffe Gradis mit Hannosen Meyhenwalde mit allen seynen Zugehorungen vnd Rechten, als is von Aldirs etwan Sophia, seyne Mutir, gehat (gehabt) vnd besessen hat, bestetiget, vornewet vnd confirmiret vnd bestetigen is im (es ihm) vnd seynen Geerben (Erben) zu haben gerulich vnd zu besitczen in allir Mosse (Weise), als is oben geschreben steet, vnd domethe (damit) zu thun vnd zu lossen, yn Craft dis Brives, an den wir zu rechtem Bekenntnisse vnsir Ingesegel (Insiegel) haben lossen hengen. Gegeben zu Legnicz an senthe Vrbans Tage (St. Urbani) noch Crists Geburd vircsenhundert Jar dornoch yn dem sibenczenden Jare. Dobei seynt gewest vnsir lieben Getrawen Her Hannos von Czedlitz, zu Parchewitz (Stadt Parchwitz) gesessen, Her

---

[16]) d. i. Hans Zedlitz auf Maywaldau bei Hirschberg.

[17]) Lehen im Gegensatz zu den Freihufen der Schulzen und den zinsfreien Allodien.

[18]) Unkündbare Hypothek.

[19]) Wie es mit der Anlage eines solchen Kretschams beschaffen gewesen, lehrt uns eine Instruktion für den Schulzen von Schönbrunn bei Sagan vom Jahre 1381: „Er soll bauen den „Kreczyen", Stube und Haus, mit einem Kämmerlein vor der Stube, einem Ofen darin, einer Schenkbank dazu und einem Estrich (feste, mit Lehm ausgeschlagene Decke, daher wohl bewohnbare Bodenkammer) über der Stube. Auch soll er den rechten Keller fertigen und verschliessbar machen, wie die Herrschaft das gut dünkt." (Script. rer. Sil. IV. 300.)

Nikil Stewicz[20]), Hannos Falkenhayn[21]), Heincze Schellindorff[22]), Hannos Stewicz, Hannos Reysecht[23]) vnd Johannes Bawde, vnsir Schreyber, dem diser Briff entfolen wart.

Original im k. Staatsarchiv zu Breslau. Fürstenthum Liegnitz 735.

In Fäden von rother Seide hängt das kleine Siegel des Herzogs in rothem Wachs.

III.

Verzichtleistung der Busewoy'schen Erben über ihr Gut und Vorwerk in Gröditz.

Eyne Vorzeichenunge, das vnser gnediger Herre Herczug Friedrich das Forwerg vnder dem Grotzberge beczalit hat.

Bekennen (nämlich die Rathmanne von Liegnitz), das vor vns in sitczendem Rate komen seynt dy tochtigen Kuncze Hoberg[24]) als eyn Vormunde Paul Bussewoiss nachgelossen Witwe[25]), dy auch keginwertig was (gegenwärtig war) vor (für) sich, Jorge Busewoy auch vor sich vnd yn Macht etc. seynes awslendischen (ausser Landes) Bruders vnd vngesunderten Bruders, dy alle bekannten: als die genante Frau etc. durch den gemelten

---

[20]) Wahrscheinlich ein Besitzer von Märzdorf, wenn nicht etwa identisch mit einem gleichnamigen Hauptmann zu Breslau (1421) oder mit dem 1419 bei Thebesius (S. 268) erwähnten Hauptmann von Liegnitz und Goldberg Nikolaus de Stewiz.

[21]) Ein Hannos Falkenhayn sass 1469 auf Kuchelberg.

[22]) War 1447 Herr auf Lobendau bei Liegnitz.

[23]) Es ist das Dorf Reisicht am Schwarzwasser bei Haynau gemeint, welches 1417 einem Schellendorf gehörte; der Dorfname ist hier statt des Familiennamens, wie oben Meyenwalde statt Zedlitz, gebraucht. — 1547 gehörte Reisicht einem Balthasar von Axleben.

[24]) Herr von Armenruh, nachmaliger Burggraf auf dem Grödit zberge.

[25]) Das Recht von Magdeburg, welches die Schöffen daselbst der Stadt Görlitz 1304 mittheilten, bestimmt § 131: Hat eine Frau etwas vor Gericht zu fordern, da muss sie einen Vormund nehmen, wer er auch sei, und § 134: Hat auch eine Frau Kinder, die keinen Vormund haben, so bleibt die Frau bei den Kindern mit ihrem Gute so lange, bis ihr rechter Vormund kommt, der thun will, was Recht ist.

(besagten) Kuncze Hoberg, iren Vormunden, Jorge Buczewoy ..., das en (ihnen) der irluchte (erlauchte), hochgeborne Furste vnd Herczug Fridrich, Herr zu Legnicz-Brige etc., vnsser Herr, eyne vollkomene Beczalunge vnd gute Vorgenugunge (Vergütigung) von dem ersten biss czum leczten getan hatte vor ir Forwerg vnd Gut, vndir dem Groctzberge gelegen. Vnd sagten seyne Genode (Gnade) qweit (quitt), loss vnd ledig vnd globten vor sich und alle Besitczer des genanten Gutis vnd Forwergks, (ihn) nymer hochir (höher) anczusprechen, geistlich noch weltlich, noch sust (sonst) yn keyner andirn Weise.

Actum feria quarta ante Pentecostes anno etc. LXXX primo. (d. i. Mittwoch vor Pfingsten = 6. Juni 1481.)

Aus dem Liegnitzer Stadtbuche von 1471 bis 1514, fol. 18.

IV.

Schreiben des Görlitzer Magistrats an den Burghauptmann Wenzel von Rothkirch wegen der Schuldforderung eines Mitbürgers an den Amtmann Matthias Kosler zu Pilgramsdorf. 1523. 23. Mai.

An Wentzeln von Rotkirche, Hauptmann vffem Grötzberge.

Unsern freundlichen Dienst zuvor. Gestrenger, woltuchtiger, besunders gunstiger gutter Freundt!

Der ersame Marcus Hancke, gegenwärtiger, vnser Ratsfreundt, thut vns vormelden, wie er zur Zeit (vormals) gen gegenüber) dem ersamen Danieln Göritz[26]) vnserem Ratsfreunde, vor (für) Matz Koselern, Euern Amptsvorwanten zw (zu) Pilmansdorff (Pilgramsdorf)[27]), vor eine Summe Geldis globt (gelobt, gut gesagt) hatte, were auch anheischig (bereit, einverstanden) worden, ime (ihm) zw Förderung (zur Unterstützung) sulche Summe selbschuldig zw beczalen. Dem er denn also nachgegangen, wiewohl er sich vorsehn, solde (sollte) von gemeltem (besagtem) Koselern zw seinem Schaden nicht vorczogen sein wurden; weil er aber keine Bezcalung noch Richtung er-

[26]) 1509 im Verzeichniss der Stadtältesten von Görlitz erwähnt.

[27]) Zur Zeit des Schwarz Christoph auch Pilmsdorf geheissen; es gehörte damals den Koppitzern, die zu denen zählten, welche dem Wegelagerer Unterkunft gewährt hatten. Der lateinische Name heisst Peregrini villa. Das Dorf wird 1292 speziell unter denjenigen Ortschaften genannt, über die sich die Gerichtsbarkeit der Stadt Goldberg erstreckte.

merket, hat er vns angeruffenn etc., Ew. Güte wolle amptshalben (von Amtswegen) mit berurtem (berührtem, besagtem) Koselern vorfügenn, dem Vnseren widervmb gutliche Bezcalung zu thun vnd sich mit ime entlichen zu vortragen, doedurch ime nicht noch weitere Mühe vnd Vnkost dorvff zu wendenn, als wir vns vorsehen, der Billikeit nach, gunstig thun werden, wollen wir vmb dieselbe Ew. Güte geflissenn sein zu vordienen. Datum in vigilia pentecostes [28]) (1523).

Aus dem liber missivarum (Briefbuch, enthaltend die Konzepte der abgeschickten Schriftstücke) vol. XII. (1520—23) im städtischen Archiv zu Görlitz.

V.

Dokumente mit Beziehungen auf die Wallenstein'sche Eroberung des Gröditzbergs.[29])

1. Wallenstein an die fürstliche Regierung zu Liegnitz.

Albrecht etc.

Demnach etliche Stuk vnd Munitionen von Steinaw nacherm (nach dem) Gretzberg transferiret worden, welche wir dern Ohrten (an diesem Platze) nicht benöttiget vnd dahero Vorzeygern dieses, vmb dieselbe herunterwerts nacher vnser [30]) Stadt Grossenglogaw (Gr.-Glogau) abzuführen, abgeordnet: Als erinnern wir euch hiermit, zu Fortbringung derselben die nottwendigen Fuhren zu bestellen vnd euch der vnfelbaren Wiederbringung solcher Fuhren, zu welchem Ende vns ihr, dafern einiger Abgang davon vermerket werden sollte, berichten könnet, zu versichern. Inmassen wir vns hierunter zu euch gewieriger Ausrichtung vnzweifentlich versehen.

Gersdorf, den 20. October 1633.

(Konzept im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Wallensteiniana II.)

---

[28]) Sonnabend vor Pfingsten.

[29]) Ich verdanke dieselben Herrn Professor Hallwig in Reichenberg.

[30]) Am 16. Juli 1632 wurde ihm für den Verlust des Herzogthums Mecklenburg das Erbfürstenthum Grossglogau pfandweise so lange gegeben, bis ihm jenes wieder zugestellt sein würde.

2. Wallenstein an den Kommandanten zu Gr.-Glogau.

Albrecht etc.

Demnach alle die Stuk vnd Munitionen, so zu Steinaw vom Feindt bekommen worden, von Gretzberg nacher Glogaw geliefert werden sollen: Als werdet vns Ihr, ob ein solches bereits geschehen, vnd wie viel sich in allem davon befinden thun, berichten; vnd weiln auch von Troppaw ein Anzahl Pulver vnd Munitionen dahin abgeführet werden sollen, als (so) wollen wir gleichergestallt Ew. Berichts, ob solches aldar (alldorthin) angelanget vnd wie viel es seyn, gewerttig sein.

(Konzept, wie vorhin.)

Sagan, den 30. 8bris 1633.

3a. Balthasar von Mova an Wallenstein.

Durchleichtiger, Hochgeborner,
Gnediger Fürst und Herr!

Auf Ew. fürstlichen Gnaden an mich abgegangnen gnedigen Beuelch (Befehl) vom 30. Octobris (vergl. Nr. 2), dass ich ein Specification der Stuckh vnd Munition zueschickhe, so vor Steinaw vndt Grözberg vom Feundt bekhomen, so erst heut alhero (hierher) angelangt, werden Ew. fürstl. Gn. auss dem Inschluss (der Einlage) gnedig zue sehen haben. Die Munition von Troppen (Troppau) ist noch nit khomen; so baldt aber solliches anlangen würdt, soll Ew. fürstl. Gn. ein Notification darauf von mir vnderthenig geschickht werden. Ew. fürstl. Gn. der göttlichen Gnaden empfellendt

Ew. fürstl. Gn.

vntertenigst getreuer Diener
Baldasar v. Mova.

Grossglogaw den 4. 9br. (Nov.) Ao. 1633.

(Originalbrief. Wallensteiniana I.)

3b. (Beilage) Verzeichnis der Stuckhen, Munition vnd Schantzzeug, so von dem Feundt bey Steina vndt Gretzberg bekhomen ist worden vnd mir heut dato von dem Herrn Georg Christoff von Stuebenlandt, von dem löblichen Gallassischen Regiment bestelter Hauptmann, vberantwort worden.

Stuckh:

Zwo halbe Carthonnen [31]),

[31]) Karthaunen; ein Münchener „Feuerbuch“ von 1591 führt an Karthaunen verschiedener Art, die 35—75 ℔, halbe und ganze Doppelkarthaunen, welche 80—85 ℔ schiessen. Zur Belagerung von Glatz wurden 1622 vom Kaiser gefordert 6 ganze und

Zwey Feldtstückhel, schiessen 8 ℔ Eisen [32]),
Zwey halbe Scherpennetel [33]),
Funff Regiment Stückehln,
Vier Veldt Stückhel, schiessen 6 ℔ Eisen. (Es werden „Falkaunen“ sein.)

Munition:

Bulner (Pulver)	82	Centner,
Gegossenes Pley	1	„
Lunthen	1½	„

Stücke der Kuglen:

Halbe Carthonnenkugln	95,
6 Pfündige Kugln	250,
3 Pfündige Kugln	69,
Ketenkugln [34])	60.

Feuerwerke:

Pedarten (Petarden [35])	3,
Bechkrentz mit Schleg [36])	10,
Bechkugln mit Schlegen	4.

Schantzzeug:

Eisserne Pickhel (Picken)	132,
Hacken	75,
Eiserne Schaufel	12,
Grabscheuter (Grabscheite)	12. (Orig. das.)

---

6 halbe Karthaunen. Das Wort stammt vom italienischen quartana = Viertelbüchse, Fünfundzwanzigpfünder, weil gewöhnlich ¼ Centner Eisen daraus geschossen wurde; später hiess jedes schwere Geschütz so, und man unterschied auch noch Viertel- und Achtelkarthaunen.

[32]) Kanonen auf zwei oder vierrädrigen Laffeten.

[33]) franz. serpentin, coulevrine, Feldschlange. Aus der fremdländischen Benennung haben die Deutschen mit Anlehnung an das Adjektiv scharf Scharpfentin oder Scharffateil gebildet, welcher letztere Ausdruck in einem Inventar von Geschützen auf der kaiserlichen Burg zu Neustadt (Kr. Sagan) vom Jahre 1621 vorkommt. — Diego Uffeno, spanischer Artillerie-Hauptmann in Antwerpen (16. Jahrhundert) theilt in seinem Werke über Feuerwaffen die Feldschlangen nach ihrer verschiedenen Länge und Kaliberstärke in echte, unechte, ausserordentliche und Unterarten ein.

[34]) Zwei halbe oder ganze, durch eine Kette verbundene Kugeln, womit man im 17. Jahrhunderten schoss. — Bei einer Haussuchung im Jahre 1622 fand man gar in Neisse bei gemeinen Handwerksleuten Drahtkugeln und vergiftete Kugeln.

[35]) Grosse Kugeln, aus schweren Feuergeschützen geschleudert.

[36]) Pechkränze mit Schlägen.

4. Die fürstliche Regierung zu Liegnitz an Wallenstein.

Liegnitz den 5. November 1633.

Durchleuchtiger, Hochgeborner Fürst,
Gnädiger Fürst vnd Herr!

Ewer fürstlichen Gnaden seind vnsere ganz gehorsamste Dinste bestem Vermögen nach jederzeit bevor, vnd haben Ew. fürstl. Gn. vom 20. Octobris datirtes gnediges Schreiben folgenden 21. deshalben mit gebührender Reverenz empfangen, daraus auch dero gnedige Verordnung vber Zurückbringung derjenigen kurz zuvorhero von der Steinaw nachm (nach dem) Gröditzberg geführten Stuck vnd Munitionen mehrers gehorsamlich vernommen.

Wiewol nun dies Fürstenthum an Pferden vnd Zuge (Zugvieh) derogestalt entlediget sich befindet, dass wenig vnd fast nichts mehr vorhanden, dahero auch die Saatzeit aller Orte (allerwärts) erliegen muss: So haben wir doch durch embsige Bemühung noch so viel zuwegen gebracht, dass solche Stück vnd Munition nunmehr zurückgeführt werden, massen (wie) Ewer fürstl. Gnaden durch dero dizfals (diesfalls) Abgefertigten, so anheute das Fürgespan wieder eingeantwortet (überantwortet; eingeliefert), mehrern Bericht erlangen werden. Bieten (Bitten) Ew. f. Gn. dabei ganz gehorsamlich, Sie geruhen den Verzug nicht vns, sondern vielmehr der Vnmöglichkeit beizumessen vnd Ihr (Sich) hinfüro das arme ruinirte Fürstenthum [3]) im besten recommendiret zu halten. Ew. fürstl. Gn. göttlichem Schutz in Trawen, zu deren beharrlichen Gnade aber vns gehorsamlich empfehlendt. Geben zu Liegniz, den 5. Novembris ao. 1633.

Ewer fürstl. Gnd. gehorsambste

N. N. fürstliche Liegnizsche anwesende Regierungsräthe.

(Original mit Siegel und Adresse im Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien. Wallensteiniana I.)

[37]) Wie hoch Wallensteins Forderungen gegangen, dafür nur als Beispiel ein brieflicher Befehl vom 7. Oktober d. J. aus dem Hauptquartiere zu Pilgramsdorf, wonach jeden Tag 40,000 Portionen Brot, à 2 Pfd., gebacken und nach Görlitz und den Truppen ins „Reich“ weiter geliefert werden sollten. (Dresd. Hauptstaatsarch. N. 9247. 430.)

Register.

	Seite
Aelteste Nachrichten von der Burg bis 1473	1
Die Burg und Herrschaft unter Herzog Friedrich I.	6
Die Burghauptleute von 1473—1524	11
Herzog Friedrich II. als Burgherr	15
Biographisches vom Schlossbaumeister Wendel Rosskopf von Görlitz	19
Der Zeitraum von 1535—1559	26
Aus Hans von Schweinichens Aufzeichnungen	28
Die Burg unter Heinrichs XI. Nachfolgern bis 1633	36
Die Wallenstein'sche Eroberung	38
Demolition der Burg, Besuch des letzten Piasten, Besitzveränderungen bis zur Jetztzeit	43
Beschreibung der alten Burg	45
Ortsnachrichten über die umliegenden Dörfer	65
Gröditz	67
Das neue Schloss in Gröditz	69
Wittchenau und Neudorf	71
Hockenau, Wilhelmsdorf, Gr.-Hartmannsdorf, Töppendorf, Radichen	72
Modelsdorf	74
Alzenau	75
Adelsdorf-Leisersdorf	77
Urkundliche Beilagen vom 14. bis 17. Jahrhundert	80

C. A. Voigt's Buchdruckerei (G. Wolf) Bunzlau.

G. Kreuschmer's

Sortiments-Buchhandlung

in

Bunzlau i. Sohl.

Gegründet am 27. September 1827.

Wohl assortirtes Lager
der
gangbarsten
WERKE DER LITERATUR
des
In- und Auslandes.

Salon- und Geschenk-Literatur.

Prachtwerke
und
Kunstblätter.

Jugendschriften
für
jedes Kindesalter.

Landkarten, Globen, Atlanten, Schul- und Wörterbücher,
Vorlagen
für den
Zeichenunterricht.

Ausgewähltes Lager
von
MUSIKALIEN.
Reise-Literatur.

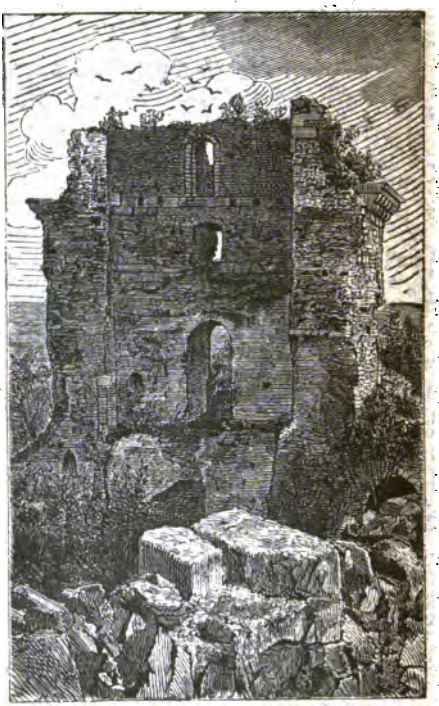
Annahme
von
Abonnements
auf alle
in- und ausländischen
Zeitschriften
und
Lieferungswerke.

Belletristischer
Bücher-Lesezirkel.

Journal-Lesezirkel
der
besten und gediegensten Journale.

Regelmässige Zusendungen bereichern unser Lager mit Neuigkeiten aus allen Fächern des Wissens, die Freunden der Literatur und Kunst, je nach Wunsch zur Einsicht vorgelegt oder übersandt werden.

Alle in den Zeitungen angekündigten **Bücher, Musikalien, Zeitschriften** etc. werden, auch wenn unsere Firma dabei nicht genannt, von uns schnellstens und zu denselben Preisen geliefert.



Die grosse Thurmruine.

C. A. VOIGT (G. WOLF) BUNZLAU.